

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)**

Band (Jahr): **45 (1967-1968)**

Heft 5

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

37/20

zürcher student

Offizielles Organ der Studentenschaften der Universität Zürich und der Eidgenössischen Technischen Hochschule

| | | | |
|--|--|---|--|
| Redaktion: Georg Kohler / Markus Mäder (Uni) Urs Rüegg / Sepp Moser (Poly) | Universitätsstr. 18, 8006 Zürich, Telefon 47 75 30 Auflage 16 000 — Verkaufspreis Fr. —80 Redaktionsschluss Nr. 6: 28. November 1967 | Druck und Versand: Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich AG, Werdstrasse 21, 8021 Zürich | Inserate: Dr. H. Dütsch, Bahnhofstrasse 37 8001 Zürich, Telefon 23 83 83 |
|--|--|---|--|

Wenn Zeitungsmachen zum Geschäft wird ...

Der »heisse Zeitungsherbst« 1967 und seine möglichen Folgen / Von Toni Lienhard

Die Schweiz erlebt im Herbst 1967 mit der üblichen mehrjährigen Verspätung auf andere Länder der westlichen Hemisphäre den entscheidenden, dem Zug der Zeit entsprechenden Strukturwandel in der Presse oder zumindest den Anfang davon: *Das Zeitungsmachen wird zum Geschäft.* Nicht ausschliesslich, nicht nur, aber doch in stärkerem Mass als bisher. Das wird seine Folgen haben.

Die Fakten sind bekannt: Der Tages-Anzeiger Zürich und die National-Zeitung Basel geben seit dem 6. November die »neue presse« heraus, ein am Mittag erscheinendes Boulevardblatt. Die Gruppe Ringier/Jean Frey/Weltwoche-Verlag hat die Herausgabe einer »schweizerischen politischen Tageszeitung modernen Stils« angekündigt. Ihr vorheriges Projekt, eine am Nachmittag erscheinende Boulevardzeitung namens »Express« herauszugeben, ist anscheinend zugunsten dieses Unternehmens samt dem schon designierten Chefredaktor Dr. Rolf R. Bigler aufgegeben

worden. Initiator dieser Projektwandelung war Dr. August E. Hohler, bislang Chef der Tages-Anzeiger-Wochenausgabe TA 7 Wann diese Zeitung (und ob überhaupt) herauskommt, wie sie heissen wird und was sie genau wird, weiss man nicht.

Im weiteren: Zürich besitzt plötzlich zwei gratis ins Haus geschickte wöchentliche Anzeiger namens »Züri-Leu« und »Zürcher Rundschau«. Der Verlag Senger hat seine Zeitschrift »Podium 051« angekündigt, welche vierzehntägig oder monatlich gratis allen Fernsehgerät-Besitzern in der Agglomeration Zürich (mit der Telefon-Vornummer 051) ins Haus geschickt wird. »Telex« (Verlag Ringier) ist erschienen. Die Versicherungshäfte »Schweizer Familie« und »In freien Stunden«, das nun »Mosaik« heisst, erhalten ausgebaute Fersenteile. Die möglichen Folgen des »heissen Zeitungsherbstes 1967« sollen hier aber nur im Bereich der täglich erscheinenden Presse untersucht werden.

solche Zusammenarbeit zeichnet sich momentan in Zürich zwischen Tat, Volksrecht und Neuen Zürcher Nachrichten ab. Das alles können gesunde Folgen der neuen Situation sein; sie können es, müssen es aber nicht.

Ebenso wahrscheinlich ist die Anpassung der regionalen Presse. Wenn sie heute schon zum Teil versucht, im Ausland- und Inlandteil wie die Grossen zu arbeiten, und in Zukunft noch versuchen wird, das Boulevardartige zu betonen, Sex, Crime und Stars auf die erste Seite zu bauen, fünf »Fäts« di-verse-Seiten zu basteln und so weiter, so wird das kurzfristig nicht zu Aufwandschwund führen (vor allem, wo eine Region nur eine Zeitung hat), vielleicht nicht einmal langfristig. Die Region hat einfach eine schlechtere Zeitung, die etwas machen will, wozu ihr Geld und Leute fehlen. Die so reagierenden Zeitungen werden aber in ihrer Substanz verflachen und dazu beitragen, dass sich eine Wertordnung etabliert, welche diese Bezeichnung nicht mehr unbedingt verdient. Solche Verflachung und Umkehrung der Wertordnung in einer grossen Zahl von Regionalblättern aber können wir uns nicht leisten, politisch nicht, gesellschaftspolitisch nicht, menschlich nicht. Das ist einzusehen, ohne dass man die etwas zur Phrase gewordene »Verantwortung des Journalismus« bemüht.

Auswirkungen auf die regionale Presse

In der Kürze dieses Artikels ist eine Vereinfachung notwendig: der vielfältige Reichtum der Schweizer Presse wird im folgenden nur dreigeteilt, nämlich in die Arten »Regionale Presse« (die in den meisten Fällen allerdings nur lokale Bedeutung hat), »Ueberregionale Presse« und »Boulevardpresse«. Zuerst einiges zur Auswirkung der neuen Situation auf die regionale Presse.

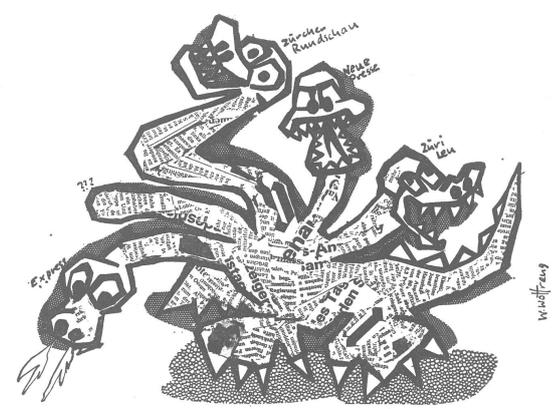
Zur Mehrheit sind die regionalen Zeitungen (mit Auflagen bis zu 20 000) defizitär. Ihr Defizit wird getragen durch die Druckerei, die dadurch, dass sie das Regionalblatt druckt, zum ersten Betrieb dieser Art auf dem Platz wird. Dennoch haben diese Zeitungen natürlich den Wunsch, ihre Auflage zu vergrössern. Das ist nicht leicht. Sie werden bedrängt durch die Ueberregionalen und durch die Boulevardzeitungen. Viele reagieren in dieser Bedrängnis falsch. Statt dass sie ihren regionalen Teil ausbauen (wo die ändern nicht mitkommen können), versuchen sie, im Ausland- und Inlandteil Grosses zu leisten (wo sie mit den Ueberregionalen nicht mithalten können) oder mehr auf Boulevard zu machen (wo sie den Boulevardzeitungen unterlegen sind). Die schon bestehende Bedrängnis durch die Ueberregionalen wird nun noch verstärkt durch die Bedrängnis der weiteren Boulevardzeitung.

Wird hier von »Bedrängnissen« gesprochen, so bedarf das einer Differenzierung. Die Auflagen der regionalen Presse sind beim Erscheinen des »Blicks« nicht zurückgegangen, und sie werden auch jetzt, nach dem Erscheinen der »neuen presse«, nicht zurückgehen. Ebenso ist die Bedrängnis durch die Ueberregionalen auf einem kleinen Platz zu suchen, wenn die Regionalen richtig arbeiten. Im Inseratengeschäft können alle drei gut nebeneinander wirtschaften (ausser an Orten, wo, bezogen auf die Einwohnerzahl, einfach zu viele Zeitungen existieren), denn alle drei haben einen verschiedenen Kundenkreis. Die Bedrängnis ist also hier eher als Scheinbedrängnis zu bewerten, auf Grund deren die Verlage und Redaktionen falsch reagieren.

Eine echte Bedrängnis für die Auflage und vor allem das Inseratengeschäft können aber die Gratsanzeitungen, wie die neuen »Züri-Leu« und »Zürcher Rundschau«, werden. Sie sind genau so aufgebaut, um den Kleinen und den Grossen die Inserate abzunehmen und dennoch einen redaktionellen Teil zu bieten, das sie — auf dem geschäftlichen Sektor — den Kleinen einen Teil jenes Kuchens wegzuschneiden vermögen, auf den diese angewiesen sind.

Das kann einen Schrumpfungsprozess zur Folge haben, der in jenen mittelgrossen Regionen, wo mehr als eine regionale Zeitung erscheint, durchaus gesund wäre; es kann zu einer ebenfalls

gesunden Zusammenarbeit zwischen einzelnen kleinen Zeitungen führen, nicht im redaktionellen Gebiet, aber im Bereich der immer teureren technischen Investitionen oder in jenem der Inseratenverwaltung und -akquisition (eine



Auswirkungen auf die überregionale Presse

Hier gilt es, konkret zu werden. Als überregionale Zeitungen können hierzulande drei angesprochen werden: NZZ, Tages-Anzeiger, National-Zeitung. Andere wie etwa »Luzerner Neueste Nachrichten« oder »St. Galler Tagblatt«, stehen zwischen den hier vereinfacht geteilten regionalen und überregionalen; was im folgenden von den hier zitierten drei Ueberregionalen gesagt wird, gilt in ziemlich verringertem Mass auch für sie.

NZZ, TA und NZ haben, ungewollt, eine etwas andere Aufgabe als die regionalen Blätter. (Jede Zeitung hat im Grunde genommen zwei Postulate zu erfüllen: erstens als Grundlage ein tragbares Geschäft zu sein und zweitens im Rahmen ihrer Möglichkeit der Gesellschaft zu nützen. Die regionalen erfüllen ihre gesellschaftspolitische Aufgabe vornehmlich in der Region, die überregionalen darüber hinaus, sagen wir: für die Schweiz; die Boulevardzeitungen sehen ihre Aufgabe weniger in politischer, gesellschaftspolitischer oder wirtschaftlicher Arbeit, sondern in unterhaltender Information.)

In unserer politisch konformen Gesellschaft der Schweiz, wo beispielsweise jedes Mitglied der Koalitionsregierung ungestraft jeden Blödsinn erzählen darf (Gnägi): »Wir haben keine unbewältigte Vergangenheit«, Spühler:

»Möge es uns vergönnt sein, alles Defätistische, Unschweizerische und Fremde, das unserem Wesen nicht anpassbar ist, auszumerzen und zu überwinden« und wo das Parlament keine Opposition kennt, haben die überregionalen Zeitungen, ohne dass es ihnen als Aufgabe vorgezeichnet war, vorsichtig die Oppositionsrolle übernommen. Damit ist nicht die NZZ gemeint, die als einzige überregionale bürgerliche Zeitung Regierungsinteressen eher vertritt als sie kritisiert, die in ihrem Ausland- und Wirtschaftsteil umfassend informiert und kommentiert, im Inlandteil aber die Interessen einer Partei wahrzunehmen hat (das muss es auch geben). Gemeint sind Tages-Anzeiger und National-Zeitung, die in ihrer Art eine wichtigere Rolle als die NZZ für die Schweiz spielen: Kritik, Opposition (allein schon durch unabhängige Information), wenn nötig Ideenfabrik im politischen Raum. Das nimmt ihnen niemand ab, der es könnte (Parlament), und niemand kann es ihnen abnehmen, der es wollte (Wochenzeitungen, Zeitschriften, regionale Zeitungen, Boulevardzeitungen, auch nicht jene genannten »Beinahe-Ueberregionalen«).

Sie erfüllen diese ihre Aufgabe (die nicht ihre einzige, aber wohl die wesentlichste ist) recht und schlecht; wie

es eben geht, wenn man innerhalb von weniger als einem Jahrzehnt eine Aufgabe übernehmen muss, auf die man sich nicht vorbereiten konnte, weil sie nicht voraussehen war. Sie könnten es beide mit ihrer spezifischen und schwierigen Aufgabe der unabhängigen Information und des parteilosen Kommentars noch besser tun — man braucht nur ausländische Zeitungen wie etwa »Le monde« oder »New York Times« zum Vergleich heranziehen. Allerdings: das würde Geld kosten. Der Tages-Anzeiger mit seinen Finanzen und seiner Auflage hätte es gekonnt. Hätte — denn heute ist das so sicher nicht mehr, genauso unsicher wie bei der National-Zeitung. Grund: Ausgerechnet die Verlage dieser beiden Zeitungen stecken momentan ihre konstruktive Prospektivität und damit auch ihr Geld oder zumindest einen grossen Teil davon in eine Boulevardzeitung. Das Geld kommt mit der Zeit vielleicht zurück, wenn die »neue presse« zu jenem Geschäft wird, das man sich von ihr erhofft.

Wesentlich und folgenschwerer als die finanzielle Investition in dieser Richtung ist, dass die Richtung der zukünftigen Arbeit in beiden Verlagen und damit eben ihre konstruktive Prospektivität, ihre »Politik des Hauses«, nun auf ein Boulevardblatt gelenkt worden ist. Die Verlage, kann man sagen, haben gezeigt, was sie sind: geschäftstüchtig. Das ist dann schlimm, wenn sie nur geschäftstüchtig sind, denn das würde traurige Folgen haben. Das Geld, das benötigt würde, um Tages-Anzeiger und National-Zeitung auf jenes mögliche und für unseren Staat, für die Information der Bürger unseres Staates notwendige Top-Niveau zu bringen, ist nicht mehr da oder (eher) wird nicht mehr dahin gesteckt. Man will dieses und nicht jenes, man will eine »neue presse« als Geschäft, nicht eine National-Zeitung oder einen Tages-Anzeiger, welche, auch wenn man weiterhin Geld hineinpumpt, nicht zu einem wesentlich grösseren Geschäft werden, als sie es schon sind; damit verhindert man jene notwendige Entwicklung der beiden genannten Ueberregionalen zu möglichen und für die Schweiz wichtigen Top-Zeitungen.

Boulevardzeitungen sind nichts Böses

Boulevardzeitungen sind an sich nichts Böses, Unmoralisches oder Schlechtes. Sie sind ein Geschäft. Wenn aber die Gründung der neuen presse zur Folge hat, dass die regionalen Blätter verflachen oder ihre Leser nicht mehr in der bisher geübten Weise informieren (und politisch interessieren) und dass die zwei wichtigen Ueberregionalen nicht im noch möglichen und notwendigen Sinn ausgebaut werden können, dann ist zu sagen: Das Zeitungsmachen wurde in der Schweiz im Herbst 1967 zum Geschäft — und dies zum Schaden unseres Landes.

Es sind in diesem Artikel bewusst und prononciert die traurigsten Möglichkeiten der Folgen, wie sie aus der neuen Situation entstehen können, aufgezeichnet worden. Es kann natürlich auch ganz anders herauskommen: Die regionale Presse besinnt sich auf ihre spezifische Aufgabe und geht gestärkt aus dem »heissen Zeitungsherbst« hervor. Was die Ueberregionalen betrifft, weiss der Schreibende zumindest für den Tages-Anzeiger, dass Redaktion und Verlag immer den Willen betonten, das möglichste zu tun für den noch notwendigen Ausbau der Zeitung. Dass dieser Wille nicht gereicht hat, ausgerechnet jenen Mann zu behalten, der Wesentliches für den weiteren nötigen Ausbau hätte leisten können (gemeint ist Dr. A. E. Hohler, Die Red.), mag Anlass dazu sein, zu fragen, ob dieser Wille zu Taten führt.

Es wird auf nur wenige Männer ankommen, auf die Verleger, Chefredaktoren und wenige mehr, ob und wie sich die Gründung der »neuen presse« für die Zukunft des Tages-Anzeigers und der National-Zeitung auswirkt: positiv oder negativ.

IN DIESER NUMMER

- 3 »Geschenk« für junge Schweizer
- 5 Die Botschaft des Dr. Ernesto Ché Guevara
- 7 Persien und der Westen
- 9 Wer bekämpft unsere Neurosen?
- 15 Lady Bird auf der Bühne
- 19 Natur und Technik
- 21 Gespräch mit Luis Bunuel

Der nächste »zürcher student« erscheint am 6. Dezember

Lieber Leser

Die Studenten sind eine unruhige Gruppe von Menschen: ein Element der Dynamik im Staate. Nicht erst seit heute, nicht nur in unserer Gesellschaft. Wir glauben, das ist gut so.

Die Zeitung, die Sie in Händen halten, wird von Studenten gemacht. Wenn Sie sie nicht eben erst kennen gelernt haben, wissen Sie, was sie will: sie will erstens die Studenten unter ihren Lesern — und es sind ihrer sehr viele — über das auf dem laufenden halten, was für ihr tägliches Hörsaal-Leben von Belang ist; sie will aber auch, und das liegt uns nicht weniger am Herzen, über die Mauern der Universität hinaus blicken, auf dass diese nicht zum Gitter eines geistigen Käfigs werden, Welt und Studierende einander entfremdend.

Wir glauben, dass der Student verpflichtet ist, sich mit der Welt, in der er lebt und die mitzuformen seine Aufgabe sein wird, kritisch und vorurteilslos auseinanderzusetzen. Verschiedene Formen sind möglich, solches zu tun; wir haben die Form der Zeitung gewählt. Diskussion, Witz und Wahrheit sind die Leitlinien unserer Arbeit.

Die Diskussion: sie bildet die Brücke über den Abgrund gegensätzlicher Meinungen. Wir schützen und pflegen sie, weil wir der Ueberzeugung sind, dass nur eine vernünftig geführte, von Emotionen möglichst entlastete Gegenüberstellung gegensätzlicher Ansichten, ein möglichst rationales Abwägen der eigenen Argumente und derjenigen des Anderen zum Besseren, zur ausgewogenen Meinung führen kann. Und weil wir nicht nur hochgeschraubt diskutieren möchten, sondern unseren Lesern die Entspannung gönnen, suchen wir nach der Abwechslung, nach Neuem, das Ihr Interesse finden könnte.

Die Wahrheit: ein strapazierter Begriff! Unsere Zeit ist geprägt durch zahllose vorfabrizierte Wahrheiten, durch Interessen und Konkurrenzneid. In dem Wirrwarr zur wirklichen Wahrheit vorzudringen, mag vielleicht nicht möglich sein. Wir halten es jedoch für unsere Pflicht als Studenten, Staatsbürger und Redaktoren eines Blattes, für das das Wort »Unabhängigkeit« mehr ist als nur Zierde des Zeitungskopfes. Sie auf Dinge und Zustände zumindest hinzuweisen, welche unserer Ansicht und Ueberzeugung nach eine Gefahr für die Gesellschaft darstellen, deren Glieder Sie und wir sind.

Wenn Sie unsere Zeitung so verstehen, so sind wir Ihnen dankbar.

Ihre Redaktion

Die »State of Studentship«-Botschaft

Es ist bereits zur Tradition geworden, dass der Präsident des Kleinen Studentenrates (KSTR) anfangs jedes Semesters einen kurzen Rechenschaftsbericht über den Zustand und die Pläne der Studentenschaft verfasst. An ihm kann jeder Student ersehen, ob er mit den Ideen seiner Exekutive zufrieden ist und ob sie am Ende des Semesters die in Aussicht gestellten Leistungen erbracht hat.

Nach dem grossen politischen Wirbel um das Spanienreferendum der fsz* des letzten Sommers scheinen sich nun die Wogen etwas geglättet zu haben. Das Gespräch (welches an sich bestimmt notwendig ist) kann sich wieder auf die sachliche Ebene zurückverlagern. Damit ist allerdings die Spanienfrage für die Studentenschaft noch keineswegs abgeschlossen: in seiner letzten Sitzung des Sommersemesters hiess der Grosse Studentenrat den Antrag des Kleinen Studentenrates gut, im Wintersemester eine Sammelaktion zur Unterstützung zwangsexmatrikulierter spanischer Studenten durchzuführen. Da diese Aktion nur sinnvoll ist, wenn sie gut und mit Unterstützung aller Studenten durchgeführt wird, bedarf sie gründlicher Vorbereitung und bildet daher einen Schwerpunkt in der Arbeit der studentischen Exekutive.

Der VSS* wird in diesem Semester die Bewährungsprobe für seine neue Struktur abzulegen haben. Wie nun allerdings die Stellung der Studentenschaft Zürich am nächsten Jahreskongress des VSS im Januar 1968 sein wird, hängt weitgehend von der Urabstimmung vom 14. bis 16. November ab; mit dieser Abstimmung, die vom GSIR* beschlossen wurde, sollen alle Studenten der Universität Zürich zum Ausdruck bringen, ob sie die neue Struktur des Nationalverbandes gutheissen und bereit sind, diese mit einem Franken Beitragserhöhung zu unterstützen. Eine bedeutsame Entscheidung für die weitere Arbeit des Dachverbandes wie auch des Kleinen Studentenrates, der die Studentenschaft in diesem Gremium vertritt. Was für eine Arbeitsbelastung dies bedeutet, kann nur ersehen, wenn einmal in diesen komplizierten Arbeitsmechanismus hineingeschaut hat!

Der Hauptakzent unserer Tätigkeit liegt in diesem Semester jedoch entschieden auf einer eingehenden Beschäftigung mit Problemen innerhalb unserer Universität und der Studentenschaft im besonderen.

Zunächst gilt es die Resultate, die das GSIR-Seminar über »Gestion»

erbrachte, auszuwerten. Dann hat gerade das nächste letzte Semester mit grosser Deutlichkeit gezeigt, dass der jetzige Aufbau der Studentenschaft den Anforderungen nicht mehr gewachsen ist. Dazu kommt, dass die Finanzlage unserer Organisation immer angespannter wird und den Organen zu wenig Spielraum für produktive Tätigkeit lässt. Aus diesen beiden Missständen heraus ergab sich von selbst die Notwendigkeit, eine Lösung für beide Probleme zugleich zu finden, da es keinen Sinn hat, einer überforderten Organisation, die kaum mehr die Möglichkeit hat, grössere Aktionen zu starten, einfach mehr Geld zur Verfügung zu stellen. Auch hier soll ein Seminar wieder die Grundlage für eine vernünftige Entscheidung schaffen, die in diesem Fall besonders wichtig ist, da sie Wegweiser für einige Jahre sein soll.

Von ausserordentlicher Wichtigkeit - dies hat uns die Abstimmung über das Projekt »Kantonsschule Oerlikon« gelehrt - ist es, wieder in einen besseren Kontakt mit der Öffentlichkeit zu kommen, um das da und dort noch verätselte Bild des Studenten ins rechte Licht zu rücken. Diesem Ziel soll auch

An die Juristen

Revision unseres Vorlesungssystems — was sollen wir tun?

Studenten klagen: »Unser Vorlesungssystem ist nicht mehr zeitgemäss. Man sollte endlich einmal etwas zur Verbesserung tun!«

Mit diesem Problem hat sich auch der Fachgruppenausschuss an seiner letzten Sitzung befasst und folgenden Beschluss gefasst:

Der Fachgruppenausschuss will durch eine Umfrage konkret die von den Studenten empfundenen Mängel unseres Vorlesungssystems erfahren. Diese »Rügen« sollen ausgewertet und die Auswertung dem Dekanat zugestellt werden mit der Bitte, wenn möglich Vorkehrungen zu treffen, um diesen Mängeln abzuhelfen. Verstehen wir richtig: Wir wollen den Professoren keine »Vorschriften« machen (wie dies bisher - wie der Dekan uns sagte - zeitweise geschehen sein soll), sondern es geht darum, unsere Anliegen, Nöte und Schwierigkeiten, die wir beim heutigen Vorlesungssystem empfinden, der Professorenschaft vorzulegen. Dabei können wir hoffen, dass sich die Professoren dieser Anliegen wohlwollend annehmen werden. So hat denn der Dekan unser Vorgehen begrüsst und versichert, die Professorenschaft werde ihr Möglichstes tun, um zu einer befriedigenden Lösung beizutragen.

Was bedeutet das für uns? Alle Studenten, diejenigen, die es bisher laut verkündeten, aber namentlich auch diejenigen, die leise munkelten, unsere Vorlesungen seien unzeitgemäss, sollen nun ihre Vorwürfe am rechten Ort vorbringen. Zu diesem Zweck wird vom 24. Oktober bis 24. November in der Eingangshalle der Universität (Eingang Rämistrasse) ein Briefkasten aufgestellt sein, der für solche Beschwerden bestimmt ist.

Nützt diese Gelegenheit! Es hat keinen Sinn, mit gehässiger Miene in den dunklen Ecken unserer Alma mater über die Vorlesungen zu »stänkern« und dann, wenn es darum geht, zu einer Neuerung beizutragen, die (wirklich nicht übertriebene) Mitarbeit zu versagen.

Falls aber die schriftliche Form doch zu mühsam empfunden werden sollte, so sind die Mitglieder des Fachgruppenausschusses gerne bereit, solche »Vorlesungsbeschwerden« entgegenzunehmen.

Wir hoffen auf Eure Mitarbeit!

Vorläufig keine Aenderung des Prüfungssystems

Unter den Studenten ist das Gerücht durchgedrungen, in nächster Zeit werde das Prüfungssystem geändert werden. Der Student könne nicht mehr wie bisher frei wählen, in welchem Fach er die schriftliche Prüfung ablegen wolle, sondern es werde ihm dies nun von der Fakultät vorgeschrieben.

Eine Rücksprache mit dem Dekan hat ergeben, dass in absehbarer Zeit

der »Studentische Informationsdienst« dienen, der am letzten GSIR ins Leben gerufen wurde und der Unterstützung aller bedarf.

In sozialen Bereich macht die Arbeit an der Umgestaltung der Krankenkasse gute Fortschritte und dürfte innert nützlicher Frist eine befriedigende Lösung erbringen. Daneben soll auch das Kulturprogramm weiter ausgearbeitet werden.

Es sei mir hier erlaubt, noch eine allgemeine Bemerkung anzubringen: Es wird häufig die Frage nach dem Sinn der studentischen Gremien gestellt. Gerade heute aber, wo die Hochschulpolitik in der gesamten Schweiz an einer Wende steht, ist es die Pflicht von uns Studenten, auch unseren Teil zur Neugestaltung beizutragen. Es geht nicht an, dass wir anderen Leuten allein die Arbeit und die Verantwortung für die Zukunft der Hochschule übergeben und uns nachher nur beklagen! Diesen studentischen Willen zur Mitarbeit und Mitverantwortung zu zeigen, halten wir für unsere besondere Pflicht.

Ruedi Sauser, Präsident der Studentenschaft

* Abkürzungen:

fsz - Fortschrittliche Studentenschaft Zürich. Linksgerichtete politische Gruppe.

VSS - Verband der schweizerischen Studentenschaften. Dachorganisation der offiziellen Studentenorganisationen.

GSIR - Grosser Studentenrat (der Universität). Studentische Legislative.

Studienzeit - sorglose Zeit?

(Mitg.) Die Studentenlieder behaupten es - die Praxis sieht oft anders aus. Der Lern- und Prüfungsstoff, schon jetzt fast unübersehbar, wächst ständig und ruft nach rationeller Verarbeitung. Die Aufgabe, eine möglichst zweckmässige Arbeitsmethode zu finden, scheint langsam zum Inhalt unseres Studiums zu werden.

Gleichzeitig wächst die Studenten-zahl. Der Professor sieht sich einer Masse unbestimmter Gesichter gegenüber, und der Prozentsatz derer, die im Laufe des Studiums aus der Anonymität hervortreten, wird immer kleiner. Aber auch der Student sieht seine immer zahlreicheren Kommilitonen oft nicht mehr als Individuen an, deren nähere Bekanntschaft zu machen sich lohnen würde. In überfüllten Hörsälen Kontakt zu einzelnen Kollegen zu finden, sich einen Freundeskreis zu schaffen, ist nicht jedermanns Sache.

Sind dies Naturgegebenheiten, mit denen jeder so gut fertig werden muss, wie er kann, oder tragen auch die Hochschulen etwas dazu bei, diesen Zustand zu bewältigen? Als Diskussionsforum möchte die Arbeitsgemeinschaft beider Hochschulen (AGH) diese Fragen einmal verschiedenen Professoren stellen und die Studenten einladen, mit ihnen darüber zu diskutieren. Wir sehen folgende Abende vor:

Ein zeitgemässes Prüfungssystem? (20. November),

Der Student und seine Umwelt (4. Dezember),

Psychische Probleme (22. Januar),

Informationen über studentische Fragen (5. Februar).

Für Ort und genaue Zeit verweisen wir auf die Flugblätter zu den einzelnen Abenden. Folgende Teilnehmer haben uns ihre Mitwirkung zugesagt: Dr. v. Arx (ETH), Prof. H. Bäsch (Uni), Prof. W. Binder (Uni), Prof. H. Fischer (ETH), Prof. E. Glatthaar (Uni), Prof. H. Gränicher (ETH), H. Hoffmann-Novotny (Uni), Prof. H. Hösli (ETH), Prof. G. Huber (ETH), Dr. Lunin, Prof. C. A. Meier (ETH), Prof. U. Moser (Uni), Prof. E. Specker (ETH), Prof. W. Traupel (ETH), Pfr. E. Wildbolz, P. Dr. A. Ziegler.

AIIESEC-Lokalkomitee im Sommer 1967

Im Mai kamen die ersten Praktikanten, die im Rahmen des AIIESEC (Association Internationale des Etudiants en Sciences Economiques et Commerciales) einen Job in Zürich übernehmen. Im ganzen waren diesen Sommer 45 ausländische Studenten der Wirtschaftswissenschaften in vielen grossen Unternehmen von Zürich und Umgebung tätig. Alle ausländischen Praktikanten wurden vom Lokalkomitee des AIIESEC an der Universität Zürich betreut. Das Lokalkomitee hatte für die Gäste aus dem Ausland ein äusserst reichhaltiges Programm vorbereitet. Seminare über Unternehmensführung, Besichtigung von grossen Betrieben der Automobilindustrie und von Banken und Versicherungen waren Höhepunkte der instruktiven Seite des Programms. Doch daneben wurde auch gebührend gefeiert und von der helvetischen Art, sich zu vergnügen, Kenntnis genommen. Alle Praktikanten verliessen Zürich mit einem sicherlich guten Eindruck. Dank AIIESEC war es ihnen möglich gewesen, drei, vier Monate in unserer Stadt zu leben und zu arbeiten.

Fünfundvierzig Praktikanten sind nach Zürich gekommen, und 30 Zürcher Oekonomiestudenten sind in alle Welt gegangen, um ein Praktikum zu machen. Durch diesen Austausch von Studenten trägt AIIESEC ein klein wenig dazu bei, das Verständnis der verschiedenen Nationen füreinander zu vergrössern. Neben dieser sicher wichtigen Aufgabe gibt jedoch AIIESEC allen Studenten der Wirtschaftswissenschaften die einzige Gelegenheit, im Ausland als wohlgelehnte Gäste zu arbeiten. Dadurch können sich diese Führungskräfte von morgen ein Bild an Ort und Stelle machen über die Methoden der Arbeit in den jeweiligen Ländern, eine Erfahrung, die unbedingt zu einem Studium gehören muss.

Fabio Dal Molin

Kennen Sie ihn schon?

Der Schweizer Politologe

überparteiliche Zeitschrift für politische Wissenschaften und praktische Politik. Verlangen Sie mit einer Postkarte kostenlos eine Probeummer beim F. Wagner-Verlag, Balmweg 23, 3000 Bern.

4218

- ANGELUS
- BREITLING
- BULOVA-ACCUTRON
- CERTINA
- CORUM
- ETERNA
- FAVRE-LEUBA
- GIRARD-PERREGAUX
- GLYCINE & ALTUS
- HENO
- HEUER
- IMHOFF
- INTERNATIONAL
- JAEGGER-LE COULTRE
- JUVENIA
- LONGINES
- LOOPING
- LUXOR
- MOVADO
- ULYSSE NARDIN
- PATEK PHILIPPE
- JEAN PERRET
- ROLEX
- SECTICOR
- TUDOR
- UNIVERSAL
- ZENITH



Eine Uhr für Ihren Geschmack eine Uhr für Ihre Ansprüche eine Uhr, wie sie Ihren Vorstellungen entspricht - die finden Sie im Uhrenspezialgeschäft - bei der grössten Auswahl.



Chronometrie BEYER seit 1760 zeitbestimmend

Bahnhofstrasse 31, Zürich, Telefon (051) 25 88 60

Coiffeur E. Hotz

Zürich 1 Rindermarkt 19

Für Studenten Ermässigung Haarschneiden ausgenommen am Samstag Dienstag den ganzen Tag geschlossen

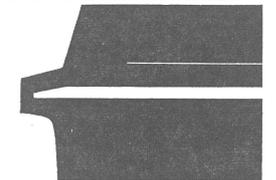
Soll Ihr Kind das Klavierspiel erlernen, dann machen Sie doch zuerst den Versuch mit einem Mietklavier

- Günstige Mietbedingungen:
- *Moderne Kleinklaviere ab mtl. Fr. 25.-
- *Fabrikneue Kleinklaviere ab mtl. Fr. 40.-
- *Mietflügel ab mtl. Fr. 60.-
- *Fabrikneue Flügel ab mtl. Fr. 100.-

Grosszügige Mietanrechnung bei späterem Kauf. Kommen Sie zu uns oder verlangen Sie unseren Mietprospekt. *Keine Mindestmietdauer

Jacklin

Pianohaus + Disco-Center Zürich 1 Rämistrasse 30+42, Tel. 051 47 35 20



die Minnesänger

der swingende Chor, singt zündende Melodien aus Film und Musical, Jazz, Volkslieder und sucht gute Leute

Sängerinnen und Sänger

die Minnesänger Postfach, 8023 Zürich, Telefon (052) 32 13 12

Cafeteria WELLENBERG

am Hirschenplatz nächst Zentralbibliothek und Hochschulen

Der traditionelle Treffpunkt der Studenten zum guten Essen und zum gemütlichen Plausch.

NEU

Gegen Vorweisung der Legi erhalten Studenten zu jedem Menü

GRATIS

einen Kaffee nach ihrer Wahl

Kennen Sie ihn schon?

Der Schweizer Politologe

überparteiliche Zeitschrift für politische Wissenschaften und praktische Politik. Verlangen Sie mit einer Postkarte kostenlos eine Probeummer beim F. Wagner-Verlag, Balmweg 23, 3000 Bern.

Wozu dient das Studieren als zu lauter Ungemach?

(Martin Opitz)

keine Aenderung zu erwarten ist. Zwar werde eine neue Lösung gesucht, um die beiden Herren Professoren Öttinger und Guldener (bei denen die meisten ihre schriftliche Prüfung ablegen) zu entlasten. Eine Neuregelung werde aber dann der Studentenschaft rechtzeitig mitgeteilt werden. (Also: Kein Grund zur Panik!)

Latin für Juristen

Diejenigen Studenten, die beim Eintritt ins Jus-Studium noch keine Lateinmaturität abgelegt haben, müssen dies bis spätestens zur Anmeldung an die Abschlussprüfung nachholen. Da diese Lateinprüfung für Juristen wesentlich schwieriger ist als die Ergänzungsprüfung für die phil. Fakultät I oder die Mediziner, hat sich der Latein-elementarkurs an der Uni, der für die phil. Fakultät I bestimmt ist, für die Juristen als zu ungenügend erwiesen. Auch hier muss eine befriedigende Regelung getroffen werden. Darum wird sich der Fachgruppenausschuss im laufenden Semester auch dieser Frage annehmen.

Der juristische Fachgruppenausschuss der Universität Zürich Der Präsident

Zur Beachtung: Einem Teil dieser Auflage liegen Exemplare der Tageszeitung »neue presse« bei. Es handelt sich um eine Werbeaktion, für die der »zürcher student« nach den üblichen Ansätzen entschädigt wird. Die Red.

Isidor Aberau frohlockt:

Viel Zeitung, viel Geist!

Jung Volk der Pythagoräer hielt sich fünf Jahre lang im Schweigen, heut' will jeder junge Kräher alsogleich sein Stimmlein zeigen.

Christian Morgenstern

Neulich entnahm ich dem Briefkasten 987 Gramm komprimierte Bildung in Form von Werbeeemplaren neuer und bestehender Zeitungen.

Gleichentags wurde ich anlässlich eines Einkaufsbummels von einem roten Mädchen mit Hostessenmütze zur Annahme einer weiteren Bildungsnotstandsentrümpelungspostille veranlasst, dies mit dem Hinweis, dass ich gratis konsumieren dürfe; es wurde mir die Nullnummer der neuen presse überreicht. Ich durfte erfahren, dass das neue Produkt eine Lücke im Zeitungsmarkt ausfüllt. Nebenbei: Dasselbe stand im ebenfalls neuen »Züri-Leu« geschrieben, was auch zutreffen muss, ansonsten er im Briefkasten keinen Platz mehr gefunden hätte.

Die neue presse hatte es mir so gleich angetan, denn erstmals erfuh ich endgültig, dass Kennedy von Oswald erschossen wurde. Zudem wurden mir die Buchstaben »UPI« höflich eingehändigt, aber zweifellos war es purer Zufall, dass diese Presseagentur viermal soviel Erwinhöhne fand wie ihre Konkurrenten. Weiter stand zu lesen, dass es nicht etwas Selbstverständliches sei, eine vierfarbige Tageszeitung in den Händen zu halten, und dass unser Land nicht nur Familienzeitungen und Lokalblätter (was gibt einige sehr gute unter ihnen; »neue presse«), Parteizeitungen und den Blick braucht; wir brauchen vielmehr einen neuen Zeitungstyp; einen Zeitungstyp, der uns die Information und Bildung in Sparpackungen, in angenehmen, gerade noch verdaubaren Rationen vermittelt.

Bildung nach Mass also! Eine Zeitung, die man kaufen kann, ohne als Tarnung gleichzeitig eine NZZ mit Einlage beziehen zu müssen. Eine Zeitung ohne Uebersee und ohne Blut, das aus den fetten Lettern tropft.

Ausgestattet mit diesem massgeschneiderten Weder-noch-Blick, trat ich beschwingt die Heimfahrt an. Zu Hause leerte ich zum zweiten Mal an diesem Tag den Briefkasten, um ein Pfund Werbetrucksachen zutage zu fördern.

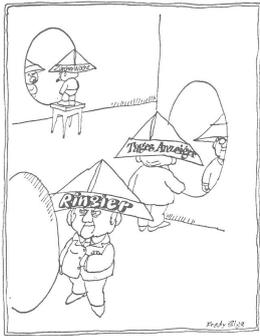
Der Zweifler mag fragen, ob wir eigentlich all das bedruckte Papier brauchen. Klar brauchen wir es, denn – ich sagte es bereits – jedes dieser Blätter füllt eine Lücke. Der »Züri-Leu« beispielsweise (den man erstaunlicherweise innert vierzehn Tagen aus dem Boden stampfte), indem er erstmals definiert, was eigentlich Gross-Zürich ist: Gross-Zürich umfasst im wesentlichen dasjenige Gebiet, in welchem nachts diejenigen schlafen, die tagsüber in Klein-Zürich dafür sorgen, dass sie die Wohnungen Gross-Zürichs bezahlen können. Eine weitere Lücke füllt die gleichzeitig mit dem »Züri-Leu« erschienene Gratiszeitung »Zürcher Rundschau«. Dieses Blatt wendet sich an jene, welche dort wohnen, wo man sich bisher auf dem Lande wähnte: in Gross-Zürich. Wer hier den Unterschied nicht sieht, ist ein Anfänger.

Nun, die Entwicklung zur herrlichen Zeitungsvielfalt schreitet schnell voran. Vermutlich nimmt ihre Geschwindigkeit im Quadrat mit der Zeit zu. Schliesslich braucht es auch immer mehr Kommunikationsmittel, um die ständig voluminöser werdende Information zu bewältigen. Somit kann es nie genug Zeitungen geben; der Kuchen des Zeitungsmarktes wird pulverisiert.

Bedauerlich ist dabei lediglich, dass der Tag nur vierundzwanzig Stunden hat. Vorläufig müssen die Leute ihr täglich Brot noch mittels Arbeit verdienen. Bei einer Arbeitszeit von täglich acht Stunden und einem Arbeitsweg von zweimal 1/2 Stunde verbleiben noch fünfzehn Stunden pro Tag, um ausserberufliche Information zu konsumieren (gegen Schlaf wird es ohnehin bald Pillen geben). Die neue presse verspricht bereits in ihrer ersten Nummer Abhilfe von der unerquicklichen Situation: Erstens werden dereinst die Tageszeitungen zu beliebiger Stunde über den Bildschirm rollen, und zweitens werden den Menschen (oder doch wenigstens ihren Gehirnen) Computer anhängig: »Mariechen, drück mir noch den Kernspeicher hinter mich Ohr, wird der Vater seinem Töchterchen einmal Order geben.« Noch einen kleinen Augenblick, Vater, wird Mariechen antworten, »ich lese gerade Goethes Gesamt Ausgabe.«

Auf die Quantität kommt es an, meine lieben Freunde!

Unerfreuliches um die Schweizer Presse



Spiegelin, Spiegelin an der Wand - wer ist der Springer in unserem Land? (Nebelspatter)

mo - Der heisse Presseherbst hat das bislang so friedliche Gewässer der Schweizer Presse zur stürmischen See aufgewühlt. Eine Flut neuer oder neu eingekleideter Presseerzeugnisse ergiesst sich über unser Land; der Kampf um Leser und Inserenten hat neue Formen angenommen und droht sich zum totalen, alle Regeln von Anstand und Fairness verachtenden Krieg zu verschärfen.

Die Vorgänge, denen wir in diesen Monaten (und wahrscheinlich für längere Zeit) ausgesetzt sind, dürfen in ihrer Bedeutung nicht unterschätzt werden. Der besondere Status der Presse eines demokratischen Staates verbietet es, sie mit irgendeinem anderen Zweig der Wirtschaft zu vergleichen; ihr Produkt, die Meinung des Souveränen, darf nicht zum Spielball vordergründiger Wirtschaftsinteressen werden - zuviel steht auf dem Spiel.

Deshalb kann es uns nicht gleichgültig sein, wenn neue Blätter, unverhohlen in erster Linie dem Geldsäckel verpflichtet, das Zeitungsgeschäft zur reinen Konsumation degradieren, die wertende Information - die bei uns staatstragende Funktionen hat - wie Hundefutter sozusagen dosenweise verkaufen; schmackhaft gemischt, mit etwas Sex und Klatsch gewürzt, speichelanregend präsentiert, mit chemischen Mitteln auf einen nur scheinbar natürlichen Farbton gebracht. Es muss auch zum Denken anregen, wenn in einer Agglomeration gleich zwei Gratisanzeigen aufs Mal mit akkurat gleicher Auflage erscheinen - nicht deshalb, weil das legal unstatthaft wäre, sondern weil hier eine Haltung ihren Ausdruck findet, die journalistisch zu sein vorgibt, in ihrem Wesen jedoch keine Faser einer entsprechenden Gesinnung erkennen lässt: Man fischt den seriösen, sich um substantielle Information bemühenden kleinen und mittelgrossen Zeitungen die lebensnotwendigen Inserate vor der Nase weg, ohne selbst mehr als die höchst dürftige, einen Bruchteil des Gesamtumfangs ausmachende Information zu bieten. Ja man scheut sogar davor zurück, einen eigenen Mitarbeiterstab aufzubauen (eine der neuen Gratiszeitungen hat den »zürcher student« um die Vermittlung von Mitarbeitern gebeten), denn das würde Geld und Mühe kosten...

Die Neugründungen sind indessen nur das Symptom einer Umwälzung, die schwer zu definieren und noch schwerer zu überblicken ist. Sie sind - um bei unserer Parabel zu bleiben - die Wellen des Meeres, auf dessen Grund, neugierigen Blicken durch die Trübheit des Wassers entzogen, die wahren, grundsätzlichen Zusammenhänge liegen. Den Meeresgrund auszuloten ist ein schier undurchführbares Unterfangen. Man bedenke: es geht um Geld, und mächtige Verlagskonzerne sind im Spiel.

Das unsympathische Versteckspiel tritt besonders augenfällig zutage im Zusammenhang mit den verschiedenen Vorgängen in der und um die »Weltwoche«. Man erinnert sich: Vor geraumer Zeit wechselten Aktien den Besitzer (viele oder wenige?), der Chefredaktor stellte sich für ein hohes Amt zur Verfügung, um die Kandidatur alsogleich wieder zurückzuziehen. Das erste entfachte einen publizistischen, das zweite einen publizistischen und politischen Wirbel. Beide Husarenstreichchen waren von nicht eben grosse Ueberlegenheit verratenden Artikeln begleitet oder gefolgt; die Fragen nach den Aktienverhältnissen wurden mit der Gegenfrage nach den Besitzern zweier anderer Zeitungen beantwortet, und das politische Intermezzo zog einen langen Artikel des Betroffenen nach

sich, dessen dünne Argumente sorgsam hinter einer kunstvollen Stukktur barocke Rhetorik verborgen lagen. Die Frage des Aktienbesitzes ist, wenn man auf die offiziellen Verlautbarungen abstellen will, heute noch so ungeklärt wie eh.

Doch nicht genug damit: Der bisherige Leiter der Tages-Anzeiger-Wochenausgabe hat seinen Rücktritt erklärt, um sich dereinst einer »politischen Tageszeitung neuen Stils« zu widmen, die von der Gruppe um Ringier herausgegeben werden soll. Es ist jedoch offiziell nicht bekannt, ob ausser dem künftigen Chefredaktor bereits Mitarbeiter engagiert sind.

Die zeitliche Koinzidenz dieser Ereignisse musste die Fragen der interessierten und beunruhigten Beobachter - die »Weltwoche« ist immerhin eine der grössten Zeitungen unseres Landes, und ein grosser Teil ihrer Auflage geht ins Ausland - nach eventuellen Zusammenhängen zwischen der Aktientransaktion (an der Ringier zumindest mit einer Minderheit beteiligt ist) und anderen Vorkommnissen herausfordern.

Unbeantwortete Fragen

Was wird uns die Zukunft bringen? Wer weiss die Frage überhaupt zu beantworten? - Wir stehen vor der unerfreulichen Situation, dass in unserer Presse um den Mittelpunkt eines sehr grossen Meinungsblattes ein Vorgang abläuft, dessen Folgen weittragend sein werden, den wir aber weder im grossen noch im Detail überblicken können, weil sich die Beteiligten hinter einer Mauer des Schweigens, hinter einer mitteleuropäischen Omerta verschän-

zen, die uns jeden Einblick verwehrt. Gewiss: weder die Zeitung noch ihr Verlag noch ihre Mitarbeiter sind »rechtens« dazu verpflichtet, Auskunft zu geben. Wäre es aber nicht ein Zeichen journalistischen Anstandes, ein Hinweis darauf, dass man sich der grossen Verantwortung, die man als Zeitung von solchem Format trägt, bewusst ist, wenn man die Öffentlichkeit, für die man ja letzten Endes schreibt und erscheint, wenigstens in groben Zügen über den Gang der Dinge orientieren würde? Wir glauben ja.

Statt dessen geschieht nichts - fast nichts. Denn die Lücke, in die eigentlich die glaubwürdige und saubere Information der Beteiligten gehören würde, wird von Gerüchten ausgefüllt. Alles mögliche soll bereits beschlossen sein oder unmittelbar bevorstehen. So kursiert in »gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen« die Meldung, Dr. Bigler sei als Delegierter des »Weltwochen« Verwaltungsrates zurückgetreten - eine Meldung, die uns ein Mitglied des selben Gremiums (Herr Max Frey) am 3. November auf Anfrage hin demütierte. Gewiss neigt der kluge Mensch dazu, dem Eingeweihten zu glauben und nicht Gerüchten, aber wie steht es, wenn, um ein solches Dementi zu erhalten, vier Telefongespräche notwendig sind, deren erstes bei der Telefonistin steckenbleibt, die einem nach minutenlangem Warten nichts anderes mitteilen kann als »Der Chef ist verreist« und nach weiteren bohrenden Fragen und nochmaligem Warten die Auskunft, dass niemand im Hause diese Frage beantworten könnte, alles Erreichbare ist? Ein ungutes Gefühl

bleibt, das darf man uns nicht verübeln.

Es gibt eine ganze Reihe anderer Fragen, die wir - und, wie wir wissen: nicht nur wir - gerne beantwortet hätten. Es wäre indessen ebenso unfruchtbar wie gefährlich, auf alle einzugehen. Wir müssen uns wohl damit abfinden, dass die Öffentlichkeit nur mehr ein Mittel zur Aufgabensteigerung ist, das auf dem laufenden zu halten die Mühe nicht wert ist. Herrlich weit haben wir es gebracht!

Gefahr

Zwei Themen sind in diesem Beitrag zur Sprache gekommen: die Welle von neuen Zeitungen, die sich kaum anders als durch Profitstreben motivieren lässt, jedenfalls keinem Bedürfnis entspricht, und, am Beispiel einer grossen Zeitung, die Tendenz gewisser Unternehmungen, die Öffentlichkeit über gewisse wichtige Vorgänge in ihren Zeitungen unklar zu halten. Beide Erscheinungen sind bedauerlich, denn sie stellen sich dem Recht der Öffentlichkeit entgegen, über wichtige Vorgänge die Wahrheit zu erfahren. Und dass die grossen Zeitungen unseres Landes für den Kleinstaat Schweiz von staatspolitischer erstrangiger Bedeutung sind, wird wohl niemand bezweifeln. Oder soll das Recht auf Information über unbenommene interne Vorgänge etwa nur in bezug auf die Behörden Gültigkeit haben? Anfänge einer potentiell gefährlichen Denkart!

Es bleibt uns nichts anderes übrig, als resigniert mit einem Zitat von Karl Jaspers zu schliessen: »Was an die Öffentlichkeit gelangt, hängt, direkt oder indirekt, am Geld.« Man beachte, dass in diesem Satz das Wort »Verantwortungsbewusstsein« nicht enthalten ist.

Die Schweizer sind anders

Ein Geschenk für junge Schweizer?

Ein »rotes« Buch hat in unserem Blätterwald einiges Aufsehen erregt. Rot allerdings nicht etwa wie der Grund von Sichel und Hammer, sondern rot wie der Grund unseres Schweizer Kreuzes. Wir meinen »Die Schweizer sind anders« von Adolf Guggenbühl. Das Opus hat auch ein Geschenk, welches uns da besichert wurde, auch noch aus studentischer Sicht zu würdigen. Wir schauen uns dabei nicht, dem geschenkten Gaul ins Maul zu schauen - und die Wahrheit zu sagen.

Adolf Guggenbühl hat ein Buch geschrieben, das von »bleibendem Werte« sei, ein »Geschenk für junge Schweizer«. Muss dieses Geschenk verdankt werden?

Es geht in Guggenbühls Buch um die »Erhaltung der schweizerischen Eigenart«, damit also um die Erhaltung des schweizerischen Staates, um die nationale Existenz. Hier stellt sich denn als erstes die Frage nach der Notwendigkeit unserer nationalen Existenz: Ist es nötig, dass es die Schweiz gibt? - Für Guggenbühl ist die Sache klar. Er schreibt: »Ein Mensch braucht keine

bühl erklärt: »Ein Staat ist daseinsberechtigt, wenn er seinen Angehörigen ein menschenwürdiges Dasein ermöglicht.« Nur: diese Erklärung hilft nicht sehr weit. Was hat mir das Wort »menschenwürdig« zu bedeuten? Welchem Menschen hat etwas würdig zu sein?

Adolf Guggenbühl sieht unseren Staat durch zwei Faktoren gefährdet: durch den Schweizer selbst und durch den Ausländer, der bei uns lebt. - Der Schweizer gefährdet unsere Existenz mit seinem »nationalen Masochismus«. Zu den Symptomen dieser Krankheit



spezielle Mission, um seine Lebensberechtigung zu beweisen. Dadurch, dass er geboren wurde, hat ihm Gott die Daseinsberechtigung gegeben... Dasselbe gilt für die Völker. Das Leben eines Volkes trägt seinen Sinn in sich.« Ich glaube nicht, dass diese Behauptung gilt. Staaten sind Einrichtungen, einst als bestmögliches Organisationsprinzip der Gesellschaft erfunden. Sind Staaten auch heute noch das bestmögliche Organisationsprinzip? - Guggen-

gehören »die wachsende Formlosigkeit unserer Demokratie« und die »wachsende Abneigung gegen nationale Symbolik: »Alle Staaten brauchen Symbole. Eine echte Nation kann nur zum kleinsten Teil mit dem Verstand erfasst werden. Um Unsagbares, Transzendentes aufzuzeigen, braucht es den Mythos und auch das Symbol. Diese sind ein Nährboden für die Vaterlandsliebe... Es wäre eine Aufgabe der kommenden Generation, mit der destruktiven, lang-

weiligen Nüchternheit des 19. Jahrhunderts Schluss zu machen.«

Ein »Buch von bleibendem Werte, ein »Geschenk für junge Schweizer«. - Ich glaube, ich möchte dieses Geschenk nicht, denn ich mag die Aufgaben nicht, die dieses Geschenkbuch mir stellt. Ich mag nicht mit der »destruktiven, langweiligen Nüchternheit« Schluss machen. Es stört mich übrigens nicht einmal, dass mich das Schweizer Kreuz nicht bis ins Mark hinein bewegt und nicht hin dem Mass ergreift, wie es bei einem dermassen ehrwürdigen Wahrzeichen der Fall sein sollte.

Der zweite Faktor, die Schweiz in ihrer Existenz gefährdend, das sei der Ausländer: der trägt nämlich nach Guggenbühl »artfremdes Gedankengut« in unser Schweizer Kreuz hinein: »Viele der italienischen Fremdarbeiter sind kommunistisch.« »Dass die Arbeiterbewegung die Wende zum klassenkämpferischen Kommunismus nahm, ist weitgehend der Ueberfremdung zuzuschreiben.« »Aus Deutschland wurde zum Beispiel der Begriff des Proletariats eingeführt, der bei uns gar nicht existierte.« Die Schweizer Geschichte der letzten hundert Jahre beweist aber, dass diese Thesen nicht stimmen. Die Idee des Sozialismus, einer klassenkämpferischen Bewegung, kam bei uns dort auf, wo die einheimischen Handwerker und Heimarbeitler durch die Einführung der Fabriken sich in ihrer Existenz bedroht fühlten. - Auch ist die Radikalisierung der öffentlichen Meinung nach dem Ersten Weltkrieg nicht, wie Guggenbühl anführt, auf die Anwesenheit ausländischer Revolutionäre zurückzuführen, sie ist vielmehr das unmittelbare Ergebnis der materiellen Not. So ist denn auch das Oltener Komitee etwa nicht als bloss Importware in unserer Geschichte zu verzeichnen.

»Das letzte Geheimnis, warum unsere Demokratie möglich ist, sind aber nicht die politischen Einrichtungen, sondern eine Art Urerlebnis, vergleichbar mit einem religiösen Erlebnis.« So erklärt Guggenbühl letztlich die Existenz unseres Staates. Da doch die Mehrheit der Bürger wissen sollte, warum ihr Staat möglich ist, frage ich mich besorgt, ob wohl viele Schweizer wissen, was sie sich unter diesem religiös-patriotischen Urerlebnis vorzustellen haben.

Es geht in diesem Buch um die Erhaltung der schweizerischen Eigenart. - Ich entscheide mich dahin: Erst wenn ich weiss, dass der Begriff der schweizerischen Eigenart zu unbedingten Auszeichnungen geworden ist, dass diese »schweizerische Eigenart« nur noch das absolut Positive verkörpert, wird mir, einer jungen Schweizerin, Adolf Guggenbühls »Geschenk für junge Schweizer« Freude machen.

Ruth Gurny

Adolf Guggenbühl: Die Schweizer sind anders. Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich 1967.



Lieferung nur an konz. Firmen

OTTO FISCHER AG

Elektrotechnische Artikel en gros
Zürich 5 Sihlquai 129 Postfach 8023 Zürich ☎ 051/423811

City Service

Stadelhoferstrasse 36
8001 Zürich
Tel. 34 68 70

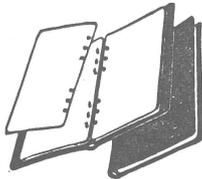
Photokopier-Schnelldienst

Sämtliche
Vervielfältigungen
(Wachsmatrizen, Offset,
Umdruck)

Beschriften
(Wissenschaftliche Texte,
Fremdsprachen)

BIELLA

Ringbücher und
Kollegbücher



Seit Jahrzehnten eine be-
kannte BIELLA-Spezialität!

In vielen Formaten und
Farben,
mit 2, 3, 4 und 6 Ringen,
elegante, gepflegte Aus-
führung in Leder, Kunst-
leder und Plastic.

In Papeterie- und Bürofachgeschäften erhältlich. Achten Sie
bei Ihren Einkäufen stets auf die Marke BIELLA, es lohnt sich!

Schlittschuhe

für Damen, Herren und Kinder
Individuelle Beratung, günstige Preise
Alte Schlittschuhe werden an Zahlung
genommen!

Zollstr. 42 b. Hauptbahnhof Tel. 051 44 95 14

Stadi-Sport 8005 Zürich

Sonnegg- Drogerie

Die Studierenden wissen, dass sie bei uns
sämtliche Toiletten- und Parfümerie-Artikel
finden und besonders freundlich und gut
bedient werden.

Sonneggstrasse 27, Zürich 6
beim Poly, Tel. 47 64 59
A. Ruedlinger



STYLE 68

That's it — our Style 1968!
Junge Mode — wie gemacht
für uns! Anzüge und Mäntel,
wie wir sie gerne tragen. Shirts
und Pullis in den neuesten
Farben. Und der McGregor
Corner... Gee!

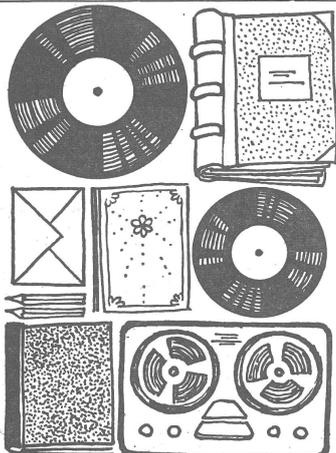
Next date: Young Men's Shop
von Fein-Kaller — es ist alles

Fein-Kaller
YOUNG MEN'S
SHOP

da von Kopf bis Fuss. Und
die Preise sind diesen Herbst
besonders günstig.

P.S. Die neuen Modelle von
Pierre Cardin sind eingetrof-
fen.

Zürich Sihlporte-Talstrasse 82 Fashion Shop: Niederdorfstrasse 73 Basel Gerbergasse 48 Luzern am Schwanenplatz



Schallplatten



Tonbänder



Juristische-
Medizinische
Skripten



Papeterie-
Artikel

ZENTRALSTELLE
der Studentenschaft
der Universität

Bewährte Vorbereitung für

Vordiplom und Propädeutikum

MIZ Abt. III: Spezialkurse

Für Studierende
der ETH

Mathematik
Angewandte
Mathematik
Vektor-Rechnung inkl.
Lineare Algebra und
Analytische Geometrie
Darstellende Geometrie

Für Mediziner

Chemie
Physik
Anatomie
des speziellen
Bewegungsapparates
Histopathologie

Semesterbeginn jeweils Januar und Juni
Frühzeitige Anmeldung vorteilhaft

**M
I
Z**

Morphologisches
Institut Zürich

Direktion:
Hermann Holliger
Josefstr. 92, 8005 Zürich
Tel (051) 44 83 35

Nähe Hauptbahnhof
und Limmatplatz
Eigener Hörsaal
Parkplätze

Die Botschaft des Ché



Der Mythos von »Ché« ist der Mythos einer anderen Zukunft. Auch für uns, die wir im »Westen« leben, als dessen Gegner Guevara sich begriff; – man achte den Mann, sagen viele, auch wenn er sich einer feindlichen Ideologie verschrieb.

Der Mythos »Ché« ist der Mythos von der verändernden Praxis, der revolutionären Tat, von der Möglichkeit einer neuen Zukunft, die Alternative der Gegenwart ist. Deshalb unsere Begeisterung für den bärtigen Guerillero, Begeisterung der Gesellschaft ohne Utopie.

Testfall Vietnam oder die Neue Revolution

Die Amerikaner haben die Bedeutung dessen erkannt, worum es in Vietnam geht: um die Neuordnung der Welt; um eine Neuordnung gegen die Hegemonie der USA. Die Vereinigten Staaten sind nicht gewillt, ihren Machtanspruch aufzugeben, und zwar im Hinblick auf ein legitimes Ziel:

»Wir wollen einen Zustand herbeiführen und fördern, der eine friedliche und stabile internationale Gemeinschaft von Nationen mit fortschrittlichen und freiheitlichen Gesellschaftsordnungen begünstigt. Wir möchten diesen Nationen die Möglichkeit verschaffen, sich unter Regierungen, die sie selber gewählt haben, der Freiheit und des Wohlstandes zu erfreuen, wie wir sie für unser eigenes Volk erstreben.« (Taylor)

An der Ehrlichkeit dieser Sätze ist nicht zu zweifeln.

Woher dann, bei solchen Zielen, die totale Entzweiung der Welt, wie sie in den Worten »Ché« Guevaras zutage tritt?

»Jede unserer Taten ist ein Kriegeinsatz gegen den Imperialismus und ein Appell zur Einsicht der Völker gegen den grossen Feind des Menschengeschlechts: die Vereinigten Staaten von Nordamerika.«

Und Guevara formuliert die Strategie dieses globalen Kampfes:

»Lasst uns unsere Siegeshoffnungen so zusammenfassen: Vernichtung des Imperialismus durch Ausschaltung seines stärksten Bollwerks, der imperialistischen Herrschaft der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Als taktische Funktion: die Uebernahme der schrittweisen Befreiung der Völker, nacheinander oder in Gruppen, wobei man den Feind in einen schwierigen Kampf ausserhalb seines Territoriums hineinzieht, ihn seiner Existenzgrundlagen, nämlich seiner abhängigen Gebiete, beraubt.«

Nicht nur die Frage nach der Ursache der Entzweiung muss uns angehen, sondern ebenso das Staunen über den Enthusiasmus und die wilde Zuversicht dieser Gegner: Sie sehen sich als Sprecher der Solidarität der Ausgebeuteten und vertrauen auf die

Die Möglichkeit und die Notwendigkeit der Revolution

Seit dem 21. April 1967 befindet sich Régis Debray in den Händen der bolivianischen Regierungstruppen. Debray, 26 Jahre alt, Doktor der Philosophie, ist Schüler des marxistischen Philosophen Louis Althusser. 1966 lehrte Debray an der Universität von Havanna Philosophie. Während dieser Zeit schrieb er in enger Zusammenarbeit mit Fidel Castro »Revolution in der Revolution«. Das Buch erschien mit einer Auflage von 200 000 Exemplaren Anfang 1967 in Kuba.

Debray, Sohn einer französischen Grossbürgerfamilie (wie André Malraux – der von 1925–27 kommunistischer Propagandaminister der revolutionären Südregierung in China war), ist der Intellektuelle, der die Praxis, die Veränderung der Welt will. Er ist Marxist als Utopist.

Angewidert nur Reporter bei den bolivianischen Rebellen Guevaras, wartet er seit seiner Festnahme auf den Prozess, in dem er sich vor einem Militärgericht wegen »Subversion« verantworten soll.

Die Notwendigkeit

Die Vereinigten Staaten wollen eine schöne Welt in Frieden und Wohlstand.

schlingt die Armee die nationale Bourgeoisie, die jene zuvor auf die Beine gestellt hat, durch einen Staatsstreich. Mit Berechnung provoziert die Militärdiktatur die Arbeiter, indem sie ihren alten Gewerkschaftsführer Lechin verhaftet. Der unbefristete Generalstreik, von den Trotzkisten vorgeschlagen, wird im Mai 1965 beschlossen. Eliteeinheiten der Armee, die Rangers, spezielle Fallschirmjägereinheiten und klassische Infanterie umzingeln die Bergwerke und starten einen frontalen Angriff gegen die Milizen der Minenarbeiter; Luftstreitkräfte bombardieren eine Mine in der Nähe von La Paz, belegen eine andere mit MG-Feuer. Das Resultat: Hunderte von toten Minenarbeitern, einige Dutzend auf der Seite der Soldaten; die Minen werden von der Armee besetzt, ihre Soldaten öffnen gewaltsam die Türen der Häuser und schiessen blind ihre MG-Salven in die Familien. Man verfolgt, verhaftet oder tötet die Gewerkschaftsführer und die Kampferfahrensten. Das Ziel ist erreicht. Alles ist in bester Ordnung, selbst der Hass und die Tränen einer ohnmächtigen Wut.

Die Minen sind Städte; riesige graue, fensterlose Bergarbeitersiedlungen, die in einiger Entfernung von den Schächten errichtet sind, in denen die Familien dahingehert. Auf einer eiskalten Hochebene. Kein Baum, kein Strauch, ein unendlich weiter rötlicher Erdschloß, eine dichte Heiligkeit. Die Häuser reihen sich in gradlinigen Zügen aneinander und stellen ein günstig sich abhebendes Ziel für die Bomber dar. Die Bombardements beeinträchtigen nicht die Produktion, es handelt sich einzig um die Bevölkerung; ausserdem befinden sich die Minen unter der Erde und die Einrichtungen an der Oberfläche sind reduziert. Die Schmelzhütten stehen in England und den Vereinigten Staaten.«

Die Beschreibung Debrays ist nicht Agitprop. Leider. Das Elend wächst. Von Reformen ist nichts zu spüren. Nur die Armee wird schlagkräftiger, gestärkt von den USA.

»Wie ich schon erwähnt habe, bedeutet der »Befreiungskrieg« vor allem für schwache Regierungen eine Gefahr, und er gedeiht da am besten, wo in einer Bevölkerung infolge von Armut,

Die Möglichkeit erwächst der Tat

... dass es die Pflicht eines Revolutionärs ist, die Revolution zu machen, endet das Vorwort zur spanischen Ausgabe von »Revolution in der Revolution«

Die Hindernisse, die der Revolution entgegenstehen, sind enorm. Der Guerillakampf als »Volksbefreiungskrieg« ist keine billige Methode zur Ausbreitung der kommunistischen Herrschaft, wie Taylor vermutet. Von diesen Schwierigkeiten handelt Debrays Buch.

»Der Guerillakrieg hat politische Triebkräfte und politische Ziele. Er muss sich auf die Massen stützen, oder er muss verschwinden, er muss die Massen von seiner Berechtigung überzeugen, bevor er sie direkt miteinbezieht, damit die »Rebellion« wirklich, d. h. durch die Rekrutierung und Herkunft der Kämpfer, zum »Volkskrieg« wird.« (Debray)

»Indem wir die verschiedenen Faktoren analysierten, die bei diesen von den Kommunisten einfachen Konflikten eine Rolle spielten, gelangten wir verhältnismässig mühelos zu einer Definition der Ausdrücke »Befreiungskrieg« und »Volkskrieg«. Ihnen allen war gemeinsam, dass mittels subversiver Aggression, bestehend aus Terrorakten, Sabotage und Guerillakriegführung, die meistens von einer aussenliegenden kommunistischen Quelle heimlich gespeist wurden, eine nichtkommunistische Regierung gestürzt werden sollte.« (Taylor)

Man kann nicht behaupten, die beiden Texte widersprechen sich nicht. Debray betont, dass Bedingung für den Erfolg der Guerilla die Unterstützung der Massen ist; – ein Krieg der so – und nur so – gewonnen wird, kann von aussen her nicht inszeniert sein. Bei Taylor erscheint der »Befreiungskrieg« als eine Angelegenheit finsterner Agitatoren, denen die Zerstörung des bestehenden Apparates Selbstzweck ist. Warum und wie es denn überhaupt geschehen kann, dass eine nichtkommunistische Regierung mittels »Terrorakten, Sabotage und Guerillakrieg« gestürzt wird – diese Frage scheint Taylor nicht zu treffen. Die Revolution verlangt den vollen Einsatz dessen, der sie macht. Guevara beweist es. Sie geschieht nur als Tat. Nur dann ist sie möglich.

»Der arme Bauer glaubt zuerst an den, der Macht besitzt, vor allem die Macht, seine Worte in die Tat umzusetzen. Das Unterdrückungssystem ist

sozialer Ungerechtigkeit und ähnlichen Missständen Unzufriedenheit herrscht. Da diese Voraussetzungen bei vielen, wenn nicht den meisten Entwicklungsländern vorhanden sind, ist die Zahl der Länder, in denen ein »Befreiungskrieg« mit Aussicht auf Erfolg geführt werden kann, offensichtlich sehr gross.« (Taylor)

In der Tat! Aber ziehen die USA aus dieser Einsicht die richtigen Konsequenzen? Befestigen sie nicht im Gegenteil die Ausbeutung, verstärken so die Entzweiung und fördern die Revolution: die »anti-imperialistische«, »anti-feudale«, und das scheint heute nur heissen zu können: die notwendige kommunistische Revolution?

Denn, ohne Zweifel, die Vereinigten Staaten – und mit ihnen der »Westen« – befinden sich in einem Dilemma: Sie stützen und stützen, aus militärischen und wirtschaftlichen Gründen, die Regierungen der Dritten Welt, die innere Stabilität mit Antikommunismus zu verbinden trachten; und das heisst: die Repräsentanten der jeweiligen Oberschichten. Die Amerikaner verbinden ihre Hilfe zwar mit der Aufforderung zu evolutionärer Veränderung und gerechter Verteilung des vorhandenen Sozialprodukts, aber die Chancen für eine solche Entwicklung sind kaum sehr gross: Garant der inneren Stabilität eines sogenannten Entwicklungslandes ist das Militär. Es ist das Instrument der Repression, das die Vorrechte der Feudalschicht sichert und sich langsam gesichert hat. Lockert sich dieser Druck, verlieren die Reichen ihre Privilegien, beginnt die soziale Bewegung, so wächst auch die Unruhe. Die einen fürchten um ihren Besitz, die anderen wehren sich dagegen, die Besitzlosen zu bleiben. Die Folge ist ein wirtschaftlicher Abschwung, zumindest die Armen werden noch ärmer, die Klassegegensätze radikalieren sich, das Gespenst eines linksextremen Umsturzes droht, die Entzweiung wird total. Den USA scheint gar keine andere Wahl zu bleiben als die Hilfe für die Oligarchie zu steigern, und das bedeutet dann: nur eine kommunistische Revolution könnte den Massen soziale Verbesserungen bringen... Sie wird die Hoffnung, wenn nicht auch die Apathie dumpfer Verzweiflung erstickt. Das Dilemma ist unausweichlich.

subtil: es besteht seit Menschengedenken, erstarrt, verfestigt, verflirt. Die physische Gewalt der Polizei, der Armee ist tabu; und man durchbricht ein Tabu nicht mit Wortgefächeln, sondern indem man beweist, dass auch ihr Körper von Kugeln durchlöchert werden kann.« (Debray)

Ist das Volk einmal gewonnen, »schwimmt in ihm der Kämpfer zwie der Fisch im Wasser«, wird jeder Schlag gegen die Rebellen, ein Schlag gegen die Bauern, gegen die, die man für sich gewinnen will.

Bis man soweit, muss immer wieder begonnen werden, »im Bewusstsein von der Notwendigkeit der revolutionären Aenderung, der Gewissheit ihrer Möglichkeit« (Guevara). Denn:

»Der bewaffnete revolutionäre Kampf findet auf jedem Kontinent und in jedem Land spezifische Bedingungen; aber sie sind weder »naturgegeben« noch selbstverständlich. Sie sind das so wenig, dass es jedesmal Jahre der Opferbereitschaft bedarf, um sie zu entdecken und sich ihrer bewusst zu werden.« (Debray)

Allein die Praxis und keine vorgängige Theorie vermag die Anleitungen zu

Die in diesem Artikel besprochenen Bücher: Maxwell D. Taylor: »Testfall Vietnam, Verlag Huber; Ernesto »Ché« Guevara: »Botschaft an die Völker der Welt«, Trikont-Verlag; Régis Debray: »Revolution in der Revolution«, Trikont-Verlag.



geben, wie man den Krieg gewinnt, Debray erwähnt Bolívar:

»Man lernt ausserordentlich viel über den Krieg und über Amerika, wenn man eine Biographie Bolívars liest – ein wertvoller Unterricht für den revolutionären Krieg im heutigen Amerika. Die wertvollste Lehre von allen: Die Widerstandskraft. Fünfmal in vier Jahren von amerikanischem Boden vertrieben, zur Niederlage gezwungen, lächerlich gemacht, einsam, fünfmal ist er mit einem solchen Eigensinn zurückgekehrt, dass man ihn für einen Irren hielt, bis er dann schliesslich in Boyacá zum ersten Mal siegte. Jedesmal lernte er etwas hinzu.«

Die Guerilla überlebt und beginnt von neuem. Debray, der Intellektuelle, der Utopist, wird nicht müde, es zu betonen – die Veränderung geschieht nur, wenn sie ins Werk gesetzt wird. Durch die konkrete Tat.

Was tun?

Der Neuen Revolution ist mit den Phrasen und wohl auch mit den Methoden des kalten Krieges nicht zu entgegen. Solange wir uns in der Erinnerung an die Greuel der chinesischen Revolution aufhalten, solange wir zählen, wie viele Hunderttausende nach der Machtübernahme Hos aus Nordvietnam geflohen, werden wir das Erfolge der kommunistischen Guerilla nie verstehen. Die »Jugend« der betroffenen Nationen, wie Taylor etwa naiv formuliert, ist kein zureichender Grund.

Der historische Prozess, in dem der »Befreiungskrieg« entstand – als das Mittel der Unterdrückten gegen die Herrschaft sich zur Wehr zu setzen –, dieser Prozess ist genau und ohne Vorurteil zu studieren; und unser Beitrag dazu ist vor allem einsichtig zu machen. Dann wird man erkennen, dass nicht blindes Fatum den »Westen« (beispielsweise) in Vietnam in die Defensive drängt. Daraus die Konsequenz ziehen, heisst nichts anderes als: die Revolution selber wagen.

Was meint das?

Zunächst, dass die Strategie von: zuerst die Kommunisten, die »Störfriede« (Taylor) zu vernichten, um dann endlich die wahre Befreiung zu beginnen, aufgegeben werden muss. Denn diese Strategie gleicht dem Kampf gegen die Hydra – schlägt man einen Kopf ab, wachsen zwei neue Köpfe nach. Oder, nicht im Jargon des kalten Krieges, je mehr man die Repression gegen den kommunistischen Gegner erhöht, desto stärker ist er (hat er sich einmal im Volk festgesetzt), desto einleuchtender wird seine Notwendigkeit.

Die Revolution selber wagen, heisst, sie nicht mehr zu verschieben. Was dann?

Wir haben Lehrmeister. Castro, Guevara, Debray. Sie lehren eines – nur die Praxis ermöglicht die Veränderung. Ihr Schulgeld sind die Fehlschläge.

Klar ist, dass die Revolution sich allein verwirklicht in der Arbeit an der Basis; der Guerillero »geht unter« das Volk, um mit ihm eins zu werden, anders wird auch ein »westlicher Revolutionär« die Aenderung nicht schaffen können.

Ich weiss, das sind keine Antworten. Bevor wir sie geben können, müssen wir die Frage stellen, radikal und ehrlich. Ob wir schon so weit sind, ist nicht gewiss.

Zuletzt: am wichtigsten bleibt, dass wir die Macht der Utopie, ganz einfach: die Hoffnung auf eine bessere Zukunft, nicht den anderen überlassen.

Georg Kohler

Urabstimmung: Ja

Hansjörg Frei, KSIR

Jeder Student bezahlt heute 1 Fr. im Semester an den VSS. Öffentliche Mittel helfen mit, den Verband finanziell zu stützen. Die Finanzlage ist jedoch sehr angespannt. Sparmassnahmen schränken die Tätigkeit ein. Initiativen Projekte können nicht durchgeführt werden, weil sie aufwendig sind. Der personelle Apparat mit dem der VSS arbeitet, ist notdürftig, in vielen Teilen reformreif. Man sah, dass eine Verbesserung nur durch eine Neustrukturierung erreicht werden kann. Deshalb der Wunsch nach einer Beitragserhöhung. Soll der VSS in Zukunft Besseres leisten, so muss die heutige Organisation etwas ausgeweitet werden. Vor allem sollen die Mitarbeiter dem VSS mehr Zeit zur Verfügung stellen können. Dass man nicht ehrenamtlich ganze Jahre voll dem VSS zur Verfügung stehen kann, ist klar. Wer im VSS mitarbeitet, ist schon Idealist und braucht dies nicht noch mit finanziellen Entbehrungen unter Beweis zu stellen. Es ist nur billig, dass wir im VSS voll mitarbeitende Leute entsprechend entschädigen. Dafür braucht der VSS einen Franken mehr.

Die Vorwürfe, die gegen den VSS stets erhoben wurden, sind auch jetzt, wo es um eine Neuregelung geht, zu hören. Der VSS hätte keine Leistungen erbracht. Er erschöpfe sich in endlosen Debatten. Wenn sich der VSS heute reformieren will, ist eine Anprangung der alten Zustände, mit dem Ziel eine Beitragserhöhung zu verhindern, unlogisch. Der Franken soll ja gerade dazu dienen, Unzulänglichkeiten der alten VSS-Organisation zu beheben. Die Auseinandersetzungen sollen fundierter werden, das sachliche Besprechen blosser Rhetorik ablösen. Eine grundlegende Vorbereitung soll Fundament aller Debatten im VSS werden. Zwar werden immer verschiedene Meinungen anzuhören sein. Es ist demokratisches Prinzip, dass sie alle zum Ausdruck kommen sollen. Es wird nicht zu umgehen sein, dass der Meinungsaustausch zwischen den Sektionen des VSS gewisse Umtriebe mit sich bringt. Dies darf uns jedoch nicht verwundern: Demokratie kostet Geld. Eine autoritäre Führung des VSS, die zweifellos weniger aufwendig wäre, könnte Alternativlösung sein. Es ist aber nicht in unserem Sinne, dass den Studenten die Meinung gebildet wird; zweifellos besteht diese Gefahr umso mehr, je autoritärer die Leitung des VSS konzipiert ist.

Neben den absoluten VSS-Gegnern, von denen keine konstruktiven Vorschläge erwartet werden können, sind auch jene zu hören, die verlangen, dass der VSS mit den jetzt zur Verfügung stehenden Mitteln auskommen müsse. Dem ist entgegenzuhalten, dass Sparen an sich noch keine Tugend ist. Es gilt am richtigen Ort im richtigen Mass zu sparen. Sofort stellt sich also die Frage nach dem Wirkungsoptimum einer solchen Organisation. Diesem näherzukommen ist ein Ziel der gewünschten Neuordnung im VSS. Unbestritten ist, dass der VSS heute schon einen Grossteil seiner Finanzen braucht zur Deckung von »Verwaltungskosten«, die kaum zu reduzieren sind. Der VSS hat bis heute schon einiges geleistet. Er könnte uns mehr nützen, wenn er ausgebaut wäre.

Wenn Zürich als einzige Sektion des VSS einer Beitragserhöhung nicht zustimmt, bleibt wahrscheinlich nur der Rücktritt aus dem Verband: Isolation. Unsere Sektion könnte auch versuchen andere abzusplitteln, andere Sektionen könnten sich selbst entschliessen, den Beitrag nicht zu erhöhen: Der VSS würde sich in zwei Blöcke aufspalten, möglicherweise würden neue Organisationen entstehen. Diese Entwicklung dürfte allerdings bald wieder durch Einigungsbestrebungen abgelöst werden, weil man einseht, dass die schweizerischen Studenten gemeinsame Anliegen haben; womit wir (mit einigem Zeitverlust) wieder beim alten wären. Als letzte Lösung kann auch daran gedacht werden, zusammen mit anderen Sektionen im VSS diesem den heutigen finanziellen Pfand aufzuzwingen. In diesem Fall wären wohl alle Bemühungen um eine neue Lösung als gescheitert zu betrachten; es bliebe beim heutigen (wie wir gesehen haben unzulänglichen) Zustand.

Gründe, die für eine Beitragserhöhung sprechen

Die Neuorganisation des VSS stribt an: (1) Ermöglichung einer besseren, immer noch demokratischen Ordnung des VSS (auch wenn es Geld kostet), (2) Gedankenaustausch mit allen Schweizer Studenten, nicht Isolation unter Gleichgesinnten (auch wenn es Anstrengungen braucht).

Die gemeinsamen Aufgaben, die sich den Studentenschaften in der Schweiz

gerade in Zukunft immer mehr stellen werden, müssen mit einem leistungsfähigeren VSS gelöst werden können. Wollen wir das, dann stimmen wir an der Urabstimmung für einen zusätzlichen VSS-Franken.

Bertram Scheffold, Präsident des VSS

Warum braucht der VSS mehr Geld? Warum müssen, wenn er mehr braucht, in Zürich deshalb die Gebühren heraufgesetzt werden?

1. Zunächst zum erhöhten Finanzbedarf des VSS. Für den VSS bedeutet die Erhöhung um einen Franken eine Verdoppelung der ihm von den Studentenschaften zufließenden Beiträge, ist somit für ihn höchst bedeutungsvoll, sie soll es ihm erlauben, seinen praktischen und politischen Zielen mit einer bisher nicht gekannten Effizienz näherzukommen.

Da der VSS seit je scharf kalkulieren musste, war es ihm nie möglich, mit viel Aufwand seine Leistungen zu propagieren. Man weiss wenig von den praktischen Dienstleistungen, die heute dank VSS-Initiativen den Studenten zur Verfügung stehen. So geht das eigenössische Stipendiengesetz auf VSS-Anregungen zurück, der 10%-Rabatt auf Büchern wird dem VSS verdankt, der Studentenreisendienst (SSR) ist aus dem VSS hervorgegangen, ebenso der Akademische Sportverband und der Zusammenschluss der Studententheater zum VSS-T. Einrichtungen, die gewiss ihr Geld wert sind. Sie wurden seinerzeit alle von ehrenamtlichen Vorstandsmitgliedern hervorgebracht, die neben ihrer VSS-Tätigkeit ihr Studium recht und schlecht fortsetzten. Dies war möglich für Söhne und Töchter duldsamer Eltern, die ihren Kindern beim Studium Zeit zu lassen bereit waren und die durch diese Finanzierung verlängerten Studien den VSS indirekt beitruglich unterstützten.

Heute ist die Situation in mehrfacher Hinsicht anders geworden. Seit einigen Jahren werden wesentliche, unsere Hochschulen betreffende Massnahmen vom Bund aus getroffen (es gibt eine schweizerische Hochschulpolitik), und der VSS sieht sich gezwungen, in derselben Stellung zu beziehen und den Standpunkt der Studenten zu vertreten. Die Beschäftigung mit diesen politischen Problemen stellt für den VSS-Vorstand eine beträchtliche zusätzliche Belastung dar, und man hat nun beschlossen, die Vorstandsmitglieder während ihrer einjährigen Amtszeit vollständig anzustellen und fest zu besolden. Damit soll anerkannt werden, dass sie, um ihr Amt zu erfüllen, ein Jahr ihres Studiums opfern müssen. Um der demokratischen Gerechtigkeit willen, soll dieses Opfer jedermann möglich sein; d. h. eine gewisse Bezahlung ist notwendig. Man hofft, die Vollständigkeit des Vorstandes werde es seinen Mitgliedern trotz der wegen der Viel-

falt unseres Landes heftigen hochschulpolitischen Diskussionen unter den Studenten wieder möglich machen, im selben Sinn wie der oft sehr effektive »unpolitische VSS der fünfziger Jahre für die Studenten praktische Dienstleistungen zu erbringen. Mehr noch: um dem eher politischen Gremium technischen Können gegenüberzustellen, hat der VSS einen kaufmännisch ausgebildeten Administrator einzustellen beschlossen, und dies bedeutet: Bezahlung eines vollamtlichen Vorstandes und eines kaufmännisch ausgebildeten Administrators macht gerade die angegebene Beitragserhöhung notwendig.

Es wird von den Gegnern der Beitragserhöhung gelegentlich gesagt, der VSS solle zuerst etwas »Konkretes« leisten, bevor man die Beiträge erhöhen wolle. Dem ist entgegenzuhalten, dass der VSS in den fünfziger Jahren, als er sogar noch die Studentenreisen und Arbeitslager selbst organisierte, dazu offenbar imstande war. Dies ist heute nicht mehr im selben Sinne und mit halbamtlichem Vorstand möglich, da eine wesentliche, in ihrer Bedeutung nicht bestrittene Arbeit in hochschulpolitischen Fragen hinzugekommen ist. Es zeigt sich damit die ganz pragmatische Notwendigkeit, die personellen Mittel des VSS zu verbessern. Dann wird es möglich sein, Projekte wie zum Beispiel die Herausgabe eines gesamtschweizerischen Studienführers, an dessen Planung zur Zeit gearbeitet wird, energisch an die Hand zu nehmen. Ich möchte den sehen, der imstande ist, einen solchen zu verfassen und daneben weiter zu studieren! Weiter: Wir planen eine zentrale Grossstellenstelle für Büromaterial. Für den VSS, der nicht an einer bestimmten Universität arbeitet, ist es nicht ohne weiteres möglich, studentische Hilfskräfte zu rekrutieren. Er kann einen Administrator brauchen. Durch einige Einrichtun-

gen dieser Art können dem Studenten Sparrmöglichkeiten geboten werden, die für sie die Mitgliederbeitragssteigerung wieder wettmachen.

2. Für den Studenten der Uni Zürich handelt es sich bei der Urabstimmung freilich nicht darum, der Zahlung des VSS-Frankens von der Studentenschaft an den VSS zu billigen oder zu verwerfen. Denn der VSS ist ein Verein, dessen Mitglieder nicht die einzelnen Studenten, sondern die Studentenschaften der Hochschulen als juristische Personen sind: die sogenannten Sektionen des VSS. Die Beitragserhöhung der Sektionen an den VSS wurde für die Sektionen rechtlich bindend an der Generalversammlung der Sektionsvertreter beschlossen, und die Studentenschaften der Uni Zürich könnte zur Beitragserhöhung theoretisch sogar geichtlich gezwungen werden.

Somit stellt sich die Frage bei dieser Abstimmung folgendermassen: soll die Studentenschaft der Uni Zürich die Beitragserhöhung von einem Franken pro Mitglied der Studentenschaft mit ihren normalen Einnahmen zu bestreiten versuchen oder soll sie angesichts ihrer gespannten Finanzlage ihre eigenen Mitgliederbeiträge, also die Semestergebühren, entsprechend heraufsetzen? Wer die gegenwärtige Lage der Studentenschaft Zürich kennt, dem wird dieser Entscheid nicht schwer fallen. Er soll aber dem Franken nicht in Erbitterung gegen den VSS zustimmen, nicht im Gefühl erpresst zu werden, sondern in Anerkennung der bedeutenden, einst vom VSS geleisteten praktischen Arbeit, in der Hoffnung, er werde in Zukunft imstande sein, noch mehr zu tun, und im Bewusstsein der Notwendigkeit einer studentischen Interessenvertretung auch auf nationaler Ebene. Für den Vorstand, dessen Tätigkeit nicht oft verdankt wird, wäre es eine höchst erfreuliche Bestätigung.

VSS ohne Fortune?

Franz Germann will Demokratie. Er ruft nach dem Plebiszit: Zürichs Uni-Studenten sollen zum zweitenmal innerhalb sieben Monaten an der Urne ihr Interesse an (Studenten-)Politik demonstrieren – was nicht schaden dürfte, geht es doch um ihr eigenes Geschick, besser: um ihr Geld. Wir rekapitulieren für Anfänger: Der VSS ist der »Verband Schweizerischer Studentenschaften«, der Dachverband aller eigenössischen Studentenschaften also. Damit der Dachverband ein solcher sein kann, braucht er Geld. Die einzelnen Studentenschaften zahlen Beiträge, deren Grösse proportional der Zahl der Studierenden ist. Zürich zahlt also am meisten. Dennoch zuwenig. An der o. VSS-GV vom 4./5. Mai 67 in Fribourg wurde der Semesterbeitrag der Sektionen um einen Franken erhöht. Zürich zögerte. Der KStR (Exekutive) berief im letzten Semester eine o. Sitzung des Grossen Studentenrates (Legislative) ein, der über die Beitragserhöhung befinden sollte. Worauf der GSR seinerseits beschloss, die Frankenfrage vor Volk zu bringen. Franz Germann: »So wird der VSS wenigstens bei jedem Studenten ein Begriff.« Mit dem Risiko allerdings, dass er daran

Die Redaktion

Urabstimmung: Nein

Franz Germann*, GStR

Mit seinem Semesterbeitrag bezahlt jeder Student pro Semester 1 Fr. an den VSS. Für die Studentenschaft der Universität Zürich waren das im vergangenen Sommer 7141.20 Fr.

Dieser Betrag soll nun durch eine hundertprozentige Beitragserhöhung verdoppelt werden. Die Studenten der Universität Zürich haben in einer Urabstimmung vom 14. bis 16. November darüber zu entscheiden, ob sie diese Erhöhung annehmen oder ablehnen wollen.

Wozu wir den VSS brauchen

Immer wieder wird die Frage gestellt: Brauchen wir überhaupt den VSS, brauchen wir einen gesamtschweizerischen Studentenverband? Bestimmt sind die meisten Probleme der Studentenschaften auf lokaler Ebene zu lösen: Fragen der Verpflegung (Mensa), der Studentenhäuser und Zimmer, Zentralstelle, Zürcher Student, Uniball, aber auch gewichtige Probleme wie Stipendienordnung, ja sogar Studienordnung und Examenreglemente sind kantonal verschieden und müssen an jeder Hochschule anders gelöst werden. Trotzdem brauchen wir einen nationalen Studentenverband! Wir brauchen ihn als Vertreter der Schweizer Studenten nach aussen, für die internationale Repräsentation. Ein ausländischer Studentenverband muss einen gesamtschweizerischen Gesprächspartner finden.

Wir brauchen ihn aber auch ein gesamtschweizerische Studenteninter-

sen vertreten zu können. Um billige Studienabonnemente bei den SBB zu erhalten, muss gesamtschweizerisch vorgegangen werden, ebenso für die 10% Bücherrabatt. Als der Stipendienartikel der Bundesverfassung ausgearbeitet wurde, hat der VSS gute Dienste geleistet. Dasselbe hoffen wir für die Bundeshilfe an die kantonalen Hochschulen. Der VSS hätte also durchaus wertvolle und wichtige Aufgaben.

Warum es nicht klappt

Normalerweise hört der Student nur von Meinungsverschiedenheiten, Streit, Skandalen und sonstigen beschämenden Ereignissen im VSS. Von wirklich fruchtbarer Arbeit, von Ergebnissen, die wirklich jedem einzelnen Studenten zugute kommen, ist kaum etwas zu bemerken. (Der gut funktionierende Schweizerische Studentenreisendienst SSR hat sich vor einigen Jahren vom VSS getrennt, um endlich einmal in Ruhe und mit Erfolg arbeiten zu können!) Woher kommt diese Misere? Das Grundübel ist, dass die Meinungen im VSS weit auseinandergehen. Es sitzen da Studentenvertreter, die, ohne zu fragen, ob es überhaupt möglich und sinnvoll sei, immer die extremsten Vorschläge machen, die einfach nicht zu verwirklichen sind. Diese Behauptung muss bewiesen werden: Wenn zum Beispiel vorgeschlagen wird, der VSS solle sich bemühen, die Stipendienordnungen in jenen Kantonen zu verbessern, wo sie noch im argen liegen (es sind ihrer nicht mehr viele), dann kommen diese Leute und sagen, Stipendien seien keine Lösung, man müsse dringend und

unverzüglich auf gesamtschweizerischer Basis den Studentenlohn, die feste Entlohnung jedes Studenten, auch wenn er reiche Eltern habe, verlangen! Dass dies einfach nicht realisierbar ist, interessiert diese Leute nicht. Wenn der VSS Anstrengungen macht, dass die Nichthochschulkantone in den Hochschulstädten für ihre Studenten Studentenhäuser bauen, erklären diese Leute, das sei keine Lösung, man müsse für einen Bundesverfassungartikel kämpfen, der das »Recht auf Wohnung« garantiere. Sie vergessen, dass damit kein einziger Student, der kein Zürich findet, dann seine Bude erhält und dass in manchen Ländern das »Recht auf Wohnung« zur verfassungsmässig verankert ist, aber trotzdem viele Leute unter den Brücken schlafen. Wenn der VSS durch Austauschverträge mit befreundeten ausländischen Verbänden den Erfahrungsaustausch pflegen will und Projekte für Entwicklungsländer unterstützt, werfen ihm diese Studentenvertreter vor, dies sei keine internationale Studententätigkeit, und lehnen grundsätzlich jede internationale Tätigkeit des VSS ab, solange unser Nationalverband nicht Mitglied des kommunistischen Weltstudentenbundes IUS (International Union of Students) werde.

Der ganz faule Kompromiss

Diese extremen Forderungen werden von den Studentenpolitikern so heftig und unerbittlich verteidigt, dass guter Rat teuer ist. – Es sind übrigens ganz und gar nicht immer die welschen Kommilitonen, die solche Ideen haben; gerade in letzter Zeit hat sich gezeigt, dass z. B. in Genf sehr vernünftige Leute in die höchsten Ämter der Studentenschaft und damit als Delegierte im VSS

gewählt wurden, dasselbe gilt von Freiburg. – In nächtelangen, erbitterten Kongressdiskussionen wird hin und her geredet, die Extremisten drohen mit der Spaltung des VSS, mit dem grossen Skandal. Schliesslich lassen sich einige der so unter Druck gesetzten Anhänger einer realisierbaren Studententätigkeit erpressen, und es findet sich eine knappe Mehrheit, die um des Friedens willen bereit ist, die extremen Forderungen in der Abstimmung zu unterstützen. Man denkt sich dabei – und hat es auch schon gesagt –, es kommt ja nicht darauf an, was hier beschlossen wird, ausführen werden wir diesen Unsinn ja ohnehin nicht (!), und so haben wir wieder einmal einen Kongress hinter uns gebracht.

Die verpasste Chance

Die ganze Angelegenheit wäre tragikomisch zu nennen und könnte zur allgemeinen Erheiterung beitragen, wenn sie nicht ganz bedenkliche Folgen hätte. Einmal wird die Gelegenheit, eine wirklich vernünftige und fruchtbringende studentische Interessenvertretung zu verwirklichen, glatt verpasst, und dies gerade in einer Zeit, wo die Hochschulfragen zu den brennendsten unseres Landes gehören und wo wir Studenten uns mit allem Nachdruck und als ernst zu nehmende Partner am Gespräch und an den Reformen beteiligen sollten. Zum zweiten verlieren die wirklich ernsthaften Studentenvertreter bei den Hochschul- und Erziehungsbehörden viel Kredit und Vertrauen, wenn im VSS laufend dieser extreme und nicht realisierbare Unsinn vertreten wird. Die Präsidenten der Studentenschaft der Universität Zürich aus den letzten Jahren könnten davon ein Liedchen singen. Drittens wird dabei unendlich viel Zeit, Arbeitskraft und Geld verschleudert, und die Studenten geraten bei den Leuten, die über die Zukunft der Hochschulen zu beschliessen haben, in Miskredit.

Wie soll das weitergehen?

Es hat sich gezeigt, dass keinerlei Gespräche und Diskussionen die studententypischen Fanatiker von ihren extremen Forderungen abhalten können. Es war unmöglich, sie davon zu überzeugen, man müsse sich doch, wenn man überhaupt etwas erreichen wolle, einmal auf das einigen, was man gemeinsam wolle, wo wirklich eine grosse Mehrheit einverstanden sei. Nur so erziele man Erfolge. Alles oder nichts hiess die Antwort. Und es wurde weitergewurstelt. Bis man an eine unerbittliche Grenze kam: Der Unsinn verschlang zu viel Geld, und die Kasse des VSS droht leer zu werden. Da hätte Vernunft einziehen können. Die Statuten des VSS bestimmen nämlich, dass Beschlüsse, die finanzielle Konsequenzen haben, erst gültig seien, wenn das benötigte Geld vorhanden sei. Wer aber glaubte, die Stunde der Besinnung habe nun geschlagen, wurde bis entschüdt. Die Studentenpolitik hatten flugs eine andere Lösung zur Hand: Man beschloss, den Semesterbeitrag pro Student zu verdoppeln! Statt eines Frankens pro Student und Semester sollen nun zwei Franken zu bezahlen sein. Und hier ist der Moment, wo es nun ganz entschieden nein zu sagen gilt! Der VSS verfügt heute über jährlich 80 000 Franken! Was er dafür leistet, ist ganz einfach zu wenig! Und jetzt sollen die Semesterbeiträge verdoppelt werden, um fröhlich weiterwursteln zu können! Man will zum Beispiel einen Generalsekretär für sage und schreibe 24 000 Franken anstellen. Dabei gingen im vergangenen Semester schon 7141.20 Franken von der Studentenschaft der Universität Zürich nach Bern. Dazu kommen noch die Spesen der Zürcher Delegierten an den VSS-Sitzungen, Generalversammlungen und Kongressen. Die Ausgaben für den VSS machen jetzt schon den grössten Betrag in der Rechnung der Zürcher Studentenschaft aus! Und dieser soll jetzt verdoppelt werden. Hier muss ein deutliches Nein gesagt werden.

Eine Gelegenheit, den VSS zu sanieren

Man hat den Gegnern der Beitragserhöhung vorgeworfen, sie würden auf der einen Seite vom VSS mehr echte Leistungen verlangen, ihm aber andererseits das nötige Geld nicht zur Verfügung stellen. Diese Behauptung ist eine grobe Verdrehung der Tatsachen. Der VSS soll nicht alles machen. Er soll zunächst nur das Wesentliche, das wirklich Wichtige machen, und nur das, was seine Aufgabe ist, was tatsächlich eine gesamtschweizerische Bearbeitung bedarf. Dafür genügen 80 000 Fr. Manche schweizerische Gemeinde hat kaum so viel zur Verfügung! Wir wollen zuerst für diese 80 000 Fr. eine bescheidene, aber echte Leistung sehen, dann kann über eine Erhöhung

Fortsetzung Seite 7

Persien und der Westen



Dr. Bahman Nirumand, 31, Politologe, Dozent am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin. Sein Buch: »Persien - Modell eines Entwicklungslandes oder: die Diktatur des Freien Westens« hat das Persienbild der westdeutschen Intelligenz massgebend beeinflusst. Schahgegner Nirumand hat die Brisanz seiner Worte kennengelernt: Er entging nur deshalb einem Anschlag des SAVAK (Geheimdienst), weil der gedungene Mörder sich der Polizei stellte (cf. Sondernummer des »Diskurs«, Frankfurter Studentenzeitung, Oktober 1967). Ein neues Buch Nirumands, »Die Dialektik der Revolutionen, wird demnächst erscheinen.

Im Sommer 1967 reiste der Schah von Persien nach Deutschland. Sein Besuch wurde ein Aergernis. Die erbitterten Demonstrationen einer engagierten Intelligenz gegen den »Mörder Schah« machten die deutsche Öffentlichkeit stutzig. 40 Millionen DM als Kapitalhilfe versprach die Regierung dem Kaiser beim Abschied; kein Geschenk im übrigen - die 40 Mio. werden der Industrie der Bundesrepublik reichen Zins bringen (die Weltbank empfiehlt Persien als Investitionswürdig). 40 Mio. DM für die Festigung der Herrschaft eines absoluten Despoten, dessen Eleganz den brutalen Terror seiner Machtausübung nur durchsichtig verhüllt? Oder 40 Mio. für einen aufgeklärten Monarchen, der sein Land in einer Revolution von oben mit weiser Strenge entwickeln will? Die Frage schlüssig zu beantworten ist dem, der Persien nur aus Zeitungsberichten kennt, unmöglich. Zu sehr widersprechen sich die Berichte. Zu sehr auch die bekannten Fakten: Dem SAVAK, dem Geheimdienst, der die Opposition, und zwar auch die gemässigte, im In- und Ausland mit Erpressung, Folter und Mord verfolgt, steht die unbestreitbare Tatsache gegenüber, dass beispielsweise die Landreform gute Fortschritte macht und die Analphabeten abnehmen (cf. »Spiegel« vom 23. 10. 1967). »Persien - Modell eines Entwicklungslandes oder: die Diktatur des Freien Westens« (Bahman Nirumand) fragen die einen, während die andern in Persien die Möglichkeit evolutionärer Entwicklung ohne Umsturz von links verwirklicht sehen. - Einer der profiliertesten Persienkenner, der Politologe Dr. Bahman Nirumand, wird am 22. November in der Universität Zürich (oder ETH) zu hören sein. Wer eine wohlwollende Beurteilung Persiens lesen will, halte sich an die Titelgeschichte der oben erwähnten »Spiegel«-Nummer. Wir geben im folgenden einen persischen Kommilitonen das Wort, der in Deutschland studiert und ein Wortführer der Schahopposition ist.

Die Redaktion

Fünf Jahre Volkskrieg gegen Bomben und Hunger

Von Hassan Massali

Der Iran ist ein sehr reiches Land. Trotzdem leben 85 Prozent der Bevölkerung als Analphabeten in Armut. Bis 1953 war Heroin im Iran unbekannt. Heute jedoch sind 20 Prozent aller Iraner unter dreissig Jahre stüchtig. Aschraf, die Schwester des Schahs, wurde von der Schweizer Polizei festgenommen, weil sie mehrere Koffer voll Heroin mit sich führte. All dies ist in Europa inzwischen wohl mehr oder weniger bekannt. Fast nichts weiss man allerdings von dem Bürgerkrieg, der seit 1962 in Südpersien andauert. Die Bauern und Nomaden der südlichen Provinz Fars haben sich gegen die Unterdrückung und Ausbeutung des Schah-Regimes erhoben. Sie haben der Polizeiherrschaft den Kampf angesagt.

Nach einigen bewaffneten Auseinandersetzungen zwischen dem Militär und den Guerillas wurde in der ganzen Provinz Fars der Ausnahmezustand verhängt. Anfang 1963 bombardierten Regierungstruppen mehrere Dörfer. Die 10. Armee, die »Ruhe und Ordnung« nach den Vorstellungen des Regimes herstellen sollte, musste Verstärkung anfordern. Hier der Text einer Bekanntmachung aus dem Jahr 1963:

»Warnung an alle Einwohner und Dorfoberrhäupter des oberen und unteren

Schliesslich sandte Teheran eine in den USA ausgebildete Spezialeinheit zur Bekämpfung der Guerillas nach Fars.

Folgende Schritte unternahm der Schah: Strenge Kontrolle der Bevölkerung. Ein Bauer, der ausserhalb seines Ortes eine Ziege verkauft, muss mit Verhören und Folter rechnen. Shiraz, die Hauptstadt der Provinz, wurde kriegsmässig von Militär und Buschher in Südpersien verlegt. General Minabachian, ein Verwandter des Schahs, hat (seit 1966) in diesem Abschnitt das militärische Oberkommando übernommen. Er stellte die 3. Armee auf, in der er Panzer- und Luftwaffeneinheiten mit den Spezialkämpfern koordinierte.

Während die Regierung die 100 in den USA gekauften Flugzeuge vom Typ F-5 und die 90 in der Bundesrepublik erstandenen Jäger in Fars zum Einsatz brachte, verbanden sich einige politische Gruppen mit den Aufständischen. Es gelang vorübergehend, den unabhängig operierenden Guerillas ein politisches Konzert zu geben. Aber der Aufstand erlitt Rückschläge, aus denen nur langsam gelernt wurde.

Mehrere Partisanenführer fielen den Regierungstruppen in die Hände. Im August 1964 konnte die iranische Armee einige hundert Gefangene machen. Sechs Aufständische wurden demonstriert erschossen. Ihre Leichen hängte man vor den Augen der Öffentlichkeit tagelang in den Strassen auf.

Nach diesem brutalen Vorgehen haben sich einige in Europa lebende Studenten aus der Provinz Fars entschlossen, nach Hause zurückzukehren und im Kampf gegen die Regierung aktiv mitzuwirken. Drei Studenten haben es bisher geschafft, heimlich in das hermetisch abgeriegelte Gebiet zu gelangen. Daraufhin warf die Luftwaffe erpresserische Flugblätter mit folgendem Inhalt ab:

»Wir rufen jene Verräter Massih, Daschi und Bahman (Ghaschghah) auf, die zum Tode verurteilt sind: Ihr habt das Ansehen Eures Stammes und Khans verletzt. Ihr werdet auf jeden Fall bald hingerichtet und ausserrotet werden. Warum bringt Ihr dann Tod über Eure Kinder und Angehörigen? Ihr solltet wissen, dass Euch der Tod gewiss ist und dass die Armee bei ihren Operationen niemand ausspart. Ihr werdet auf jeden Fall sterben. Warum also dieses Blutvergiessen? Wenn Ihr Männer und keine Weiber seid, dann würdet Ihr Eure Waffen niederlegen und Euch bei der Gerechtigkeit unterwerfen und bei dieser letzten Gelegenheit zum Wohle Eurer Familien handeln. Sie könnten dann in Würde und unter der Herrschaft der Regierung frei von Lebensgefahr leben!«

Oberst Aschrafi versprach einem der aufständischen Stämme totale Straflosigkeit, wenn seine Angehörigen friedlich in die vom Militär kontrollierten

Gebiete zurückkehrten. Die Stammesoberhäupter Ziad und Rostam Kahn gingen darauf ein und zogen mit hundert Familien in das Gebiet von Pidü. Was daraufhin geschah schilderte einer der wenigen Überlebenden.

»Ohne Vorwarnung umzingelte Oberst Aschrafi mit mehr als 500 Soldaten und Söldnern die Zelte des Lagers. Um vier Uhr morgens liess er das Feuer eröffnen. Viele Frauen und Kinder wurden im Schlaf getötet. Nur fünf Männer und eine Frau konnten die Umzingelung durchbrechen und sich retten.«

Bombardierungen der Dörfer, Erschliessungen, Folterungen und Verhaftungen oft unbeteiligter Menschen sind an der Tagesordnung. Das Militär versucht mit allen Mitteln, Herr der Lage zu werden. Aber seine Methoden decouvirieren sich, die Menschen von Fars erkennen das System dahinter, sie politisieren sich. Der Kampf findet so eine immer breitere Basis bei den Bauern. Schon stehen Teile des Militärs und der Polizei heimlich auf seiten des Freiheitskampfes. Wie von der Regierung bekanntgegeben wurde, sind am 26. Februar 1967 sieben Personen, darunter zwei Unteroffiziere, wegen Befehlsverweigerung erschossen worden. Wegen des gleichen Vorgehens sind fünfzehn Polizisten zu je zehn Jahren Gefängnis verurteilt worden. In den Gefängnissen von Fars sitzen über 500 politische Gefangene, zum Teil ohne Haftbefehl und ohne Urteil.

Unsere Universität im Kreuzfeuer

mm- Unsere Universität sei ein Treibhaus, behauptete diesen Sommer ein ungenannter Held mutig in der Schweiz zweitgrösster Tageszeitung, dem Tages-Anzeiger. Was er sagte, war beileibe nicht unbedingt durchwegs falsch; wie er es sagte aber war dumm, und wie er es zu beweisen suchte, war gemein: Er hätte auf das System zielen sollen, versuchte aber statt dessen zwei erfahrene, qualifizierte Dozenten abzuschliessen.

Da ein Unbekannter Soldat zur Feder, seiner Waffe, griff, setzte alsbald die Fahndung nach dem Attentäter ein: Misstrauen und Argwohn vergällte die Atmosphäre an unserer Uni, und Kreuzverhöre sowie stilkritische Untersuchungen bewiesen scheinbar eindeutig irgendeines Unschuldigen Schuld. Ohne Erfolg. Bis dato ist der Täter nicht gestellt. Um weitere Forschungen zu erleichtern, möchten wir unsererseits das Feld der Möglichkeiten etwas verkleinern helfen: Und so erklären wir vier von der Redaktion schriftlich und öffentlich in aller Form: »Wir waren es nicht.«

Eine Kommilitone hat im »Tages-Anzeiger« diesen Sommer scharf auf unsere Universität und zwei ihrer Lehrer geschossen. Der Sturm, den er entfachte, war gross. »Ruhm« hat der Verfasser freilich nicht gesucht: sein Name bleibt ein Geheimnis. Eher gleich er dem Pyromanen, der im Verborgenen sich am Brande labt.

Ein Wort zum »Inhalt«: Die Universität Zürich, zumal die Fakultät phil. I, stehen vor Problemen. Kein Mensch leugnet das. Sie wird den veränderten Umständen, die sich aus den mannigfachen Wandlungen im öffentlichen Leben und in Forschung und Lehre selber ergeben haben, Rechnung tragen müssen. Einiges ist getan, manches im Tun.

Fortsetzung von Seite 6, »VSS ohne Fortune?«

diskutiert werden. Dazu kommt noch, dass die Beiträge an den VSS mit den wachsenden Studentenzahlen ohnehin von Jahr zu Jahr ganz massiv steigen, wie die nebenstehende Tabelle zeigt. Die Aufgaben des VSS steigen keineswegs in diesem Umfang, denn ein Brief an den Bundesrat kostet gleich viel, ob man ihn im Namen von 20 000 oder 35 000 Studenten schreibt! Der VSS hat zuerst den Beweis zu erbringen, dass er mit 80 000 Fr. zwar wenig, aber doch

etwas Sinnvolles zu leisten in der Lage ist, dann erst glauben wir, dass er für mehr Geld auch mehr leisten wird!

Die Urabstimmung in der Zürcher Studentenschaft ist eine echte Chance, den VSS endlich einmal zu sanieren, ihn zu veranlassen, echte Leistungen vorzuweisen. Mit einer Beitragsserhöhung geht das Würsteln nur weiter. Die Zürcher Studenten tun gut daran, in der Abstimmung vom 14. bis 16. November nein zu sagen.

* Für Erstsemestrig: Franz Germann ist der »alte Hase«. Studentpolitiker aus Hobby und Demagoge aus Leidenschaft, unter anderem ehemals Präsident der Studentenschaft, scharfsinniger Polemiker im »Zürcher Studenten«, Leutnant des eidgenössischen Volksheeres (Luftschutz), erbitterter Gegner welscher Progression an VSS-Kongressen und heute Star des GSrR. Dr. phil. I Franz Germann (er promovierte bei Prof. Staiger mit einer Diss über Mörke) vertrat bis anhin die Medizin in der Legislative, denn er studiert seit vier Semestern die Wissenschaften Aeskulaps. Befehdet von den einen als »reicher Chelidologus« und graue Eminenz, richten sich die andern an seinem helvetischen Pragmatismus auf. Gepriesen, verdammt, schwankt sein Charakterbild in der Geschichte. Er hätte ein Porträt in der »Galerie« des ZS verdient.

Peter Schultz, KSrR

Der Verfasser dieser Zeilen stellt für das Folgende gleich von Anfang an klar, dass er einen und nur einen Nationalverband der Studenten für notwendig hält, dessen Tätigkeit er aber beschränkt sehen will auf Bereiche, die nur auf nationaler Ebene behandelt werden können. Die übrigen sind von den lokalen Studentenschaften zu lösen, da diese in ihrer Hochschule erfolgreicher und schneller arbeiten können als ein Nationalverband, der per definitionem nicht auf alle lokalen Belange eingehen kann und dies auch gar nicht soll. Durch seine neue Struktur wird sich der VSS noch mehr Tätigkeiten aufladen, die nicht oder nur zu einem geringen Teil sinnvolle Aufgaben für einen solchen Verband darstellen. Dann aber wird eine Erhöhung auf 2 Franken nur ein zweifelhafter Anfang sein. Eine weitere Beitragserhöhung liesse danach gewiss nicht lange auf sich warten.

Es wurde an verschiedenen Stellen behauptet, dass ein Verweigern der Erhöhung durch die Sektion Universität Zürich deren Austritt aus dem VSS und vielleicht den Ruin des Verbandes bedeuten würde. Zürich steht jedoch nicht allein da mit seinen Bedenken. Die Studentenschaft in Bern hat nach langen und erbitterten Diskussionen sich dazu durchgerungen, der Erhöhung provisorisch zuzustimmen unter der Bedingung, dass alle übrigen Sektionen diese akzeptieren. Auch die Studenten Basels empfinden nicht eitel Freude über die Beitragserhöhung. In einer angesetzten Urabstimmung werden auch sie darüber zu entscheiden haben. Der VSS wird es sich reichlich überlegen, ob er die Sektionen, welche 40% aller schweizerischen Studenten vertreten und ein Drittel der Einnahmen aufbringen, einfach austreten lassen soll. Man überlege sich die finanziellen Konsequenzen etwas eingehender. Gegenüber geplanten Einnahmen von 147 000 Fr. nach der Erhöhung hätte er nach unserem Austritt nur noch

38 500 Fr. mehr als jetzt; durch einen eventuellen Austritt Berns und Basels verringern sich die Mehreinnahmen auf 22 500 Fr. bzw. 9700 Fr. Auch dem fanatischsten Anhänger des VSS muss dabei klar werden, dass sich eine Spaltung des Verbandes nicht lohnen würde, zumal dann kein Teil für alle schweizerischen Studenten sprechen könnte und das Gewicht eines Teilverbandes um mehr als die Hälfte sinken würde.

Es soll hier nicht behauptet werden, dass Zürich, Bern und Basel austreten

Worte prominenter Studentenvertreter zur VSS-Beitragserhöhung (Gesammelt von Franz Germann):

Ruedi Sausser, Präsident der Studentenschaft der Universität Zürich: »Wenn man wüsste, ob diese Erhöhung ein letzter oder nur ein erster Schritt ist, könnte man die Entscheidung leichter fällen.«

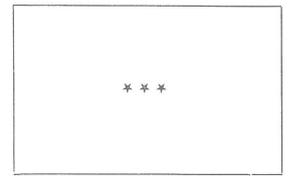
Bertram Scheffold, Präsident des VSS: »Die Beitragserhöhung um einen Franken wird das VSS-Problem nicht lösen. Sie wird das Würsteln nur bequemer machen. Richtig wäre eine Erhöhung auf fünf Franken.«

wollten, genauso wie es dem Schreiberden fernliegt, eine Spaltung des Nationalverbandes zu betreiben. Er sieht vielmehr die Lösung der Krise in einem Beschneiden der Tätigkeit auf die wichtigsten nationalen Probleme der Studenten.

- Zusammenfassend sei gesagt, dass - der Beitrag nicht erhöht werden soll, - die Tätigkeit des VSS den bisherigen Finanzen angepasst und auf die nationalen Belange reduziert werden soll - und die Ablehnung des höheren Beitrags weder unseren Austritt aus dem VSS noch dessen Spaltung in zwei Blöcke bewirken wird.

umso lebhafter wird eine andere Frage gestellt: »Wer war's?« Nun wird verächtlich, Namen werden herumgeboten. Die Atmosphäre ist vergiftet. Einer hat öffentlich demontiert: ich war's nicht! Er hatte kurze Zeit vor der Publikation des anonymen Artikels in derselben Zeitung über Fragen der Universität geschrieben. Seine Studienrichtung stimmt mit jener des Verfassers überein.

Mir selber geht es ähnlich: Vor einem knappen Jahr hatte ich im »TA 74« einen längeren Aufsatz Problemen der Universität gewidmet. Dass ich damals anderes, insbesondere Ideengeschichtli-



ches darzulegen versucht hatte, ist gleichgültig. »Verdächtig« ist, dass ich im »Tages-Anzeiger« schrieb, mich mit der Universität auseinandergesetzt und, wie der Heckenwächter, Geschichte und Germanistik studiere. - Das zwingt auch mich zur Klarstellung: ich war's nicht!

Oft und mit Recht wird das mangelnde Interesse vieler Studenten an den Problemen ihrer Hochschule beklagt; man bedauert ihr Schweigen und ihre Zurückgezogenheit. Allein, besser ist es, in der Anonymität zu schweigen, denn in der Verborgenheit zu schwatzen!

Ich bitte den stud. phil. I (***), wenigstens sich selber beim richtigen Namen zu nennen.

Eric Dreifuss

Im Rahmen des FSZ-Seminars »Die Dritte Welt« spricht am 22. November in der Uni (oder ETH) Dr. Bahman Nirumand, Berlin, über »Die permanente Konterrevolution - Persien und der Westen«

ren Boyer Ahmadi-Bezirk und anderer Gebiete in der Provinz Fars! Für den Fall, dass sie weiterhin zu Nasser Taheri, Abdoullah Zarghampur, Habib Schahbazi, Jafarholi Rustam und den Khans und den Dorfoberrhäuptern und zu Javid halten und nicht zu ihrer Arbeit zurückkehren, werden ihre sämtlichen Dörfer und Siedlungen bombardiert. Sollten hierbei Frauen, Kinder, unschuldige Menschen und Vieh zu Schaden kommen, liegt die Verantwortung bei den oben aufgezählten Leuten. Dies erklärt die 10. Armee von Fars im voraus, damit sie im Falle, dass irgend jemandem Schaden zugefügt werde, frei von religiöser, moralischer und militärischer Verantwortung sei. Gez. General Abdoullah Urmoud, Kommandeur der 10. Armee.« Die Zentralregierung wollte so schnell wie möglich die aufständischen Gruppen vernichten, damit sich die Unruhe nicht über das ganze Land ausbreite. Nach den verheerenden Bombardements im Februar und März 1963 wurde das Militär in diesem Gebiet auf 35 000 Mann verstärkt.



DIAVOX

INSTITUT MODERNE DE LANGUES
1000 LAUSANNE
avenue de Beaulieu 19 Téléphone (021) 34 78 34

Français
pour étrangers: cours du CREDIF et BESANÇON

Anglais - allemand
cours du Centre de linguistique de Besançon

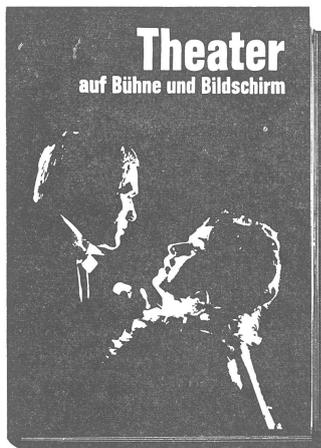
Laboratoire de langues
stages complets et intensifs de 11 semaines
(330 heures)
stages accélérés d'été de 8 semaines
(240 heures)

Horaire (anglais et allemand)
été: 7 h. à 12 h. 45 hiver: 13 h. à 18 h. 45

Cours du soir
Externat: tous âges dès 16 ans

Eine neue exklusive

Jelmoli-Sonderausgabe

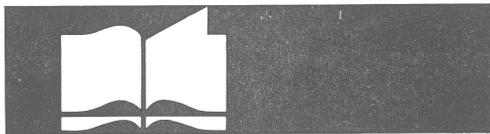


9.90

Ein Schauspielführer in ganz neuer Form. Die führenden Theater der Welt kommen über das Fernsehen heute in jedes Haus. Was Dichter und Künstler zu sagen haben, das vermittelt Ihnen dieses Buch. Umfang 244 Seiten mit vielen Abbildungen, Leinen gebunden

Buchhandlung im Parterre

Jelmoli



Erfolgs Geheimnis:

Charmante Eleganz.
Wunderbarer Tragkomfort.
Tadellose Figur.
Einzig

LYCRA*

kann so vollendet formen.
Durchdachter Schnitt...
sorgfältige Verarbeitung...
das garantiert Ihnen die Marke

felina

Mit der persönlichen,
fachkundigen Beratung unserer
Verkäuferinnen haben Sie das
Erfolgsgeheimnis
einer guten Figur gefunden.

BH mit verstellbaren Seitenträgern, ideal für Ihr
Décolleté. Rücken
in Lycra gearbeitet.
nur **14.90**

Schlüpferslip, das leichte, perfekt formende Mieder
ganz aus Lycra, abnehmbare Strumpfhalter.
(Wichtig: gibt auch
der Strumpfhose sichern Halt)
nur **17.90**

wollen keller

Das Haus, das Qualität liebt

*eingetr. Warenzeichen für Du Pont's Elastomerfaser

Zürich 1: Strehlgasse 4, Tel. 23 43 34,
und Bahnhofstr. 82, Tel. 25 36 48
Oerlikon: Schaffhauserstr. 331, Tel. 48 55 50

Kern-Instrumente
erprobt und bewährt
in aller Welt

Vermessungsinstrumente
Photogrammetrische Geräte
Reißzeuge, Feldstecher, Fernrohre
Stereo-Mikroskope
Photo- und Kino-Objektive



Kern & Co. AG Aarau
Werke für Präzisionsmechanik
und Optik

Neu

**Jetzt mit
Wagenbreite 33 cm
für Format A4 quer**

HERMES 3000

Eine neue Maschine:
Hermes 3000-B ist
für Diplomarbeiten die ideale
Schreibmaschine. Tabellen
können übersichtlich und mühelos
niedergeschrieben werden. Bei
geringem Ausmass weist sie die
wichtigsten Vervollkommnungen
einer grossen Schreibmaschine auf.
Hermes 3000-B –
eine richtige kleine Büromaschine!



A. Baggenstos & Co. Büromaschinen
Waisenhausstr. 2 und Uraniastr. 7,
8001 Zürich

Baggenstos

Wer bekämpft unsere Neurosen?

Der folgende Artikel ist erschreckend: Er zeigt unmissverständlich, dass Studenten aller Länder ganz besonders seelischen Konflikten ausgesetzt sind; die Neurose scheint eine studentische Deformation professionnelle darzustellen, deren Auswirkungen nicht zu übersehen sind. In den meisten Ländern wurde das denn auch rasch erkannt, und die entsprechenden Massnahmen wurden ergriffen. Psychiatrische Beratungsstellen für

Studenten wurden bereits vor längerer Zeit an den meisten grösseren und kleineren Universitäten geschaffen. Der Zulauf war beträchtlich, die Hilfe für die Studenten enorm. Der Erfolg ist also nicht zu übersehen. In Zürich ist davon offenbar nichts bekannt. Wann merkt man in Zürich endlich, dass etwas in dieser Richtung gemacht werden muss? Die Notwendigkeit scheint uns hinlänglich bewiesen zu sein.

Von Dr. W. Haesler

Am 7. Internationalen Kongress für Psychotherapie, der im August 1967 in Wiesbaden stattgefunden hat, war eines der Hauptthemen den Studenten und ihren Problemen gewidmet. Wie den Studenten in verschiedenen Ländern geholfen wird, zeigten die verschiedenen Redner, die über die psychologischen Dienste ihrer Universitäten sprachen. Auf einiges soll hier hingewiesen werden:

P. Fahy (Dublin) berichtete über seine Arbeit am University College in Dublin, an dem 9000 Studenten studieren. Der studentische psychologische Dienst besteht seit drei Jahren. Alle neu eintretenden Studenten werden vom Psychiater empfangen. Jeder Student hat das Recht, Dr. Fahy zu jeder Zeit aufzusuchen, wobei natürlich alles Gesprochene streng vertraulich behandelt wird. 1966/67 fanden 1500 Konsultationen statt, wobei 250 Studenten sich zum erstenmal meldeten. Der Dienst wird ambulant geführt; die Möglichkeit einer klinischen Behandlung wird gegenwärtig vorbereitet. Um schnellere Resultate zu ermöglichen, wird oft auf die Chemotherapie geachtet. Es wird darauf gesehen, dass Krisensituationen, die z. B. Prüfungen hinderlich sind, möglichst rasch beendet werden können. Echte Psychotherapie wird nachher angewendet, falls sie sich als notwendig erweist. Es zeigte sich als sehr wichtig, dass der Lehrkörper mit dem Therapeuten zusammenarbeitet, so dass von dorthin mögliche Schwierigkeiten gar nicht auftreten können.

Dr. H. U. Ziolkow (psychotherapeutische Abteilung der psychiatrischen und neurologischen Klinik der Freien Universität Berlin) sprach über »Student und Neurose«. Er berichtete von durchschnittlich 20% psychischer Störungen bei Studenten. Der praktische Arzt kennt sich in der Psychodynamik zu wenig aus und erkennt häufig psychische Störungen nicht. Deshalb ist es notwendig, dass auch vorwiegend somatische Erkrankungen in ihrem psychischen Hintergrund erkannt werden. In Berlin kommen rund 200 Studenten jährlich neu in die Beratungsstunde des Psychotherapeuten.

Die Anzahl der neurotischen Studenten aus inkompletten Familien wurde mit 42,4% angegeben. Im Elternhaus wohnten nur ca. 25% der Untersuchten. Bei den neurotischen Studierenden sind die Angehörigen der philosophischen Fakultät eindeutig überrepräsentiert (hier waren sich alle Redner einig). Die mit ungefähr 90% am häufigsten vorliegende Symptomatik sind die Lern-, Arbeits- und Leistungsstörungen (zwangsneurotische Lernstörungen, hysterische Beeinträchtigungen oder angsthaft-phobische Reaktionen, Prüfungsangst, Erschöpfungsneurosen).

Die Leistungsbeeinträchtigungen äussern sich als Studienwechsel, Examenversagen, Studienabbruch und Studienverlängerung sowie durch die hohe Versagerquote.

Bei neurotischen Studenten, die mit 15 und mehr Semestern in die Beratung kamen, war der Anteil der Psychosen 12%.

Von den vielen anderen – nicht intellektuellen – Störungen und Verhaltensbeeinträchtigungen traten oft auf: Hypermotorik und Hypererxie.

Die Suizid- und Suizidversuchsziffern sind in Berlin nicht höher als bei nicht-studierenden neurotischen Patienten (9%).

Die intellektuellen Leistungsstörungen gehen immer mit sexuellen Beeinträchtigungen einher. Diese äussern sich in den vielfältigen Formen der Impotenz, der Hemmung, des Vermeidens und Rationalisierens.

M. L. Moeller und H. U. Ziolkow (Berlin) sprachen ebenfalls über die neurotische Examenangst. Es wurde betont, dass das Symptom der Prüfungsangst durch unbewusste triebhafte (aggressive und libidinöse) Strebungen hervorgerufen werde, die mit der (intellektuellen) Ich-Leistung verschmolzen seien. Dabei erscheint die unüberwindliche ödipale Situation als Hauptquelle der neurotischen Gefahren. In allen Fällen liegt eine weitgehend unbewusste Auseinandersetzung mit den elterlichen Personen vor. Die Prüfungssituation wiederholt nicht verarbeitete Gefahren der psychobiologischen Kindesentwicklung. Sie repräsentiert Knotenpunkte des neurotischen Konflikts.

James A. Paulsen (Stanford University, Kalifornien) sprach über »Psychotherapie im Vorlesungsraum«. Er wies darauf hin, dass viele Kolloquien wie auch Vorträge über geistige Gesundheit vor Studenten seiner Universität stattfinden. Durch Tonbandaufnahmen von Vorlesungen, die nach der Stunde abgepielt wurden, konnten den Dozenten gezeigt werden, wie oft Unverständliches dargeboten wurde; es ergab sich

dabei stets eine lebhaftige Diskussion zwischen Dozent und Studenten, wobei diese schliesslich verstanden, was eigentlich gemeint worden war. Die Studenten fühlen sich so nicht mehr frustriert. Dr. Paulsen führte während rund dreier Jahre eine Art gruppenpsychotherapeutischer Sitzungen mit Studenten durch, die sehr erfolgreich verliefen. Diese Sitzungen sollen Zweifel, Ängste u. a. m. zutage treten lassen, so dass sie dann bearbeitet werden können. Besonders auch sollen emotionelle Konflikte im Frühstadium erkannt und behandelt werden. Sie würden sonst die Studenten hindern, sich voll und ganz für ihr Studium einzusetzen. Arnold H. Kamly (Ann Arbor, Michigan) sprach über die »Milieukontrolle als Hilfe in der Behandlung jugendlicher Schulversager«, wobei er darauf einging, dass bereits den Gymnasiasten – z. T. unter pädagogischer Mithilfe von erfahrenen Studenten – umfassende Hilfe in ihren seelischen Schwierigkeiten, die sich in verschiedenen Arten des Schulversagens äussern, geboten wird.

Zu erwähnen wäre noch, dass seit rund 15 Jahren an der Pariser Universität ein heute voll ausgebauter psychologischer Dienst für die Studenten besteht, wo Psychiater und Psychologen, die psychotherapeutisch ausgebildet sind, den Studierenden helfen in ihren Nöten, so dass das Studium möglichst fristgerecht abgeschlossen werden kann.

Im Ausland hat man teilweise sogar in unterentwickelten Ländern (Brasilien z. B. kennt von Gesetzes wegen den psychologischen Berater bereits auf der Mittelschulstufe), eingesehen, dass es sich lohnt, Studenten, die neurotische Reaktionen aufweisen, im eigenen Hause und unentgeltlich zu helfen. Ob dies Psychiater oder Psychologen tun, ist gleichgültig, wenn eine Zusammenarbeit besteht; wesentlich ist nur, dass etwas getan wird.

VSS-Seminar auf der Lenzburg

Hochschulreform auf breiterer Basis: erste Schritte

Der VSS beabsichtigt sich mit den Problemen, die aus dem heutigen Ungenügen unseres Studiums entstehen, selbst grundlegend auseinanderzusetzen. Fragen über Hochschule und Studium werden in der Schweiz aber von vielen Organisationen und Organen behandelt. Von diesen etwas zu erfahren, mit ihnen einen Meinungsaustausch in Gang zu bringen, die Organisationen selbst zusammen an einen Diskussions-tisch zu bringen, das waren die Gründe des VSS zur Durchführung eines »Colloque nationale über Hochschul- und Forschungsprobleme in der Schweiz. Dieses fand vom 8. bis 9. September im Stapferhaus (Schloss Lenzburg) statt.

Es fanden sich unter den Teilnehmern fast vollständig der Schweizerische Wissenschaftsrat, die Hochschulreko-

renkonferenz, Vertreter der Industrie, des Forschungsrats und des Nationalfonds, des Eidgenössischen Departements des Innern, der Schweizerischen Vereinigung Junger Wissenschaftler sowie weitere in Hochschulfragen bewanderte Prominente.

In seinem Einführungsreferat führte Bertram Scheffold (Präsident des VSS) aus, dass es dem VSS bei dieser Veranstaltung darum ging, einmal die Probleme der Hochschulfragen in aller Breite darzulegen, und betonte den Willen der Studenten, an diesen Fragen verantwortlich mitzuarbeiten. An diejenigen, in deren Kompetenz es liegt, die Studenten massgeblich mitarbeiten zu lassen, richtete er den Appell, dies zu fördern.

Bettina Plattner, Vizepräsidentin für

Hochschulfragen im VSS, legt die Ideen und Gegebenheiten dar, die im VSS als Grundlage für einen ersten Beitrag zur Hochschulreform gedient haben. Das Studium muss Rücksicht nehmen auf die Anforderungen, die Wissenschaft, Individuum und Gesellschaft stellen. Die heutige Universität ist vielfach nicht mehr in der Lage, ein Studium zu bieten, das den neuen Forderungen entspricht. Dies ergibt sich aus einem Wandel, der sich sowohl in bezug auf die Wissenschaft als auch auf die Bildungsvorstellungen vollzogen hat, einem Wandel, den die Hochschule nicht voll mitgemacht hat, und aus den Entwicklungen, die einen grossen finanziellen Mehraufwand fordern. Damit konnte an den meisten Orten nicht Schritt gehalten werden. Es ergaben sich Missstände: Beeinträchtigung der Wissenschaft durch Vermassung des Studienbetriebes, durch übermässig angewachsenes Faktenwissen (»Lexikonwissen«) an Stelle eines wissenschaftlichen Verständnisses, dann auch durch die starren Fakultätsgrenzen, welche dem heutigen fließenden Übergang der Wissenschaften ineinander nicht mehr entsprechen. Die Bedürfnisse der Gesellschaft an Akademikern vermag die Universität vielerorts nicht zu befriedigen, sowohl zahlenmässig als auch in der Art der Vorbereitung auf eine berufliche Tätigkeit. Bemängelt wurden z. B. die fehlende Einführung in die Möglichkeiten des Studiums, die schlecht ausgebauten Führung des Studenten (persönlicher Kontakt mit den Lehrkräften), die starre Regelung der Studiengänge und damit das Fehlen einer möglichst freien Gestaltung des einzelnen Studiums. Das präsentierte Studienmodell des VSS sieht vor, den persönlichen Kontakt von Lernenden zu Lehrenden zu verstärken, dem Studenten und seinen Dozenten durch eine Zwischenprüfung eine Kontrolle über die Eignung zum Studium zu geben und das Erarbeiten eines wissenschaftlichen Verständnisses durch selbstständiges Arbeiten des Studenten stärker zu betonen. Die Referentin wies darauf hin, dass beim angewachsenen Wissensstoff oft nur noch »exemplarische Studien« (ausgewählte, intensiv bearbeitete Studiengänge) Zugang zur wissenschaftlichen Denkweise (Problemlösung) vermitteln können. Es ergab sich daraus, dass die bestehenden Lehrinstitute (Vorlesungen, überfüllte Seminare) vielerorts ergänzungsbedürftig sind.

Dr. B. Jeanrenaud (Schweiz, Vereinigung Junger Wissenschaftler) sprach zum Thema »Problèmes de la relève scientifique en Suisse«. Am Beispiel der USA zeigte er den grossen Bedarf eines fortschrittlichen Landes an ausgebildeten Wissenschaftlern und an Forschungsergebnissen. Die Schaffung einer grösseren Zahl von Forschungsplätzen für Akademiker mit Studienabschluss ist geeignet, die Abwanderung der Intelligenz ins Ausland einzudämmen.

Dr. U. W. Steinlin nimmt die ungenügende bestehende Ordnung der Hochschule unter Beschuss. Sie ist dem Umfang der Aufgaben in Lehre und Forschung nicht mehr gewachsen. Prekär ist die viel zu kleine Anzahl von Dozenten. Junge Kräfte, die befähigt wären, Lehraufgaben zu übernehmen, stehen in »Wartstellung«, bis irgend ein Lehrstuhl frei wird. Der heutige »Eimannbetrieb« in den Instituten lässt fähige Köpfe während ihrer besten Jahre auf inferiorer Posten verharren. Dabei fehlt oft auch die ange-



Als vom Senatsausschuss wiederholt die Forderung des KStR-Präsidenten Ruedi Sauer nach Rederecht an den Immatrikulationsfeiern abgelehnt wurde, wurde von einigen Stellen Aufruhr, Protest geplant. Ganz knapp entgingen dann die Verantwortlichen dem Desaster. Bei erneuter Anfrage gestuete sie die Selbstverständlichkeit. Ruedi darf jetzt endlich reden.

messene materielle Sicherstellung. Es sollte möglich sein, fähigen Dozenten in jungen Jahren eine Professur zu übertragen.

Prof. von Muralt (Präsident des Forschungsrates und des Nationalfonds) zeigt, dass bei der Grundlagenforschung dem Forscher die Freiheit in der Wahl des Themas, der Methoden und der Mitarbeiter gewährt werden muss. In der Frage der Hochschulkoordination sieht er nicht in erster Linie eine gesamtschweizerische Planung. Wichtig ist, dass stets Lehrerpersönlichkeiten neue Impulse geben, dass ein gutes wissenschaftliches Klima besteht und die Forschungstätigkeit mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gefördert wird.

Während des ganzen Seminars wurde stets positiv bewertet, dass der VSS auch Vertreter der Industrie zu Wort kommen lassen wollte. Dr. P. de Haller (Direktion Sulzer AG) hob die Bedeutung der Hochschule für Industrie und Wirtschaft und damit für das Bestehen der Schweiz als Konkurrenz auf dem Weltmarkt hervor. Besonders gravierend ist heute der Mangel an Akademikern in gewissen Zweigen der Industrie. Das Fehlen einer ausgebauten »angewandten Forschung« an fast allen Hochschulen wird die Industrie der Schweiz in eine prekäre Situation führen. In der Tat betreiben unsere Hochschulen lediglich eine weit ausgebaute Grundlagenforschung. Die Erkenntnisse für die industrielle Forschung (Entwicklung) verwendbar zu machen, ist eine immer dringlicher werdende Aufgabe.

Das Referat von Prof. M. Imboden (Präsident des Schweizerischen Wissenschaftsrats) setzt sich mit der schweizerischen Wissenschafts- und Hochschulpolitik auseinander. Für die Schweiz wird es wichtig sein, die Möglichkeiten und Bedürfnisse des Landes im Hochschulbau abzuklären. Wesentlich ist es, den Anteil von Mittel- und Hochschulabsolventen zu erhöhen. Einen Engpass in der Akademikerbildung bildet noch immer die Mittelschule, die der vorwiegenden Förderung bedarf. Der Referent lädt daher die Studenten ein, sich einzusetzen für ein Projekt eines »Schweizer Collegiums«. Der notwendige Ausbau der schweizerischen Hochschulen setzt voraus: Studienreform mit dem Ziel, das Studium zu raffen und zu intensivieren (die Schweizer Studenten studieren am längsten bis zu einem Abschluss). Akademische Berufsberatung und ein allgemeines selektives Zwischenexamen sollen dem Studenten helfen, erfolgreich zu studieren. Die Dozentenzahl an den schweizerischen Hochschulen ist zu verdoppeln, der jährliche Betriebsaufwand, heute pro Student 10 000 Fr., ist auf 15 000 Fr. zu erhöhen. Im Rahmen einer gesamtschweizerischen Hochschulpolitik scheint es erwünscht, neue, von klassischen Mustern abweichende Hochschulen zur Ergänzung der bestehenden zu errichten: Medizinisch-klinische Akademie, pädagogische Hochschule.

Als Träger der schweizerischen Wissenschaftspolitik sieht Prof. Imboden vor allem zwei Organe: 1. ein Konsultativorgan, bestehend aus Vertretern von Wissenschaft, Wirtschaft und öffentlichen Institutionen, das durch Empfehlungen allgemeine Richtlinien zu setzen vermag. 2. eine Hochschulkonferenz, die die praktische Zusammenarbeit zwischen den vielfältigen Trägern von Ausbildung und Forschung herbeiführt.

die Polyballkommission

Hansjörg Frei, KStR



VIVAT VAMP— POLYBALL 67

Am 18. November wollen wir den Vamp hochleben lassen. Vamp nicht nur im Sinne des männermordenden Geschöpfes, sondern des »Urweibs« schlechthin. – Welche Gelegenheit eignet sich dazu besser als ein Ball, oder sogar als der Polyball? Ich wüsste es nicht.

Wir haben uns gut gerüstet: 8 Orchester (z. B. Jochen-Brauer-Sextett und H. Möckel mit seinen Radiostars), auch eine Show rollt ab, die bekanntesten Harmonics reisen für Sie zweimal im Laufe des Abends (musikalisch) um die Welt. Eine riesige Tombola (die Preise haben eine Wertsumme von 60 000 Fr.), Cabaret und eine Filmecke warten auf Sie.

Da Vamps nicht nur von Luft (und Liebe) allein leben können, haben wir uns mit Herrn O. Hilt zusammengetan, er wird für vorzügliche Bewirtung sorgen.

Wir wollen uns damit ja nicht anpreisen, wir wollen nur aufzählen, was wir können, denn bei aller Bescheidenheit zählen auch bei der Organisation eines Balls »Experience counts«, und da sind Sie bei uns sicher: Auch dieser Polyball wird (für Sie) ein Erfolg.

Übrigens, der Vorverkauf hat schon begonnen bei Hug (Limmatquai), Jocklin, Kuoni und SAB. Gute Unterhaltung wünscht Ihnen schon im voraus



Ihr Optiker

gewährt Studenten der Uni und ETH

10 % Rabatt
20 % Rabatt

auf Brillen und Sonnenbrillen
auf Instrumente
Mikroskope nach Vereinbarung



SR SCHWEIZER RÜCK

- ein Begriff für schweizerische Initiative und Leistungsfähigkeit in aller Welt
- ein interessanter Arbeitsplatz für Juristen, Wirtschaftswissenschaftler und Mathematiker

Schweizerische Rückversicherungs-Gesellschaft

Personalabteilung, Mythenquai 60, 8022 Zürich
Tel. (051) 25 88 00

Studentenbuchhandlung der Naturwissenschaften E. WURZEL

jetzt neben der Zentralbibliothek,
an der Mühlegasse 19, Tel. 32 14 80



Helfen Sie Helvetas helfen!

Helvetas sendet nicht Geld, sondern erprobte Schweizer Berufsleute nach Nepal und Kamerun!

Wir stehen mitten in der Ausführung vieler Projekte, wie Käserien, Versuchsfarmen, Ausbildungszentren für Förster, Distrikt-Schulen, Lehrlings- und Produktionswerkstätten, Spital, mobiler Gesundheitsdienst, Brückenbauten, Wasserversorgungen.

Helfen Sie mit! Ihre Spende hilft uns helfen!

Postcheck
80-3130

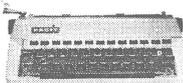
HELVETAS Schweizer Aufbauwerk für Entwicklungsländer,
8044 Zürich, Hochstrasse 38

HET-1d

salon
Berseger

Neumarkt 14
Zürich 1
Tel. 32 31 58

Ihr
Coupe-Hardy-
Spezialist



FACIT TP-2 — die einzige
Portable der Welt mit
«mechanischem Gedächtnis»!
Schöne Schriften. Eleganter
Koffer. Erhältlich durch die
«Zentralstelle der Studenten-
schaft» und durch die SAB.

FACIT

8021 Zürich Löwenstrasse 11 Telefon 051 27 59 14
Verkauf auch durch die Fachgeschäfte

Als Student schrieben einige Redaktoren des Tages-Anzeigers für den «Zürcher Student». Sie könnten es heute noch tun.



1965 war Herr T. Lienhard Redaktor am «Zürcher Student». Heute ist er Mitglied der Inland-Redaktion beim Tages-Anzeiger und zeichnet verantwortlich für die Fernausgabe.

Man sieht es dem Tages-Anzeiger auch an.

Sie glauben uns nicht?

Dann machen wir Ihnen einen Vorschlag: Senden Sie uns den untenstehenden Coupon ein, und wir senden Ihnen den Tages-Anzeiger 14 Tage gratis ins Haus.

Denn viel älter sind sie ja nicht geworden. Ihre Ansichten auch nicht. Und auch die Liebe zum Journalismus, die sie damals zum Schreiben verlockte, haben sie heute noch.

Man sieht es Ihnen der Tages-Anzeiger beim Suchen eines Jobs für die Semesterferien, bei der Orientierung über abendliche Ausgangsmöglichkeiten und bei der Wahl eines Autos, das noch fährt, helfen kann.

Und Sie sehen vielleicht, dass man als Zürcher Student mit nur zwei Leibblättern gut durch die Semester kommt.

Dem «Zürcher Student». Und dem Tages-Anzeiger.

Ich abonniere den Tages-Anzeiger

- für 14 Tage gratis
 für 3 Monate (zu Fr. 8.80 statt Fr. 12.60)
 für 6 Monate (zu Fr. 17.65 statt Fr. 29.20)
 für 12 Monate (zu Fr. 35.30 statt Fr. 60.40)

Frau/Frl./Herr.....

Strasse.....

Postleitzahl/Ort.....

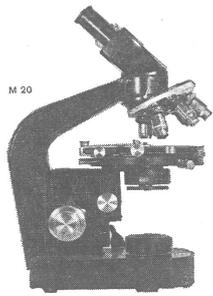
Hochschule.....

Fakultät.....

Semester.....

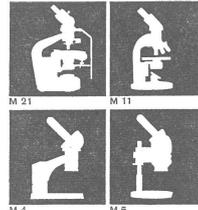
Bitte senden Sie diesen Coupon an die Vertriebsabteilung, Tages-Anzeiger, Postfach, 8021 Zürich.

ZS 3. 2



M 20

**Moderne
Mikroskope
mit
leistungs-
fähiger**



Die Wild-Mikro-Optik ist erstklassig berechnet, wird mit hoher Präzision hergestellt und zeichnet sich aus durch brillante Bildschärfe.

Wild-Mikroskope bieten erstaunlich viele Ausbaue- und Anwendungsmöglichkeiten.

Die Wild-Stativ:

M 20 Arbeits- und Forschungs-Mikroskop,
M 21 Polarisations-Mikroskop,
M 11 Kure-, Reise- und Labor-Mikroskop,
M 4 und M 5 Stereo-Mikroskope.

Prospekte und Offerten durch



Wild Heerbrugg AG, Heerbrugg/Schweiz Werke für Optik und Feinmechanik

Warum fotografieren Sie noch nicht mit der Nikkormat FT?

Die Nikkormat FT ist die preisgünstige Kamera der weltbekanntesten Firma NIKON: formschön, robust und der Nikon F ebenbürtig.

Die speziellen Vorzüge der Nikkormat FT sind:

- perfekte Belichtungsmessung hinter dem Objektiv
- der 2-Zellen-CdS-Belichtungsmesser misst die ganze Mattscheibe
- Messung bei offener Blende: Der Sucher bleibt auch während des Messens gleichmässig hell
- brillantes Sucherbild mit Mikrospaltpild-Zentrum
- Kupplung von Verschlusszeitknopf und Blendenring
- Metallschlitzverschluss Copal Square S
- Blitzsynchronisation für Elektronenblitz 1/125 sec.
- weiche, absolut erschütterungsfreie Auslösung
- ausbaufähiges System — auch in Spezialgebieten
- höchste optische Qualität durch Nikkor-Objektive**
- in Chrom oder schwarz lieferbar

Lassen Sie sich die preisgünstige Nikkormat FT und auch die Nikkormat FS ohne Belichtungsmesser bei Ihrem Fotohändler zeigen und vergessen Sie nicht: NIKON bietet Ihnen einen gepflegten Kundendienst.

Dokumentationen auch durch die Generalvertretung NIKON AG, Kirchenweg 5/Mühlebachstrasse, 8008 Zürich



Sparen à la carte

Es gibt viele Möglichkeiten, bei der Bank Leu zu sparen. Je nachdem, ob Sie Ihr Sparkonto als «zweites Portemonnaie» benutzen oder ob Sie eine langfristige Anlage wünschen, empfehlen wir Ihnen unsere

| |
|-----------------------|
| 3%-Einlagehefte |
| 4%-Sparhefte |
| 4%-Anlagehefte |
| 5%-Kassa-Obligationen |

Depositenkasse
Heimplatz
beim Kunsthaus
Tel. 051 / 23 18 55



Sehr viele Studenten Sagen, mein Sortiment Sei das Schönste

Immer das Neueste zu günstigsten Preisen bei

Willy Korn

Herrenmode b. Poly
Sonneggstrasse 21

«Coca-Cola» und «Coke» sind eingetragene Schutzmarken

...au eis...



Klar — auch eins! Ein köstlich kühles «Coca-Cola» natürlich! Sie wissen ja: erfrischt geht alles noch viel besser! Und «Coca-Cola» — ja, das erfrischt richtig!



Für die Pause die Normalflasche, für den grossen Durst die elegante Grossflasche, für zu Hause die vorteilhafte Familienflasche.

Refresco AG, Zürich, konzessionierter Fabrikant für die Rayons Zürich und St. Gallen

ED. TRUNINGER

Inh. H. Hauri-Truninger
Uraniastrasse 9, 8001 Zürich
Tel. (051) 23 16 40

**Das leistungsfähige
Lichtpausatelier
im Zentrum der Stadt**

happenings happenings happenings

FSZ-Seminar: Selbsthilfe der Studenten

Die Probleme der »Dritten Welt« sollen untersucht werden

Man gehe kaum fehl in der Annahme, dass unsere Epoche hauptsächlich charakterisiert ist durch die Spannung zwischen den hochindustrialisierten Nationen und den unterentwickelten Ländern.

Unsere Hochschulen scheinen sich nicht mit diesem Problem befassen zu wollen, von den »Tagespolitikern« ganz zu schweigen. Deshalb muss der Anstoss zu einem Studium dieser Fragen von den Studenten ausgehen. Die Fortschrittliche Studentenschaft (fsz) war lange entschlossen, ein öffentliches Seminar über Probleme der Dritten Welt durchzuführen; in diesem Semester wird es Wirklichkeit. Die Gastdozenten werden in wichtigen Punkten eine Abklärung erbringen:

- **Dr. Bahman Nirumand** (FU Berlin) spricht am Dienstag, dem 22. November, zum Thema seines roto-aktuellen Buches »Persien - Modell eines Entwicklungslandes«.
- **Prof. Dr. Peter Heintz** ist nach langjähriger Forschungstätigkeit an einer internationalen Institution in Chile heute Direktor des Soziologischen Instituts der Universität Zürich. Er vertritt die Soziologie als »hard science« - was auf dem Kontinent eine Seltenheit ist. Er spricht über den »Wandel der Struktur der internationalen Gesellschaften mit besonderer Berücksichtigung der Entwicklungsländer«. Am Dienstag, dem 28. November.
- **Prof. Dr. René Dumont**, internationaler Agrarexperte aus Paris, spricht am 5. Dezember: »La problématique agraire du Tiers Monde. Dans les pays

sous-développés la famine en 1980 est-elle inéluctable?»

● **Dr. Richard Pestalozzi** ist Vize-Delegierter für technische Zusammenarbeit des Eidg. Politischen Departements und wird, wahrscheinlich am 12. Dezember, die Konzeption der schweizerischen Entwicklungshilfe darlegen.

● **Mit Axel von dem Bussche**, Sekretär des Weltkirchenrates, hören wir am 17. Januar 1968 eine kirchliche Stimme zur Problematik der Dritten Welt.

● **Kurt Steinhilber**, ein junger Wissenschaftler von der Universität Marburg, untersucht die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den abhängigen Ländern und den modernen Industriegesellschaften und die damit zusammenhängenden politischen und militärischen Faktoren. Sein Thema (am 13. Februar 1968): »Koloniale Revolution als internationaler Strukturprobleme«.

Parallel zum Vortragszyklus leisten die Studenten selbst eine tiefgehende Seminararbeit. Das geschieht unter Mitwirkung mehrerer Assistenten sowie der Professoren **Custer** (Landesplanung ETH) und **Fritsch** (Wirtschaftsforschung ETH). In Referaten und Diskussionen gehen wir die Problematik unter verschiedenen Gesichtspunkten an.

Teilnahmebedingung ist die Bereitschaft, mindestens ein Buch zu dieser Problematik gründlich durcharbeiten, um fundiert zur Diskussion beizutragen. Es geht darum, gemeinsam Fakten und Tendenzen zu studieren, damit die Teilnehmer ihre jeweilige politische Meinung auf einer realen Grundlage aufbauen können. Anmeldungen an fsz-Seminar, Postfach 680, 8021 Zürich.

Europa-Seminar

(Mitg.) Der Schweizerische Liberale Studentenverband führte in der ersten Oktoberwoche in Boldern ob Männedorf ein internationales Seminar mit rund 30 liberalen Studenten aus Deutschland, Osterreich, Schweden, Dänemark, Holland und der Schweiz durch. Unter Mitarbeit von Nationalrat Henri Schmitt, Dr. Charles Hummel und der Professoren Werner Kägi, Peter Attenlander und Dietrich Schindler wurden verschiedene Problemkreise zur Ausbildung des Akademikers und seiner Verantwortung in einem integrierten Europa erarbeitet.

Überall in Europa stellen sich heute die selben Probleme der Hochschulentwicklung. Die liberalen Studenten fordern eine Reform der Universitätsstruktur mit einer Grundausbildung sowie einem Aufbaustudium; ausserdem sind die Wege zur Hochschule weiter zu öffnen.

Die europäische Intergration stellt zusätzliche Ansprüche an das Bildungswesen. Die Ausbildung der Kader für die internationale Zusammenarbeit darf nicht an isolierte europäische Universitäten delegiert, sie muss von den nationalen Hochschulen geleistet werden: durch Einführung von speziellen Studienrichtungen und Kursen, durch internationale Koordination der Lehrpläne, mit Hilfe von Auslandsemestern und

ergänzt durch »Post graduate«-Studien an europäischen Instituten. Die Pflege eines europäischen Bewusstseins ist Aufgabe der Schulen aller Stufen und insbesondere der Lehrerausbildung.

Auf dem Gebiet der Rechtsvereinheitlichung schafft die Integration Probleme von grosser Tragweite. Mitten im Integrationsprozess sind die Vorstellungen darüber noch sehr unterschiedlich.

Filmstelle VSETH: Programm bis anfangs Dezember

- 15. und 16. November: **Schonzeit für Fische** (P. Schamoni; Helmut Förmbacher, Monika Peitsch);
- 22. und 23. November: **Duel in the Sun** (King Vidor; Jennifer Jones, Gregory Peck, Joseph Cotton);
- 29. und 30. November: **Pogog** (Der Nachtschnellzug) (Jerzy Kawalerowicz; Zbigniew Cybuski, Lucyna Winnicka, Leon Niemczyk);
- 6. und 7. Dezember: **The Lavender Hill Mob** (Charles Crichton; Sir Alec Guinness, Stanley Holloway, Sidney James).

Wo findet ein einen geistig aufgeschlossenen, feinführenden

Kameraden

der vielseitig interessiert ist und u. a. auch Freude an guter Musik und langen Wanderungen hat? Ich bin Zürich, reformiert, und fühle mich oft einsam. (Auch Briefwechsel angenehm.) Eventuell spätere Heirat. Offieren unter Chiffre OFA 1248 Za an Orell Füssli Annoncen AG, Postfach, 8022 Zürich.

MFK Mittelschul-Filmklub Zürich Winterprogramm 1967/68

Sämtliche Vorstellungen finden jeweils am Mittwoch im Cinéma Corso statt und beginnen um 12.00 h. Mitgliederausweise für Studenten (Fr. 7.-) sind bei der Buchhandlung Kellerhals (Hirschengraben 3) sowie vor den Vorstellungen erhältlich.

- | | | |
|--------------------|-----------------------|------------------------------|
| 1. Programm | | |
| 8. November | Guns in the Afternoon | (USA 1962 / S. Peckinpah) |
| 22. November | La 317ème section | (F 1965 / P. Schoendoerffer) |
| 6. Dezember | Tiger Bay | (GB 1958 / J. L. Thompson) |
| 20. Dezember | Roman Holiday | (USA 1953 / W. Wyler) |
| 17. Januar | Quai des orfèvres | (F 1947 / H. G. Clouzot) |
| 31. Januar | A bout de souffle | (F 1960 / J. L. Godard) |
| 13. März | La Ragazza di Bube | (I 1963 / L. Comencini) |
| 2. Programm | | |
| 15. November | La Ciociara | (I 1961 / V. de Sica) |
| 29. November | The Young One | (USA 1960 / L. Buñuel) |
| 13. Dezember | La notte | (I 1960 / M. Antonioni) |
| 10. Januar | La vie à l'envers | (F 1963 / A. Jessua) |
| 24. Januar | Muriel | (F 1962 / A. Resnais) |
| 6. März | The Trial | (USA 1962 / O. Welles) |
| 20. März | Le mépris | (F 1963 / J. L. Godard) |

Ferienpraxis im Ausland

248 Studenten der ETH, der EPUL, der Universitäten und der Technika konnten im Frühling und Sommer dieses Jahres durch Vermittlung der IAESTE (International Association for the Exchange of Students for Technical Experience) während zwei bis drei Monaten in der ausländischen Industrie- und andern Unternehmungen ihres Fachgebiets arbeiten. In nicht weniger als 28 Mitgliedsländern von Norwegen bis Südafrika und von Kolumbien bis Japan erhielten wir Praxisangebote. Im Austausch nahmen schweizerische Firmen 318 ausländische Praktikanten auf.

Während sich die Beteiligung der Schweiz auf der letztjährigen Höhe hielt, war international in diesem Jahr ein starker Rückgang zu verzeichnen, verursacht einerseits durch das fast vollständige Ausbleiben der arabischen Studenten - der Austausch mit Israel konnte sozusagen normal abgewickelt werden -, andererseits aber auch durch wirtschaftliche Schwierigkeiten in einigen wichtigen Mitgliedsländern.

Trotz weltweiter Ausdehnung der IAESTE spielt sich ein Grossteil des Austausches immer noch zwischen den europäischen Ländern ab, da die Studenten die Reise zum Praxisort und zurück in der Regel selbst bezahlen müssen. Für den Lebensunterhalt im Gastland kommt dagegen der Arbeitgeber auf. Er sorgt meistens auch für die Unterkunft und ist fast überall bereit, dem Praktikanten Arbeiten zuzuwiesen, die diesem für sein weiteres Studium einen Zuwachs an fachlicher Erfahrung bringen.

Bitte beachte auch den Anschlag mit weiteren Auskünften, der in allen Gebäuden der ETH und im Hauptgebäude der Universität ausgehängt ist.

K. Köchle
Sekretär IAESTE Schweiz



GESELLSCHAFT ZUM FROHLICHEN SCHLÜSSELLOCH
Zweierstrasse 15 (Studentenhaus beim Stauffacher) Zürich 4

Musik, Diskussion, Geselligkeit, Tanz: jeden Mittwoch, Freitag und Samstag ab 20.30 Uhr. Herzliche Einladung an alle Alt- und Neumitglieder.

Südafrika: Die Lage verschärft sich

Zum Informationsabend der AGH am 5. Dezember

Johannesburg, 14. September 1967. Die Marinebasis von Simonstown in der Nähe des Kaps wurde dieser Tage von der südafrikanischen Regierung zur weissen Zone erklärt. Dies bedeutet für die 5000 Schwarzen und Mischlinge, welche die Hälfte der Bewohner von Simonstown ausmachen, Evakuierung in andere Gebiete.
Neue Zürcher Zeitung

Apartheid bedeutet getrennte Entwicklung zweier Kulturen, so dass beide ihre Eigenheiten behalten und sich in harmonischer Koexistenz entwickeln. Apartheid bedeutet aber auch, dass Familien auseinandergerissen werden, dass ethnische Kleinbesitzer ihr Fleckchen Land verlieren, weil es sich nicht in »Reservaten« befindet. Apartheid meint unabhängige Bantustan - so diskutiert diese Unabhängigkeit auch sein kann -, aber auch totale Machtlosigkeit für 2 Millionen Mischlinge und Südafrikaner indischer Abstammung, die zu keiner der beiden Gruppen gehören.

1942 sagte Vorster: »Wir unterstützen den christlichen Nationalismus, der ein Verbündeter des Nationalsozialismus ist. In Italien nennt man ihn Faschismus, in Deutschland Nationalsozialismus, in Südafrika christlichen Nationalismus.« Jetzt ist Vorster Regierungschef. Würde er die Politik seiner Regierung mit den gleichen Worten ausdrücken? Solche Fragen werden wir im Rahmen der AGH in einem Streitgespräch zwischen einem Vertreter der südafrikanischen Botschaft und Freimut Duve, Leiter der Arbeitsgemeinschaft Afrika an der Universität Hamburg, Verfasser des »Kap ohne Hoffnung«, rororo 780, am Dienstag, den 5. Dezember 1967, besprechen.

Geht es uns an? Als Schweizer: Unsere Investitionen in Südafrika sind von 187 Mio. \$ (1963) auf 219 Mio. \$ (1965) angestiegen. Als Studenten: Die Nationale Union der südafrikanischen Studenten (Gegner des Afrikaner Nationalen Studentenbonds) bekämpft die Politik der Apartheid in den Universitäten, und ihrem Leiter wurden letzthin alle Bürgerrechte entzogen.

Diese und andere Tatsachen über Südafrika werden wir am 5. Dezember erfahren.

Die Vielfalt der Wissenschaft

Eine interdisziplinäre Vorlesungsreihe

W. G. - Im Wintersemester 1966/67 und im Sommersemester 1967 wurde auf studentische Initiative hin gemeinsam von der ETH und der Universität Zürich eine interdisziplinäre Vorlesungsreihe veranstaltet.
Die Reihe der Vorträge wird in diesem Winter nach dem untenstehenden

Programm fortgesetzt; im übrigen verweisen wir auf die Plakate in den ETH- und Uni-Gebäuden. Der Besuch dieser interdisziplinären Vorlesungsreihe wird allen Studierenden, Lehrenden und Forschenden beider Hochschulen wärmstens empfohlen.

Interdisziplinäre Vorlesungsreihe

Programm für das Wintersemester 1967/68

| | | |
|--------------|-------------------------------------|--|
| 9. November | Paläontologie | Prof. Dr. E. Kuhn |
| 16. November | Politische Wissenschaft | Mrs. Nancy Burnett, 108 Gray Road, Hill End, Brisbane (Qld.), Australia. |
| 23. November | Verhaltensforschung | Prof. Dr. J.-R. de Saliis |
| 30. November | Morphologische Botanik | Prof. Dr. H. Hediger |
| | | Prof. Dr. H. Zoller |
| | | Universität Basel |
| 7. Dezember | Pharmakologie | Prof. Dr. P. G. Waser |
| 14. Dezember | Geologie | Prof. Dr. A. Gansser |
| 11. Januar | Physikalische Chemie | Prof. Dr. H. Labhart |
| 18. Januar | Geophysik | Prof. Dr. M. Weber |
| 25. Januar | Technische Kybernetik | Prof. Dr. P. Profos |
| 1. Februar | Mineralogie und Petrographie | Prof. Dr. C. Burri |
| 8. Februar | Sozialökonomische Bildungsforschung | PD Dr. H. P. Widmaier |
| | | Universität Basel |
| | | Prof. Dr. P. Bovey |

Ort: Physikgebäude der ETH, Gloriastrasse 35, Neuer Hörsaal

Zeit: Donnerstag, 20.15 bis 21.45 Uhr

Verschiedenes

Kleininserate für Studenten

Willst du deinen Däwcho ablassen oder ein altes Stehpult ergattern? Ueber 16 000 Leser erreicht dich mit einem ZS-Kleininserat. Vorgehen: Zehle auf das zürcher studentenkonto 80-3558 den Betrag von Fr. 5.- ein. Auf die Rückseite des Abschnitts schreibst du das Stichwort »Kleininserat« sowie im klaren Schritt den gewünschten Text von maximal 150 Zeichen Umfang (Punkte, Kommas usw. inbegriffen; längere Texte werden gekürzt). Den Rest besorgen wir. Merke: Inseratenschluss ist jeweils vier Tage vor Redaktionsschluss (im Impressum auf Seite 1 jedes ZS angegeben).

VIBRAPHONIST sucht sich mit Jazz-Ensemble modernen Stils zusammenzuschliessen. F. Stöckli, IIIA/7, Gloriastrasse 55, Zürich, Tel. 32 64 76 (Mo bis Fr 12-14 und 18-20 Uhr).

Australian woman, literary interests. Likes to correspond with english-speaking Swiss. Any age, either sex. Mrs. Nancy Burnett, 108 Gray Road, Hill End, Brisbane (Qld.), Australia.

Osteauischer Student (Mathematik/Polytechnik) sucht Schweizer Studenten als Briefpartner. Horst Ternes, D-x 57 Mülhausen, Scheffertorstrasse 2, DDR.

Richtigstellung
In dem Beitrag »Jura: Mit Schwert oder Pflugschar« von Prof. M. Beck (ZS 45/4) wird behauptet, der Separatist Béguelin sei »seinem Namen nach, de souche aëmanique«. Herr Roland Béguelin legt Wert auf die Feststellung, dass sein Name romanischen Ursprungs sei.

Liberaler Studentenschaft

Postfach 168, 8028 Zürich

Programm für das Wintersemester 1967/68

- 14. 11. 1967 **Die Raunot** an der Zürcher Universität. Gespräch mit dem Erziehungsdirektor des Kantons Zürich, Regierungsrat Dr. W. König, um den Professoren E. Hadorn und G. Töndury.
- 18. 19. 11. 1967 **Tendenzen zum Extrem in der Politik.** Seminar mit deutschen Studenten aus Freiburg/B. in Rheinfelden AG.
- 28. 11. 1967 **Trend zur Opposition?** Gespräch am Runden Tisch mit Vertretern der Bundesratsparteien und der Opposition.
- 20./21. 1. 1968 **Student und Kaderprobleme.** Seminar des Schweizerischen Liberalen Studentenverbandes in St. Gallen.
- 23. 1. 1968 **Die Landesverteidigung im Kleinstaat;** ein österreichischer Beitrag. Vortrag von Generalmajor Emil Spannochk, Wien; Einführung durch Major Dr. Hans Bachofner, Birmensdorf.
- 20. 2. 1968 **Totalrevision der Bundesverfassung; der Beitrag der Jungen.** Vortrag von Alt-Ständerat Dr. Karl Obrecht, Küttigkofen SO.

Einladungen zu unseren Veranstaltungen liegen jeweils an den Hochschulen auf. Interessenten, die regelmässig eingeladen werden möchten, wenden sich mit einer Postkarte an unsere obenstehende Adresse.

Liberaler Studentenschaft Zürich



ARISTO STUDIO

Der Rechenstab für Ihr Studium

Klares, übersichtliches Teilungsbild
Große, deutliche Skalenbezeichnung
Versetzte Skalen CF/DF/CIF
Kehrwertskaleten C/CIF
6 Exponentialskalen
Dauerjustierung der Skalen
Gleichbleibender Zugang
Unzerbrechliches ARISTOLEN-Etui
Rutschfeste Gummiauflagen auf beiden Seiten



Generalvertretung
A. Lindenmann
Delsbergerallee 38 4000 Basel 18

DENNERT & PAPE · ARISTO-WERKE · HAMBURG

Es ist an der Zeit, dass Literaturkenner ihr Augenmerk auf den modernen Heldenroman richten, dessen neuer Band auf der französischen Bestsellerliste, wenn auch ausser Konkurrenz, figurierte und eine fünfmal höhere Auflage als der bestplatzierte Roman (»Oublier Palermes« von Edmonde Charles-Roux) erreichte. Es ist sogar höchste Zeit, denn der – von einer Nation mit Spannung erwartete – zehnte

Band besagten Werkes ist soeben erschienen, und alle Anzeichen deuten darauf hin, dass ihm ein überwältigender Erfolg beschieden sein wird. Für Überraschende und Neulinge auf literarischem Gebiet: Der Roman hält Ereignisse fest, die sich im Norden Galliens 50 Jahre v. Chr. zutrugen, als die Römer siegreich vorzudringen und Ge-

Astérix légionnaire (Dorgaud-Verlag, Paris) bietet zu besetzen pflegten und am Widerstand eines kleinen gallischen Dorfes scheiterten.

Immer wieder versuchen ehrgeizige römische Befehlshaber, mit List und Intrigen und in mühevollen Kleinkriegen diese letzte »flamme de résistance« zu löschen,

doch die gallischen Kämpfer entziehen sich hartnäckig den Segnungen der Pax romana und vertrauen im übrigen auf ihre Unbesiegbarkeit. Sie haben ihren vielleicht nicht weniger tapferen, jetzt aber munter mit den Römern kollaborierenden Landsleuten einige wichtige Eigenschaften voraus: erstens verschafft ihnen ein geheimnisvolles Tränkelein ihres Druiden Panoramic übernatürliche Kraft, zweitens haben sie in ihren Reihen einen äusserst klugen Krieger, Astérix, dessen Gerissenheit, zusammen mit seiner force surhumaine, jedes Hindernis bezwingt, und drittens mischt

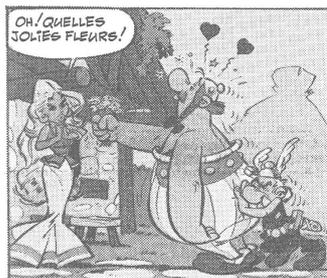
sich der kindlich-gutmütige Obélix, der, seit er in die potion magique, die Kraftbrühe des Druiden, fiel, unwiderstehlich kräftig ist, mit gewaltiger Naturwaffe (er ist Menhir-Lieferant) in jedes Geplänkel. Ausserdem werden sie befehligt vom stolzen Häuptling Abraracourcix (»Gaulois, Gaulois, l'heure est grave«), tyrannisiert vom sangesfreudigen, aber leider unbegabten Assurance-tourix und unterhalten vom gefräßigen, manchmal sogar nützlichen Idéfix, dem Liebving von Obélix (u. B.: v. l. n. r. Astérix, Obélix, Idéfix).

Die Abenteuer dieser liebenswürdigen Helden und ihrer Feinde nun erregen nicht nur die Gemüter von Kennern und Liebhabern, sondern auch von Soziologen (man denke an die Untersuchungen über die Allgemeingültigkeit der Subkultur, der Populärliteratur), Kindern und anderen ungetriebenen Geistern. Die Versuchung ist daher sehr gross, das Buch den noch nicht frankophilen Lesern vorzustellen. Es heisst: »Astérix Légionnaire«, die Texte stam-



men von Goscinny, die Illustrationen von Uderzo, und erschienen ist es im Dorgaud-Verlag, Paris. Der neueste Gang der Ereignisse im kleinen gallischen Heldenort gibt den Verfassern Gelegenheit zu subtilen Charakterstudien.

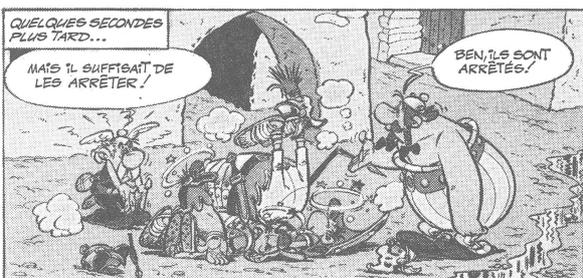
Gallische Kriege



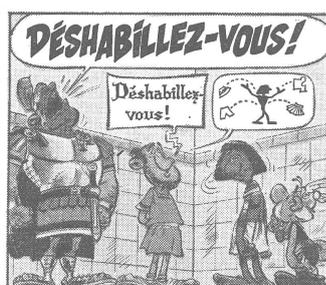
Obélix ist verliebt. Sehr zum Leidwesen von Idéfix übrigens und zum grössten Vergnügen von Astérix, der seinem starken, aber schlichteren Freund auf seinen Liebespfaden nach Kräften behilflich ist.



Häuptling Abraracourcix gibt die nötigen Informationen, und nach einem herzlichen Abschied von den Freunden ziehen Astérix und Obélix nach Afrika. Sie fragen eine römische Patrouille nach der Anmeldestelle für Legionäre



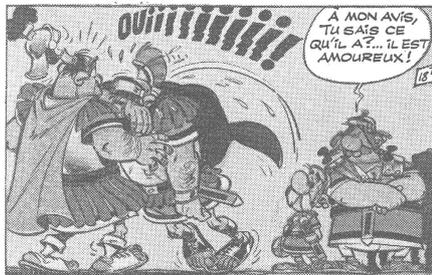
und finden, nach einigen Schwierigkeiten mit römischen Beamten, andere Freiwillige: Plazatoros, den Griechen; Faupayélat, den Bretonen; Mouléfix, den Belgier; Chimeric und Figuralégoric, die beiden Goten, und Courdeténis, den Aegypter. Ein Dolmetscher löst gewandt alle linguistischen Probleme.



Leider stellt sich fast sofort heraus, dass die liebliche Falbala bereits verlobt ist und dass ihr Tragicomix mit Gewalt zu den römischen Legionen nach Afrika gebracht worden ist. Nachdem das Herz von Obélix zersprungen ist, beschliesst er grossmütig, mit Astérix den unglücklichen Bräutigam zurückzuholen.



Die neuen Legionäre erweisen sich als sehr eigenwillige Soldaten, und ihre römischen Instruktoren finden sich vor unerwartete Schwierigkeiten gestellt.



Astérix und Obélix müssen ihre Ausbildung mit Gewalt ein wenig abkürzen, denn Tragicomix schmachtet in Afrika, und man hat keine Zeit zu verlieren. Nach einer abwechslungsreichen Wanderung nach der Hafenstadt Massilia (der Koch verlegt sich nach einer Unterhaltung mit den Galliern auf feinere Kost wie z. B. Wildschweinbraten) kommen die Legionäre und ihre beiden römischen Befehlshaber an Bord ihrer Galeere. Sie beschleunigen auch dort das Tempo und zwingen en passant ihren alten Widersacher, den Piraten, in eine beinahe klassische Pose.

In Caesars Lager angekommen, erfahren die Freunde, dass Tragicomix von der Armee des Scipio gefangen gehalten wird, und machen sich sofort auf den Weg zum feindlichen Lager. Dabei bringen sie eine Armee in Verwirrung und befreien den Gefangenen, während Caesar, durch den Tumult alarmiert, die etwas durcheinandergerateten Kohorten Scipios angreift. Nach gewonnener Schlacht entlässt Caesar die drei Gallier. Ohne Zwischenfälle erreichen sie ihr Heimatdorf.





Auto: Musik
Geschäft: Diktat
Safari: Tonjagd
Party: Tanz

... das sind nur vier Möglichkeiten,
 wie Sie dieses Gerät einsetzen können.
Viele weitere finden Sie selber.

Cassetten-Recorder
INTERVOX

nur **185.-**

Warum mehr bezahlen ?

Das ist das Grossartige an einem Cassetten-Recorder: Er ist klein, handlich und jederzeit blitzschnell einsatzbereit. Minimal in seinem Preis und maximal in seiner Qualität — wie dieser INTERVOX!

Hier die überzeugenden technischen Daten:

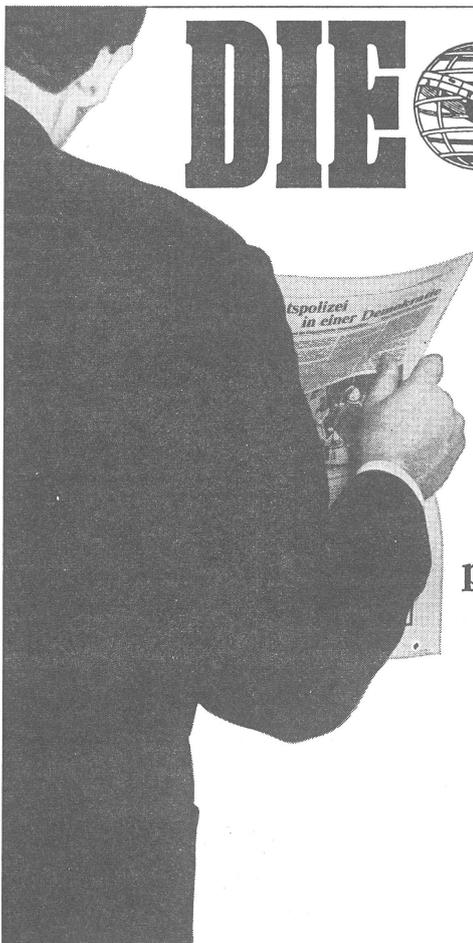
8 Transistoren, 1 Diode, Ausgangsleistung max. 550 mW, Bandgeschwindigkeit 4,75 cm/Sek., Rückspulzeit und Vorwärtslaufzeit je 2 Minuten, Nettogewicht nur 1,5 kg

Zubehör: (in unserem Preis inbegriffen):

Mikrophon mit Fernbedienung, 1 Cassette C60 (2x30 Min.), Ueberspielkabel für japanische Geräte, Ohrhörer, Tragtasche, Mikrophonkasten, Tragiemen, Mikrophonständer

Genossenschaft MIGROS Zürich

MIGROS MÄRKTE



DIE WELTWOCHEN

gewährt Ihnen

30%

Studentenrabatt!

Statt Fr. 24.— zahlen Sie
 pro Jahr nur Fr. 16.80

Benützen Sie den untenstehenden Bestellschein.

Ich bestelle ein Studentenabonnement auf die Weltwoche für die Dauer von
 1/2 Jahr Fr. 9.80
 1 Jahr Fr. 16.80
 (Nichtzutreffendes streichen)

ZS

Name: _____

Fakultät: _____

Strasse: _____

PLZ/Ort: _____

Einsenden an: Die Weltwoche, Postfach, 8021 Zürich

••

Der Totenvogel

Geschichte unseres Jahrhunderts im Theater ist nichts Neues. Kipphardt's «In Sachen Robert J. Oppenheimer» beschäftigte sich mit dem »Vater der Atombombe«, Peter Weiss legte in »Die Ermittlung« Zeugnis vom Geschehen in Auschwitz ab, Rolf Hochhuth – um ein letztes Beispiel zu nennen – brachte mit »Der Stellvertreter« Papst Pius XII. und mit »Soldaten«, seinem umstrittenen neuesten Stück Sir Winston Churchill auf die Bühne. Neu indes: politische, aktuelle Satire als Schauspiel, bissig-amüsantes, lebende Politiker persifizierendes Drama. Zu heftigen Diskussionen gab im Januar dieses Jahres die New-Yorker Uraufführung von Barbara Garsons »Mac Bird« am Village Gate Theatre Anlass, ein Stück, das nach Shakespeares »Macbeth« in Blankversen vom Mord an John F. Kennedy und von den Hintergründen der heutigen Politik der Vereinigten Staaten handelt.

Im Wesentlichen geht es um den Machtkampf zwischen dem Kennedy-Clan und dem jetzigen Präsidenten Johnson: »John Ken O'Dunk« (bei Shakespeare »Duncan«) steht mit »Tede« und »Robert« (»Malcolm« und »Donalbain«) für die Kennedy-Dynastie, »Mac Bird« und »Lady Mac Bird« (»Macbeth« und »Lady Macbeth«) mit den beiden Töchtern für die Johnsons.

Aus Shakespeares Personenregister sind die drei Hexen übernommen, die sich hier als »Student vom demonstrierenden Typus – charakteristischer Beatnik«, als »ein Neger mit der untadeligen Pflegefheit und Kleidung eines Verkäufers aus dem Kreis der Black Muslims« und als »alter Linksradikaler« präsentieren.

Hervorragend gestaltet finden wir die Figur Adlai Stevensons vor, mit dem treffenden Namen »The Egg of Head« (»Das Ei zu Haupte«), zahlreiches weiteres aktuelles Personal wird in die Handlung einbezogen, so der »Earl of Warren«, »Lord Mac Namara« und der »Wayne of Morse«.

Ein Zitat aus deren Rollen lässt sich am ehesten ein Eindruck von »Mac Bird« vermitteln:

Der Earl of Warren, wenig begeistert von dem Auftrag, das geschehene Verbrechen abzuklären:

O dreimal Fluch, dass je ich musst erblicken
Das Licht der Welt, Unrecht ins Recht zu rücken.
O jäh'n Jammers Jaulen,
Dass ich gebor'n ward, Zweifel zu vergraulen.

Lord Mac Namara erklärt, um »was für 'ne Gegend eigentlich es sich bei »Vjetland« handelt:
Achttausend Meil'n weg. Ein fernöstlich Ländchen,
Das zu befreiden wir uns gerad bemühen.

Lord Stevenson, das Ei zu Haupte, spricht nach der – im Stück – durch Mac Bird bewerkstelligten Ermordung Ken O'Dunks folgende »Hamlet«-Travestie:
Sehn oder Nichtsehn, das ist hier die Frage.
Ob's weiser ist, der Staatsmann ignoriere

»Das umstrittene Stück wird als eines der grimmigsten Vergnügen des amerikanischen Theaters gepriesen, von anderen als »Irrsinn« bezeichnet, verheisst der Umschlagtext. Beides trifft zweifellos zu: auf die »dramatische Satire« »Mac Bird« von Barbara Garson. Das Werk liegt nun, übersetzt von Ulrich Sonnemann, in deutscher Erstausgabe als »Rororo-Taschenbuch« vor.



Des Lügenbolds empörenden Betrug
Oder sich aufleh'n gegen Schändlichkeit
Und so für immer jede Hoffnung töte
Stetiger Bessrung, die von innen her
Den Zustand wendet. Freilich hat das Haken.

Wer trüge der Banausen Stichelein,
Den frevlerischen Hochmut des Bedrückers,
Den Uebermut der Aemter und die Schmach,
Die schweigend seinem Unwert mein Verdienst

Durchgehen lässt, geduldig mit dem Prahlhans,
Es sei denn, Freund, er fürchte Schlimmeres
Als Tod? Zu leicht verliert man Einflus,
Die Aussicht, äussert man sich zu direkt,

Durch Flehen und Gebete was zu ändern.
Teufliche Taten mässige Kritik:
So hoff ich. Doch dem Club entsagen, schmachtend
Von draussen reinsehn: dies unheimliche,

Weglose Land, aus dem kaum wer zurückkam,
Verwirrt den Willen, lähmt die Seele so,
Dass leichter Uebel wir, die wir schon haben, tragen

Als kühn zu neu'n, die wir nicht kennen, fliehn.
So sehr macht Sicherheit Feige aus uns allen.
Ich scheu den Bruch. Von innen greif ich an.

Nicht nur in »Vjetland«, auch im eigenen Land gibt es für Mac Bird zahlreiche Probleme, für deren Lösung er die Rezepte kennt:

- Intimus: Beatniks, anstatt nach Vjetland zu marschieren, Verbrennen Einberufung.
- MacBird: Kahl rasieren!
- Intimus: Krawall in Harlems Mitte.
- MacBird: Arrestieren!
- Intimus: In Waffen Asiens Bauern!
- MacBird: Massakrieren!
- Intimus: Mestizen meutern.
- MacBird: Standgerichtlich sühnen!
- Intimus: Sitzstreik von Negern.
- MacBird: Wie? Ins Gas mit ihnen.
- Intimus: Aufstehen Indios!
- MacBird: Bomben schmeiss auf sie!
- Intimus: Parlamentarier klagen.
- MacBird: Scheiss auf sie.
- Ob von Studenten, ob von Prominenten, Zu trotzen seinem eignen Präsidenten, Es ist Verrat. Drum jetzt kein langes Fackeln,
Weg spült den Dreckschaum, dass die Schläuche wackeln!

Der Zwietracht Protestierbouillon, versalzt sie!
Des Zweifels Zwischenrufe, zack! zerwalzt sie.
Habt ihr gehört? Was steht ihr rum, ihr Memmen,
Statt euren Arsch in dritten Gang zu klemmen?

»Es gibt keine Entschuldigung dafür, unseren Präsidenten so darzustellen, ausser dass er nach dem Zeugnis der Tageszeitungen, wie auch der jüngsten Biographie von Rowland Evans und Robert Novak, genauso ist. Der unfehlbar schlechte Geschmack, von dem »MacBird« geprägt ist, mag einfach vom Gegenstand des Stückes bedingt sein; es mag sein, dass er der Atmosphäre, die seit Johnsons Amtsantritt in Washington herrscht, und seinem politischen Stil am genauesten entspricht. Das Florett wäre hier nicht nur die unangemessene Waffe gewesen, es wäre schlechterdings wirkungslos. Beherztes Dreinschlagen mit der Axt wäre vonnöten, und Barbara Garson hat dieser Notwendigkeit entsprochen«, meint Dwight MacDonald in seiner »Birds of America« überschriebenen Rezension der Burleske.

Zugegeben: Der Text gleitet nicht selten ins Geschmacklose ab. Zu oft bedient sich Barbara Garson einer unnötigen Derbheit.

Zugegeben auch: Bisweilen scheitert die Autorin beim Versuch der Shakespear-Nachahmung. Die Verse holpern des öfteren, da wird auch Shakespeares Schluss völlig umgedreht, wo Malcolm, Duncans Sohn, nach dem Tode Macbeths diesen als »toten Bluthund« bezeichnet und die gesetzliche Ordnung wiederherstellt: Robert Ken O'Dunk hingegen entledigt sich nach dem tödlichen Herzinfarkt Mac Birds (»Mein Herz, mein Herz! So knackst ein edles Herz!«) seiner Rüstung und verspricht, des Verstorbenen Pläne weiter zu verfolgen:

Und doch, wie könnte der Geschichte Ruf ich
Missachten, der mir auferlegt, den Pfad Des, der voran mir strahlte,
fortzuschreiten?
Zu glatterer Gesellschaft, folgt mir nach!

Hoch halt sein Banner ich, und gramverstört
Gelob ich Treu den Manen von MacBird.
Zugegeben schliesslich: Zu häufig gewinnt andererseits Shakespeares Handlungsgefüge die Oberhand über die historische Wahrheit: nicht nur beim erwähnten Mord an Ken O'Dunk, sondern auch bei dem Mac Bird zur Last gelegten Mord an Mörder (Oswald). Der beinahe tödliche Flugunfall Ted Ken O'Dunks wird dem neuen Präsidenten in die Schuhe geschoben, bei der Leiche Stevensons ein »Giftpfel« gefunden. Lady MacBird wird zur richtigen Lady Macbeth, die den unentlossenen Gatten ins Böse treibt. Eine etwas konsequentere Ueberbrückung der Diskrepanz zwischen dem Geschehen unseres Jahrhunderts und der literarischen Vorlage wäre wünschbar gewesen – in dieser oder jener Richtung.

Aber: die Satire wurde überaus amüsant gestaltet, angriffig und treffsicher packt sie zu, aus – für eine amerikanische Autorin – bewundernswürdiger Distanz wird das amerikanische Establishment angegriffen, keineswegs einseitig werden die Hiebe erteilt: Mac Bird erscheint nicht als der Schurke im Kampf gegen Untadelige; die Opposition der Ken O'Dunks beispielsweise wird immer als kalkulierter Opportunismus dargestellt.

Ihr Stück, befürchtet die 25jährige Autorin, könnte ausserhalb der USA zu leicht einfach als antiamerikanisch aufgefasst werden. Indes: die Tatsache allein, nach dem in den Vereinigten Staaten erscheinen, aufgeführt und diskutiert werden konnte, dass es sich bei der amerikanischen Öffentlichkeit durchzusetzen vermocht hat, diese Tatsache allein weist es wohl, wie im Vorwort der deutschen Ausgabe richtig festgelegt wird, »als pro- und nicht als anti-amerikanischen Wurf« aus.

Barbara Garson trägt sich mit dem Gedanken, ein neues Stück zu schreiben, eine Moralität, in der die Politiker bei ihrer Wahlkampagne für 1968 quer durch die Vereinigten Staaten begleitet werden. Bis zu deren Erscheinen sei die Lektüre des »Mac Bird« einem jeden politisch Interessierten ans Herz gelegt.

Der Akademiker findet seine Fachliteratur auf den Gebieten

- Medizin
- Jurisprudenz
- Nationalökonomie
- Architektur

in guter Auswahl bei

Hans Raunhardt

INH. GERHARD HEINIMANN & CO.
Buchhandlung und Antiquariat
Gegründet 1890
Zürich I, Kirchgasse 17, Tel. 32 13 68

Brauchen wir in der Schweiz eine Opposition?

Die Frage stellen, heißt sie beantworten. Ohne Opposition gibt es keine Demokratie. Sie war in unserem Lande auch immer aktiv. Das beweisen die vielen Referendums-Abstimmungen, die seit 1874 immer wieder durchgeführt werden mußten, weil 30 000 Stimmbürger oder mehr einen Entscheid des Volkes erzwangen.

Opposition ist also keine Erfindung der letzten Jahre und auch keine Erfindung politischer Gruppierungen, die sich selber zur »echten Opposition« ernennen. Ein grundsätzlicher Gegensatz zwischen Regierungsparteien auf der einen und Opposition auf der andern Seite existiert in der Schweiz

nur in gewissen Propaganda-Thesen. Die politische Praxis sieht ganz anders aus. Die Zugehörigkeit zu einer sog. Regierungs-, d.h. Bundesratspartei, schließt oppositionelle Stellungen der Politiker, die diesen Parteien angehören, in keiner Weise aus. Das Sofort-Programm zur Schaffung zusätzlicher Bundesentnahmen, vom einstimmigen Bundesrat zu Anfang des Jahres dem Parlament vorgelegt, wurde von einer Mehrheit der Bundesratsparteien bachab geschickt.

Ja, in diesem Land, in dem es angeblich keine echte Opposition geben soll, geschieht noch etwas viel Merkwürdigeres. Im Bundesrat sitzen ständig ein oder mehrere Mitglieder, die gegen den Willen ihrer Partei, welche einen andern Kandidaten vorschlug, gewählt worden sind. Das ist der Reihe nach sämtlichen Bundesratsparteien widerfahren!

An diesem Zustand ändert sich gar nichts, auch wenn die im Bundesrat nicht vertretenen Parteien einige sog. »Oppositionelle« mehr oder weniger ins Parlament entsenden. Wohl aber darf man zu bedenken geben, daß die Opposition, die in den Regierungsparteien selber wirkt, bedeutend größere Erfolgchancen hat als diejenige, die außerhalb tätig ist. Auf Bundesräte und Chefbeamte machen ohne jeden Zweifel Meinungen und Kritiken aus den eigenen Reihen erheblich mehr Eindruck, als wenn sie aus Kreisen kommen, von denen man zum vornehmsten weiß, daß sie aus politischem Prinzip »dagegen« sind.

Schließlich kann man aber mit Opposition allein ein Land nicht führen. Unsere Probleme müssen so oder so gelöst werden, heißen sie nun Gewässerschutz oder Flugzeugbeschaffung oder anders. Das ist, weil keine geschlossene Mehrheitspartei vorhanden ist, nur auf dem Wege des Kompromisses möglich; solche Kompromisse sind nicht immer schön und gefallen oft niemandem. Aber sie sind die Folge der politischen Kräfteverteilung und gelegentlich der ein-

zige Weg, um überhaupt vorwärts zu kommen.

Die Opposition aus Prinzip hat es leicht, an solchen Beispielen einzuhaken und damit Anhänger zu werben. Diese sollten sich nur klar darüber sein, daß die Tage der sog. kompromißlosen Haltung gezählt sind. Sie dauern gerade solange, bis es dieser Opposition gelingt, ebenfalls in die Regierung Einsitz zu nehmen. Dann wird auch sie vor die schwere Aufgabe gestellt, sich mit den andern politischen Kräften ins Einvernehmen setzen zu müssen. Und sie wird entdecken, daß auch sie nur mit Wasser kochen kann.

Noch einmal: Opposition gibt es in allen Parteien, und das soll auch so bleiben, vor allem dann, wenn sie nicht auf Opportunismus, sondern auf Ueberzeugung und Gewissen beruht. Aber sie darf nicht zum Selbstzweck oder gar zum Parteizweck werden, sondern sie soll vor allem der Kontrollfunktion dienen, die des Parlamentes und des Stimmvolkes oberste Aufgabe ist.

Was der »Trumpf-Buur« ist, was er will, was er in der Vergangenheit geleistet hat und in der Zukunft vorhat, das erfahren Sie auf anschauliche Weise in der 32-seitigen

Jubiläumsschrift: »20 Jahre Trumpf-Buur«

Wie beziehen? Sehr einfach: Sie nehmen einen grünen Einzahlungsschein und schreiben als Adresse: Aktion für freie Meinungsbildung, Zürich / Postcheckkonto 80-39102 und bezahlen für jedes gewünschte Exemplar Fr. 1.—, Danke!



Nicht mit dem Revolver, nein, mit Herz und Geist geschrieben

Das Abonnieren einer Zeitung ist ein Handel besonderer Natur: Wie sieht die Zeitung aus, welche Ereignisse zu kommentieren hat, die sich erst in Zukunft abspielen? Was wird das Blatt aussagen, welches erst noch geschrieben werden muss und trotzdem im voraus bezahlt werden soll? Das Bestellen einer Zeitung setzt also Vertrauen voraus, das Vertrauen in jene, welche die Wahl der schildernden Themen treffen und die Tendenz als Ausdruck ihres eigenen Standorts bestimmen.

Wir haben also um Ihr Vertrauen zu werben, um Verständnis und Sympathie für unsere Redaktoren und Mitarbeiter, welche sich bemühen, ein freundliches, tolerantes, zeitgerechtes Wochenblatt zu schreiben und welche sich allem voran auf die Maxime verpflichten, die Grundlagen unseres staatlichen und gesellschaftlichen Lebens zu erhalten, doch immer dann mit zündender Kritik einzusetzen, wenn es gilt, den Weg in eine fortschrittliche Zukunft freizulegen.

Redaktion:

Werner Schollenberger, Paul O. Pfister, Dr. Herbert Gamper, Dr. Charlotte Peter

Ständige Mitarbeiter:

Professor Marcel Beck, Hansjürg Briggen, Dirck Clasen, Jacob Fischer, Herbert Hamilton, Prof. Dr. Friedrich Heer, Edgar Joubert, Hans Neuburg, René Payot, Dr. Eugen Th. Rimli, Peter Rüedi, Hans Sigg, Günter Weisbrod.

Unser Angebot:

Gratiszustellung der »Zürcher Woche« bis Ende 1967, nachher jährlich Rechnung für Fr. 16.– (Sympathiepreis für Studenten)

Ich erwarte die Gratiszustellung der Zürcher Woche bis Ende 1967, und ich abonniere anschliessend für das Jahr 1968 zum

Sympathiepreis für Studenten

(Fr. 16.– statt Fr. 24.– = 33,33% Rabatt)

Frl./Herr:

Strasse:

Postleitzahl und Ort:

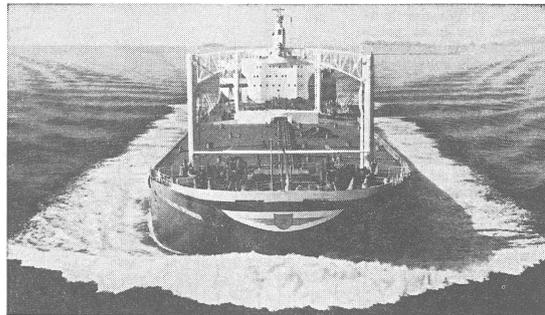
Bitte einsenden an die Zürcher Woche, Postfach, 8027 Zürich

Dieselmotoren von 400 bis 40000 PS



auf allen Weltmeeren

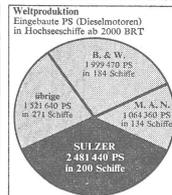
Kapitän Karl Braun: «Nicht nur auf den Schweizer Seen fahren Schiffe mit Sulzer-Dieselmotoren. Auf allen Weltmeeren sind sie heute zahlreich – genau seit 1910. Damals lief die »Romagna« vom Stapel, das erste Hochseeschiff der Welt mit Dieselmotor – mit einem Sulzer-Schiffsdieselmotor.»



Jedes vierte Hochseeschiff mit Dieselmotor wurde in den letzten Jahren mit einem Sulzer-Motor ausgerüstet. Hier durchplüht der 34000-Tonnen-Tanker »Oceanic Grandeur« den Pazifik mit einem 18400-PS-Sulzer-Dieselmotor.



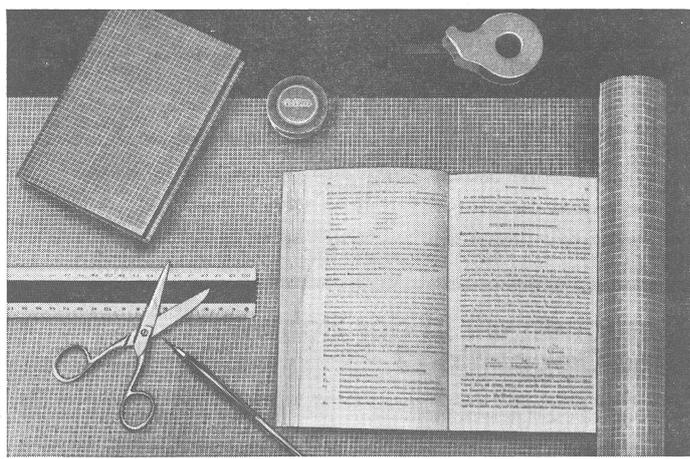
vor dem Aufsetzen des Formkastens: Giesser Josef Signer klebt den Modellsand an das Modell eines Dieselmotorkolbens.



Wir sind stolz darauf, dass die Swissair und die schweizerische Hochseeflotte die Schweizer Fahne in Übersee zeigen. Wir sind aber auch stolz darauf, dass auf allen Weltmeeren Tausende von Schiffen Motoren in ihrem Rumpf tragen, die in der Schweiz entwickelt worden sind.

SULZER
WINTERTHUR BÜLACH SOLOTHURN

Feldlux



**Buchhüllen
und Klebebänder
in der Schule
und zu Hause
einfach
unentbehrlich**

Feldlux
ein Produkt der
Feldmühle A.G., Rorschach

Semestertoast

Was heisst und zu welchem Ende studiert man – überhaupt

Von Harald Clapham

Unter dem bunten Gemisch zurückgekehrter Globetrotter, sanierter Freizeit-arbeiter, avancierter militärischer Ränge, gebräunter Go-Go-Girls und bleicher Forschender wird dieses Mal auch ein beträchtliches Trüpplein Neuankömmlinge ins Auge fallen. Zum grössten Teil sind es frischgebackene Erstsemester, die mit dem bestandenen Maturitätsexamen in der Tasche zum ersten Mal ungewohntes akademisches Parkett betreten. Brach liegt das Feld ihrer möglichen und unmöglichen Verhaltensweisen, unbefragt bleiben die Probleme, die sie bei der ersten Kontaktaufnahme mit dem studentischen Establishment haben werden, ungehört die Unmutsäusserungen nach der ersten Begegnung mit dem Verwaltungsapparat, ungezählt die Zeit, die sie für das Know-how brauchen werden. Die alljährliche Prüfungsausschuss hat Lücken geschlagen, unter der Last des Wissens gebeugte Gestalten kehrten geläutert der Alma mater den Rücken, und neue Gesichter von 18- bis 19-Jährigen zeigen sich unter ehrwürdigen Säulen. Fallen sie auf? Kümmert man sich um sie?

Fragen

Wie erkennt man einen Erstsemestri- gen? Daran, dass jemand jedes Wort der Vorlesung mitschreibt? Falsch! Diese denkmüde Unsitte scheint als einlulende Beschäftigungstherapie auch noch über absolute Tiefpunkte höchster Semester hinwegzuhelfen. Verbessert sich der Dozent zuweilen über soeben Gesagtes, geht ein Durchstreichen durch den ganzen Saal. Die strikte Gewöhnung an das mechanische Empfängergeräuseln führt zu kuriosen Verhaltensweisen da, wo es auf spontane Mitarbeit ankommt und die Feder in der Hand auch nicht weiterhilft.

Daran, dass jemand kritiklos Beifall zollt und klopft und klopft und klopft, was auch immer er eigentlich denkt, wenn er denkt? Falsch! Das nämlich ist unbedachte Sitte in nahezu allen Fakultäten. Empfängerbewusstsein auch hier, wo doch Zischen weder revoluzzerhaft noch anmassend gemeint, sondern wie das Klopfen alte akademische Tradition ist. In anderen Ländern spielen diese zwei legitimen Aeusserungen des Auditoriums eine wichtige Rolle auch für den Dozenten. Er hat nämlich guten Grund, auf die Reaktionen – der Zuhörer zu achten, weil er weiss, dass ihm Fehler unterlaufen können. Überigens wird ein erfahrener Dozent diese Reaktionen nicht missen wollen, da sie ihm Gelegenheit bieten, durch Schlagfertigkeit sein Redner-talent unter Beweis zu stellen. Er weiss, dass sein Image nicht bloss von seinem ausgearbeiteten Konzept aus aufgebaut wird.

Daran, dass jemand dich siezt und nicht gleich duzt? Richtig! Besonders für Nordländer ist es unvermutete Intimität, mit dem Du ins Haus zu fallen, und schafft erst nach einiger Zeit die Überzeugung; hier ist ein sonst abgelegtes unbedenkliches Gemeinsamkeitsbewusstsein am Werk.

Daran, dass jemand endlich wissen möchte, was Forschung ist, weil man von der Universität zu sagen pflegt, sie habe Forschung und Lehre als Auftrag? Falsch! Das möchten viele noch wissen, wenn sie schon Examen machen; allerdings haben sie dann manchmal vergessen, was sie eigentlich wissen wollten.

Appell

Ehrwürdige Semestersammler! Denkt zurück an euer erstes Semester, auch wenn es euch noch so schwerfällt, und bewahrt väterliche Toleranz, wenn euch jemand fragt, ob dies hier wirklich der Hörsaal 117 ist. Versucht es in Zweifelsfällen auch ruhig einmal mit Englisch, Hochdeutsch, Finnisch oder Bärndütsch. Selbst in Fällen, wo unge-duldige Lichtfogäste nach einem Keilner Ausschau halten, ist Geduld und freundliche Aufklärung geboten. Zahlreiche Autoritätsläufige! Stellt euch vor: die Jungen werden tatsächlich immer kritischer. Sie sind – merkt auf! – auch kritischer den Studenten gegenüber, uns, ihren neuen Nachbarn, Mit-hörern und Mitwissenden.

Spiegelfechtereien

Wenn man als Vergleich den Tractatus de privilegiis Universitatum, Paris 1540, zur Hand nimmt, dann wird man verblüfft einen Hauch von dem erfassen und akademischer Geist bis heute zuwege gebracht haben. Lautet doch z. B. der Paragraph:

§ 71
Doktoren sollen ihre Zuhörer nicht schlagen.

§ 28
Ein Student, welcher in Stiftskirchen einen Chorschüler hält, ist befreit von den Singstunden, wofern er täglich das Amt der Jungfrauen und die sieben Busspsalmen spricht.

Auf der anderen Seite gab es damals ungeahnte studentische Freiheiten. Davon wird folgende Auswahl überzeugen:

§ 3
Die Scholaren können Handwerker, so ihnen mit Pochen und Schlagen an den Studien hinderlich sind, aus den Häusern vertreiben. (Auf diese Weise würde die neue Mensa natürlich nie fertig.)

§ 15
Wenn ein Scholar vom Orte abzuecht, macht solches ihn nicht verdächtig an einer Missetat, so geschehen, sondern es ist vermutlich, dass er seine Eltern besucht und nach Geld trachtet.

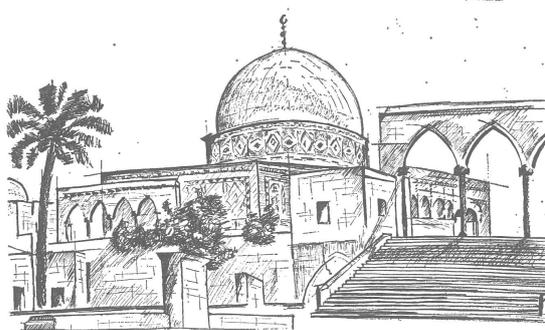
§ 54
Im Anfang des Mondes ist der Vater schuldig, dem Sohn das Pensionsgeld herauszugeben.

§ 7
Ein Scholar kann jemand zwingen, dass er ihm sein Haus, Kammer und Pferde vermietet.

Was damals reglementiert wurde, ist heute ganz persönlicher Diplomatie und langwieriger Erfahrung anheimgestellt; ausserdem steht der Sinn mehr nach praktischen Ratschlägen. Solche werden allerdings – das ist ein bisher kaum beachtetes Phänomen – strikt in den unkontrollierbaren privaten Bereich verwiesen und richten möglicherweise gerade deswegen grossen Schaden an. Ich meine die interne Vorlesungskritik; bei der man gesprächsweise erfährt, dass diese oder jene Vorlesung sich keineswegs lohnt, dass dieser Dozent gut, jener dagegen schlecht sei usw. Danach fragen die Erstsemestri-gen natürlich, wie wir auch danach fragen, als wir anfangen. Danach, und nicht nach den offiziellen Reglementierungsversuchen, werden sie anfangs ihren stets zu langen Stundenplan aufstellen. Was ängstliche Gemüter immer gleich nach Dutschke-Berlin oder »In-Amerika-ist-alles-ganz-anders« versetzen wollen, findet doch längst überall statt! Nur mit dem Unterschied, dass da unkontrollierbar und höchst subjektiv verankert bleibt, was an guten oder schlechten Ratschlägen gegeben wird. Das hängt jeweils auch davon ab, was der Ratgeber an guten oder schlechten Erfahrungen mit diesem oder jenem Dozenten gemacht hat, und selten oder nie von objektiven Recherchen, die öffentlich diskutiert werden könnten, wie es eine veröffentlichte Vorlesungs- und Seminar-kritik verlangen würde.

Freiheit

In der Schule durfte man nicht wählen, was man hören wollte; hier muss man es. Der Besuch vieler Vorlesungen ist freiwillig. Die Semesterferien als vorlesungsfreie Zeit aufzufassen und nicht als Ferien, ist ebenfalls freiwillig. Als kürzlich ein Professor seinen gespannten Zuhörern verriet, die langen Ferien seien nur dazu da, um Literatur zu lesen, stand ein semesterbetagter Zwölfender auf, schlug sich mehrmals an die Stirn und verliess den Saal als gebrochener Mensch. Diese Freiheit ist lastend, die Semesterferien zu lang, die Bereitschaft, Ferien- oder Zwischensemesterrepetitorien einzurichten, kaum zu erwarten. Auch hier ist der Neuankömmling weitgehend auf persönlich eingeholte Informationen angewiesen, die er sich immer wieder dadurch verschaffen muss, dass er mit älteren Studenten seines Fachs Kontakt aufnimmt. Fachschafts-abende sind da manchmal weniger gut als gut gemeint, und den Anfängern sei dringend geraten, ihren Assistenten ausgiebig zu befragen. Wer heute beginnt, kann sich nicht leisten, Fächer von gestern kritiklos zu studieren. Von Anfang an nach Effizienz und Berufsaussichten zu fragen, ist weder unfein noch unakademisch. Darum ist es nötig, in die verschiedensten Vorlesungen zu gehen und höchstpersönlich herauszufinden, was man für zukunfts-trächtig hält: immer noch das schwerste Geschäft, aber unvermeidliche Anstrengung des Denkens. Wir wünschen den Neuankömmlingen, dass ihnen diese Anstrengung gelingt!



Shalom

Israelische Impressionen

mo. – Landeanflug bei Nacht. Die Küstenlinie könnte deutlicher nicht hervortreten: auf der Landseite Licht an Licht, die See tiefschwarz. Hier beginnt Israel.

Autobusse

Wer das Land sehen will, ist auf die Autobusse angewiesen. Zu Tausenden verbinden sie sozusagen jeden Punkt Israels mit jedem anderen. Sie sind nicht eben modern, nicht eben komfortabel, und manch einer weist Spuren missglückter Wendemanöver auf. Aber sie funktionieren und fahren pünktlich (die Abfahrt in Tiberias erfolgt haargenau mit dem Zeitzeichen des Radios), und wenn Sie für längere Strecken einen Sitzplatz gekauft haben, so können Sie sich darauf verlassen, einen Sitzplatz zu erhalten. Die Autobusse sind ein Stück Israel: bescheiden, aber zuverlässig, wo's drauf ankommt.

Und noch einen Vorteil haben sie: wo sonst kommt man mit einem so buntgewürfelten Konglomerat von Leuten in Kontakt? Da ist der kleine Junge, der sich mit dem Besucher aus fernen Lan-den stolz in zwar holprigem, aber er-

staunlich entwickeltem Englisch unterhält, um sich dann von einem eben zugestiegenen Offizier den (erst vor ein paar Wochen beendeten) Krieg in allen Details erklären zu lassen. Oder die ältere Frau, welche dem Fremden unangefordert ihre Erlebnisse aus der Pionierzeit zu erzählen beginnt (viele tun das, und man versteht sie). Oder schliesslich jene junge Krankenschwester aus Beersheva, welche sich während der langen Fahrt nach Eilat nicht nur als perfekte Kennerin des Negev entpuppt, sondern dem Fremden, dessen Ivrit-Kenntnisse gerade »Shalom«, »ken« und »lo« umfassen, mit viel Geduld und unterstützt von drei kleinen Kindern das Jerusalem-Lied beizubringen versucht.

Jerusalem

Die Stadt ist wieder eine Stadt, und das gereicht ihr zum Vorteil. Im Westen das, obwohl an Sehenswürdigkeiten reiche, nicht eben schmucke »neue« Jerusalem, im Osten die Altstadt, ein Bijou. Da schrumpft die Welt zusammen auf einen paar Hektaren, da können Sie auf einer Strecke von zwanzig Metern alles kaufen, was das Herz begehrt: Gemüse, Stoff und uralte Singer-Nähmaschinen, Kanarienvögel, Spielwaren und Nipp-sachen in Mengen. Die pittoresken

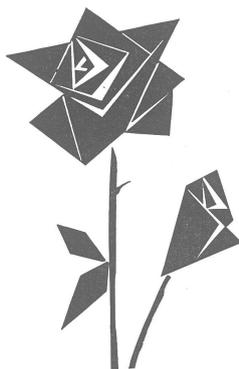
Strassen sind durchdrungen von einem eigentümlichen Duft, den nur Araber zustande bringen, von einem ebenso charakteristischen Geräusch und von – Kindern. Ueberall Kinder! Die Schulen haben nach dem Sturm noch nicht wieder angefangen, und so verkaufen die kleinen und grösseren Knaben jene Produkte, mit denen die »moderne« Zivilisation die Welt überschwemmt: der eine hält Pepsi-Cola feil (ein Insekt in der Zeitung warnt: es ist ein Plagiat, abgefüllt in gestohlene Flaschen!), der nächste Kugelschreiber aus Hongkong, ein dritter »Kent«-Zigaretten, und einer – er mag kaum zehn Jahre zählen – weiss ein einziges englisches Satz-rudiment: »You want woman?«

Sonnenuntergang

Eilat ist ein treffendes Beispiel für eine künstliche Stadt. Ihre Existenz-berechtigung liegt nicht auf der Hand: eingebettet zwischen Wüste, Meer und Feindesland, ist sie ein Vorposten in der Oede. Aber die Stadt lebt: vom Hafen, vom Tourismus, von der Pipeline, die sie mit Haifa verbindet. Eilat ist für die Zukunft gebaut. Der breite Boulevard, der sich mondän gibt, ist ein-stweilen leer, die Post zu gross, die Atmosphäre die eines provinziellen Mächtgern-St-Tropez. Aber das wird sich ändern. Einige Hotels stehen schon, weitere werden gebaut. Die Szene lädt in der Tat zum Verweilen und Erholen ein: die schmale, tieflaue Bucht, am östlichen Ufer, scheinbar nur ein paar Steinwürfe entfernt, das niedlich anmutende Akaba, und das Ganze umrahmt vom Sinai im Westen und dem Edom-Gebirge und der saudi-arabischen Wüste gegenüber – eine hypnotisierende Mischung von Sandstaub, Sonne, Salzgeruch, Wüsten-Abgeschiedenheit und Zivilisation.

Das Fasszinierende an Eilat aber ist sein Sonnenuntergang. Die Sonne ver-sinkt hinter den Bergen des Sinai und taucht die Stadt samt der ganzen Jordansenke in ein dumpfes Braun; die jordanischen Edom-Hügel indessen überziehen sich mit einem pastellernen Rot. Man wähnt sich im Traumland aus Tausendund-einer Nacht und bedauert einzig, dass das Schauspiel so rasch vorbeizieht.

Danke für die Blumen (Lob verpflichtet!)



zürcher student

Es ist gewöhnlich, dass Zeitungen behaupten, ungewöhnlich zu sein. Wir sagen: der »zürcher student« ist ungewöhnlich. Und dafür stehen wir ein.

Ungewöhnlich: Der »zürcher student« wird ausschliesslich von Studenten gemacht – für ihresgleichen und für alle anderen Leser, welche studentischen Esprit und studentische Dynamik lieben.

Ungewöhnlich: Der »zürcher student« ist unabhängig von politischen Parteien und unabhängig von mächtigen Verlagskonzernen. Niemand kann ihn daran hindern, das zu schreiben, was er schreiben will.

Ungewöhnlich: Der »zürcher student« hat kein starres Redaktionsprogramm. Er ist lebendig wie die heutige Jugend.

Ungewöhnlich: Der »zürcher student« erscheint nur achtmal pro Jahr. Häufig genug, um immer im Gespräch zu sein. Und doch nicht zu häufig. Denn wir wissen: Ungewöhnliches will mit Mass gekostet werden.

Glauben Sie nun, dass der »zürcher student« wirklich ungewöhnlich ist? Unter uns: Er ist sogar so faszinierend ungewöhnlich, dass ihn die Leute gewöhnlich sofort abonnieren. Für uns nichts Aussergewöhnliches.

Glauben Sie aber ja nicht, wir ruhten uns auf den vielen Abonnenten aus. Denn wir sind Studenten. Ruhelos und mit dem Erreichten nie zufrieden.

Sie finden diese Gesinnung lobenswert? Danke für die Blumen!

Ich will den ungewöhnlichen »zürcher student« abonnieren. Für sechs Franken ein volles Jahr lang.

Name _____

Vorname _____

Strasse, Nr. _____

PLZ, Ort _____

Einsenden an: »zürcher student«, Universitätstrasse 18, 8006 Zürich. ZS 11

**Das ist die Lösung für den
Musikliebhaber**

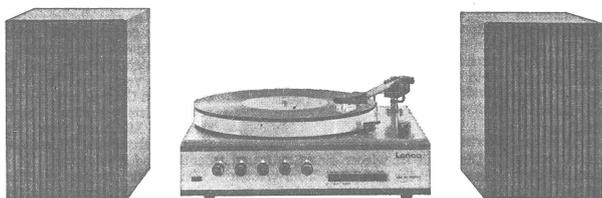
Eine hervorragende Stereoanlage
zum aussergewöhnlichen Preis von

nur Fr. 500.—

TECHNISCHE ANGABEN:

Stereo - Volltransistor - Verstärker 2x6 Watt (Musikleistung 2x8 Watt), in Nussbaumgehäuse mit eingebautem **Stereo-Plattenspieler** B-52, Kristalltonzelle BF-40. Getrennte Bedienungsknöpfe für Netzschalter, Lautstärke, Hochton-Tiefen, Balance, Tasten für Mono/Stereo-Schaltung, Tuner, Tonband, Leise-Taste

(eine Exklusivität: bei kleiner Lautstärke bleibt das richtige Verhältnis der hohen zu den tiefen Tönen erhalten). Kontroll-Lampe. Frequenzbereich: 40 bis 18 000 Hertz. Geringster Stromverbrauch. **2 Compact-Lautsprecher**, in Nussbaumgehäuse Aussenmasser: Steuergerät: 38 cm breit, 31 cm tief, 17 cm hoch; Lautsprecher: 19 cm breit, 23 cm tief, 28 cm hoch.



ex libris

Zürich: St. Peterstr. 1; Zch.-Oerlikon, Marktplatz; Zch.-Allstetten, Badenerstr. 697

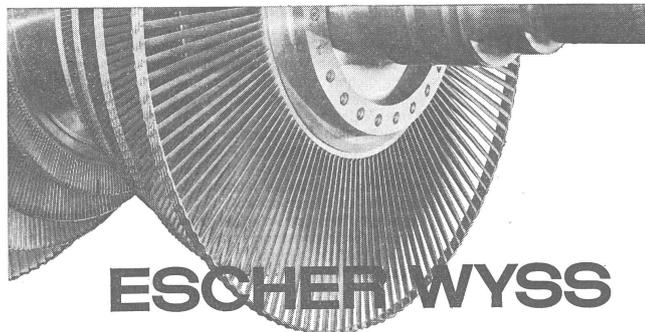
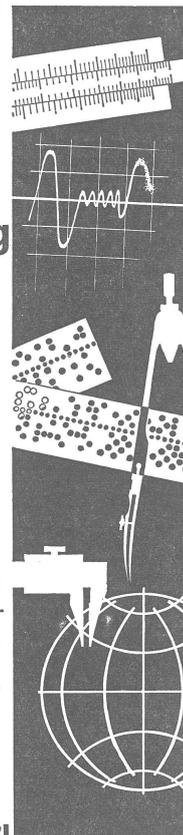


Grosszügige
Forschung
Eingehende
Versuche
Langjährige
Erfahrung

schaffen die Grundlagen
für die Konstruktion und
den Bau unserer thermischen
und elektrischen
Erzeugnisse

120749-1

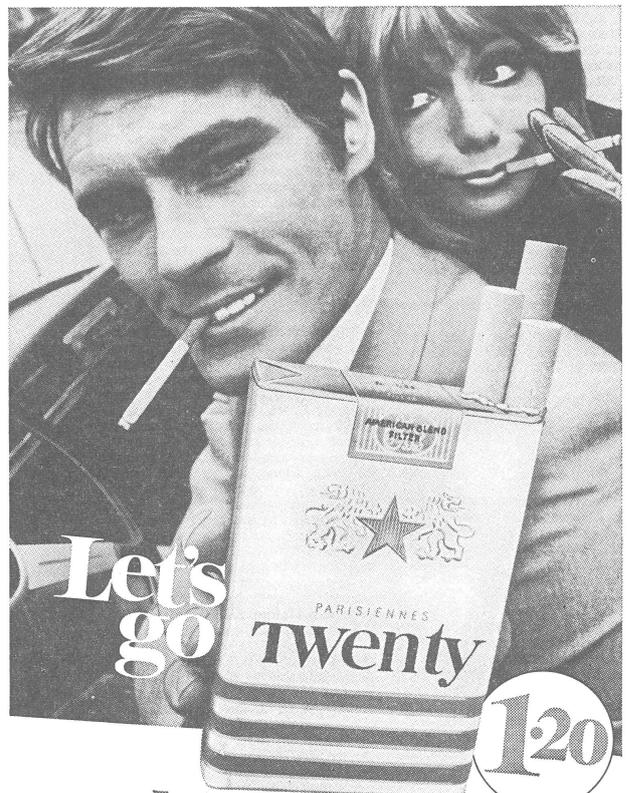
BROWN BOVERI



ESCHER WYSS

Wir bauen als einzige Fabrik alle Turbomaschinen für sämtliche Arbeitsmedien, ausserdem Kältemaschinen und Kälteanlagen, Wärmepumpen, Verdampferanlagen, Industriezentrifugen und Zementmaschinen. Dem jungen Ingenieur erschliesst dieses weite Tätigkeitsgebiet viele interessante Möglichkeiten als Forscher, Konstrukteur, Betriebs- und Verkaufs-Ingenieur. Interessenten erhalten bereitwillig Auskunft.

ESCHER WYSS AG Zürich



Let's
go

PARISIENNES
Twenty

120

a real American blend

TY-67c

wissenschaft und forschung

Sind wir Widersacher der Natur?

Von Prof. Dr. W. Traupel

mo - Das Gesicht der Zukunft wird davon abhängen, ob es der Welt des zwanzigsten Jahrhunderts gelingen wird, mit den grossen Problemen fertig zu werden, die sich ihr stellen: wirksame und weltweite Kontrolle der Geburtenhäufigkeit, Sicherstellung der materiellen Bedürfnisse, insbesondere des Nahrungsmittelbedarfs, der Menschheit, Ausschaltung des Analphabetentums, endgültige Eliminierung von Krankheiten, Kriegen und anderen Uebeln, Ausgleichung bestehender Zivilisationsgefälle. So wichtig diese Aufgaben sein mögen, es existieren fundamentale, unmittelbar die Wesenssubstanz von Mensch und Gesellschaft berührende Probleme, denen auszuweichen auf höchste unverantwortlich wäre. Wir meinen die Frage nach

dem Wesen der Technik und ihrem Verhältnis zur Natur. Wir meinen aber auch die Zivilisation ganz allgemein: Wird sie die geistige Substanz, die genetischen Eigenschaften der Menschen beeinflussen? Die Fragen sind von überwältigender Grundsätzlichkeit; sie zu beantworten und sie daraus ergebenden Schlüsse zu ziehen - das ist die grosse Aufgabe unserer Zeit.

Wir haben drei kompetente Autoren gebeten, je einen der genannten Aspekte streiflichtartig - eine eingehende Darstellung ist im Rahmen eines Zeitungsartikels nicht möglich - zu behandeln. Als erster äussert sich Prof. Dr. W. Traupel zum Problem »Natur und Technik«, dem in unserer technisierten Welt eine besondere Bedeutung zukommt.

Wir, die Ingenieure, allgemeiner aber wir, die Naturwissenschaftler, wir, die Träger der technischen Zivilisation unseres Jahrhunderts, sind wir die Widersacher der Natur? Die Frage ist ernst, denn es geht nicht darum, ob durch unsere Technik eine gewisse Romantik aus der Welt verschwindet. Wir müssen vielmehr unser Gewissen fragen, ob das, was wir tun, nicht ein eigentliches Vergehen gegen die Natur ist und ob nicht unsere denaturierten Lebensformen uns selbst zu Unmenschlichen machen. Es ist also - einmal mehr - das Problem der Technik überhaupt gestellt.

Bekanntlich haben schon viele Denker harte Kritik an der Technik geübt. Sie sehen in ihr ein unmenschliches, unverantwortliches Ausbrechen aus der Natur, ja geradezu etwas wie die Sünde wider den Heiligen Geist. Man hat solcher Kritik natürlich entgegengetreten. Dabei treten zwei Gegenargumente immer wieder auf, die mir unhalbar scheinen, weshalb ich eingangs auf sie eingetreten muss.

Der eine Einwand lautet einfach: Diejenigen, welche die Technik verdammten, bedien sich ihrer Annehmlichkeiten genauso wie alle anderen. Es kann also mit der Ernsthaftigkeit ihrer Empörung nicht allzuweit her sein. - Dieses Argument ist unfair, denn es streift den Gesprächspartner die Ehrlichkeit ab. Es ist auch in gar keiner Weise schlüssig. Hätte z. B. jemand der heute in Zürich lebt, faktisch überhaupt die Möglichkeit, die Benutzung des elektrischen Lichtes, der modernen Verkehrsmittel und aller industriell erzeugten Produkte zu vermeiden? Niemand kann sich den Lebensformen seiner Zeit einfach entziehen. Versucht er es doch, so wird er ein Sonderling, der niemandem hilft. Kritik an Zeiterscheinungen und bestehenden Lebensformen muss also keineswegs notwendig unwahrhaftig sein, nur weil der Kritiker selbst ebenfalls in sie einbezogen ist.

Ein anderes Gegenargument lautet: Wer die Technik ablehnt, beweist damit, dass er voreingenommen ist. Sein Denken ist durch Vorurteile geprägt. Dieser Einwand geht tiefer. Wo es um solche Dinge geht, ist unser Denken stets unlösbar verbunden mit jenem Bereich in uns, den wir mit den Worten Ueberzeugung, Ethik andeuten können. Ich kann es daher hier nicht vermeiden, mich zum Begriff der Ethik zu äussern.

Man hat die Ethik immer wieder begrifflich zu fassen versucht, z. B. indem man sagte: Ethisch ist, was dem Wohl der Allgemeinheit dient. Eine andere Version wäre etwa: Ethisch handeln heisst sein Glück auf vernünftige, einsichtige Weise suchen, wobei das Lebensrecht der anderen nicht verletzt wird. Bei allen diesen Formulierungen haben wir aber doch das Gefühl, dass sie zwar Richtiges sagen, dennoch aber das eigentliche Wesen der Ethik nicht einzufangen vermögen. Ich will hier einen Gedanken vorlegen, von dem ich voraussetze, dass er auf heftigen Widerspruch stossen wird.

Das Wort *Vorurteil* hat in unserer Sprache einen ausschliesslich negativen Sinn. Abstrahieren wir aber einmal von dieser Wertung und betrachten wir das Wort in »neutraler« Weise. Es bedeutet einfach: Wir haben ein Urteil bereit, noch bevor eine kritische Analyse stattgefunden hätte. - Ist es aber nicht gerade typisch für ethisches Verhalten, dass wir, ohne uns auf eine Diskussion mit uns selber einzulassen, das tun, was wir für unsere Pflicht halten, und das meinen, was uns ein Vorwissen als verwerflich erkennen lässt? Mir will scheinen, es gebe zur Kennzeichnung des Wesens der Ethik gar kein treffenderes Wort als »Vorurteil«. Hier hätte

es natürlich einen positiven Sinn: Ethik ist jener Komplex von Vorurteilen, der uns erst zu Menschen macht.

Damit ist natürlich nicht bestritten, dass es Vorurteile im üblichen, negativen Sinne dieses Wortes gibt. Nicht-ethisches Verhalten stützt sich sogar gerne auf Vorurteile. Aber man erkennt auch, welches tiefliegende Problem man mit dem Wort »Vorurteil« berührt, wie ungerecht man sein kann, wenn man einem Menschen vorwirft, er lasse sich durch Vorurteile leiten. Denn was dem einen Vorurteil ist, kann dem anderen heilig sein. Sie können beide ehrlich sein, da die Grenzen jenes unantastbaren Bereiches nicht für alle Menschen gleich verlaufen. Trotz solcher Unterschiede können wir einander achten, sofern Uebereinstimmung nur darüber besteht, dass es diesen unantastbaren Bereich überhaupt gibt. Wird aber das bestritten, dann ist der Weg zur Enthumanisierung frei, denn dann ist auch jede Ethik unverbindlich und kann notfalls über Bord geworfen werden.

Verantwortungsbewusstes Gestalten

Und nun zurück zur Frage: Können wir jedes ernste Bedenken gegen diese ganze riesige Entwicklung, die wir Technik nennen, übergehen mit dem Hinweis, solches Denken sei durch Vorurteile bestimmt? Wir können es nur, wenn wir zu jener bedingungslosen Anpassung bereit sind, die uns zu Unmenschlichen lässt. Die Verteidigung der Technik muss die Anklagen ernst nehmen und darf sie nicht mit Argumenten zurückweisen, die nichts weiter sind als oberflächliche Allerweltsweisheiten. Wenn gesagt wird, die Technik sei brutal, ehrfurchtslos und damit der Natur und der Kultur in gleicher Weise feindlich, so ist es nicht angängig, abzustreiten, dass sie diesen Charakter haben könne, nur weil diese Einsicht bedrückend ist. Wir dürfen die Technik nur verteidigen mit Gründen, zu denen wir mit unserem Gewissen stehen können. Solche gibt es, und wir erkennen dann, dass wir der Technik mit einem Verdammungsurteil ebenso wenig gerecht werden wie mit ihrer Vergötterung.

Kann etwa die Gotthardbahn als ein Beispiel eines brutalen technischen Eingriffes in die Natur betrachtet werden? Mir als Ingenieur will eher scheinen, jene Landschaft, die sie durchquert, sei durch dieses grossartige Werk geradezu vom Menschen schöpferisch ausgestaltet worden, wobei Natur

vers Erleben und ihr Wollen, wenn man ihnen diesen Vorwurf macht. Wir Ingenieure haben überhaupt den Eindruck, diejenigen, die unserem Beruf fernstehen, seien oft kaum in der Lage, sich vorzustellen, wie dieses Wirken im Raume der Technik »von innen betrachtet« aussieht, was wir dabei erleben und was uns daran fasziniert. Es ist auch schwer möglich, solche Dinge jemandem zu erklären. Ich möchte es vielleicht in folgender Form versuchen, wissend, dass alles unzulänglich bleibt:

Gesetzt den Fall, man würde den Ingenieuren ganz allgemein das Arbeiten verboten und damit keinerlei weitere technische Entwicklung mehr zulassen. Dann käme uns die Welt vor wie ein Gefängnis. Wo sollten wir denn hinaus mit unserem Drang, zu schaffen, zu gestalten und Neuem nachzuträumen? Sollen wir verzichten auf diese geliebte Arbeit, auf dieses strenge Erforschen, Verstehen und Vorausrechnen, auf diese beglückende Realisation, die darauf fusst, und auf das immer Neulernen aus der Erfahrung? - Diese Seite der menschlichen Natur, die in solcher Weise ihre Erfüllung sucht, gab es natürlich immer, nicht erst seitdem eine Technik im modernen Sinne dieses Wortes entstanden ist. Was aber früher in ganz andere Gebiete einfluss, das lebt sich in der heutigen historischen Situation vor allem in der Technik aus. Ist dies wirklich eine der schlechten Seiten der Menschennatur? - Indem wir verändernd die Umwelt gestalten, entsteht allerdings unvermeidlicherweise eine Spannung zwischen unserem Tun und der Natur, doch ist damit noch nicht gesagt, dass wir ihre Feinde seien. Wesentlich ist, in welchem Geist es geschieht. Um jede unzulässige Verallgemeinerung zu vermeiden, sagte ich oben, die *Mehrzahl der Ingenieure* habe

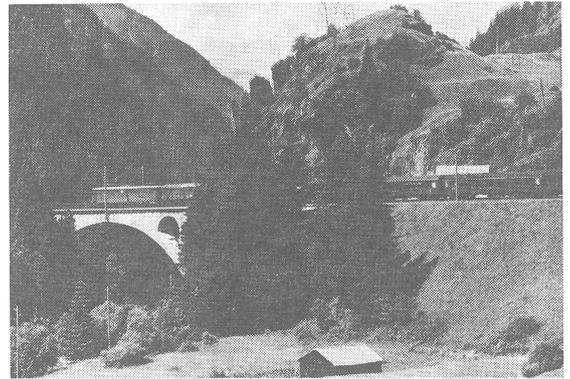
Die grosse Gefahr: Ueberbewertung der Technik

Diese Feststellungen führen aber unvermeidlich zu den entsprechenden Gegenfragen: Lassen sich nicht auch zahllose Beispiele dafür finden, dass die Natur rücksichtslos und ohne Ehrfurcht zerstört wird? Wenn die Ingenieure nicht das Bewusstsein haben, gegen die Natur zu freveln, ist es nicht in vielen Fällen ihrer Stumpfheit und mangelnden Einsicht zuzuschreiben? Ist von diesem ganzem fieberhaften Treiben nicht nur ein kleiner Teil wirklich für unser liebliches Wohlergehen notwendig oder wünschbar? - Will ich ehrlich bleiben, so kann ich als Ingenieur auf diese Fragen nur antworten: So ist es.

Prof. Dr. Walter Traupel ist Professor für thermische Turbomaschinen an der Eidgenössischen Technischen Hochschule. In den Jahren 1961-1965 bekleidete er das Amt des Rektors. Als Ingenieur, der die Technik im grossen Rahmen einer durch die Natur geprägten Welt sieht, hat er sich durch zahlreiche Publikationen und Vorträge einen Namen erworben.

und Menschenwerk in einer eigentümlichen Spannung und Harmonie stehen, ähnlich wie bei gewissen Baudenkmalern. Es liessen sich beliebig viele Beispiele angeben, die zeigen, dass die Technik nicht allgemein und in jedem Falle der Natur feindlich ist. Weiter aber wäre vor allem auch das Folgende zu bemerken: Die grosse Mehrzahl der Ingenieure, die technische Werke schaffen, hat bei ihrer Arbeit weder das Bewusstsein noch die Absicht, der Natur Gewalt anzutun. Mindestens verkennt man also ihr subjekt-

Allerdings darf man deswegen nicht die Technik als solche - und nur sie - als eine dämonische Macht sehen, die in eine harmonische, friedliche Welt eingebrochen wäre, sie zu zerstören. Dieses Bild ist ebenso sehr verzeichnet wie jenes andere, das die Technik als ein neutrales Instrument hinstellt, das wie nichts anderes der Menschheit zum Wohle dienen könnte, wenn es nur nicht von einigen Uebelthätern so schändlich missbraucht würde. Die Technik ist aufs engste verflochten mit der geistigen Situation der Zeit, in der



Gotthardbahn: harmonische Spannung zwischen Natur und Technik.

(Foto: SDB)

nicht das Bewusstsein und die Absicht, als Zerstörer in die Natur einzugreifen, denn kategorisch könnte man das nicht behaupten. In der Technik liegt tatsächlich die Versuchung, alles beherrschen und unterwerfen zu wollen. Wir unterliegen ihr z. B. dort, wo wir berechtigt zu sein glauben, alles technisch Mögliche zu verwirklichen, wobei wir vom Menschen ohne weiteres verlangen, in seiner Lebensgestaltung sich dem anzupassen und auf die Natur (richtiger eigentlich: die Schöpfung) schon gar keine Rücksicht zu nehmen. Auch ist es erstaunlich und bisweilen bestürzend, welche Suggestion von den Dingen, die wir selbst ersonnen haben, auf uns zurückwirken kann (ich denke etwa an den Elektronenrechner, ein Gerät, gegen das an und für sich nichts einzuwenden ist).

Noch ein Hinweis darf nicht unterbleiben: Die heute lebende Menschheit kann ohne Technik gar nicht mehr ernährt werden (in Ländern mit völlig unzulänglicher Technik herrscht Hungersnot). Man muss sich nur vorstellen, was geschähe, wenn man alle Kraftwerke zerstörte und alle Verkehrsmittel stilllegte. Wir müssten verhungern und erfrieren.

Ich fasse diese Verteidigung der Technik zusammen: Es gibt technische Werke in grosser Zahl, die keineswegs einen unverantwortbaren Eingriff in die Natur darstellen. Dem Ingenieur fehlt im allgemeinen die bewusste Absicht zur gewaltsamen Zerstörung der Natur. Ohne Technik können wir nicht leben.

sie sich entwickelt. Sie wird vom Geist der Zeit geformt und wirkt ihrerseits auf diesen Zeitgeist zurück. Sie ist nicht neutral, sondern so gut und so schlecht wie die Menschenwelt, deren Teil sie ist. Wenn ihr ein dämonisches Element eigen ist - wer könnte es ehrlich bestreiten? -, ist sie darin das untreue Bild des dämonischen Ungelstes unserer Tage.

Als illegitim betrachte ich, wie schon erwähnt, den Herrschaftsanspruch der Technik, der alles Verwirklichbare verwirklichen will und vom Menschen die Unterordnung verlangt. Hier wird ganz offensichtlich die Frage nach dem Sinn nicht gestellt, ja sie ist geradezu eine verbotene Frage. - Ist aber nicht die Sinnlosigkeit des ganzen hektischen Treibens der hervorstechendste Zug der modernen Welt überhaupt? Welch ein Ausmass hat dieser klägliche Zustand erreicht, wenn z. B. ein Chef-Verkäufer es sich leisten konnte, unverblümt zu sagen, die Zeit sei längst vorbei, da es sich darum handelte, das zu beschaffen, was der Mensch zum Leben braucht; jetzt gehe es darum, in den Menschen den Wunsch nach dem zu wecken, was sie nicht brauchen? Gibt man sich eigentlich Rechenschaft darüber, dass eine solche Haltung von Menschenwürde nichts weiss, denn so manipuliert man Marionetten? Das ist nicht ein atypischer Einzelfall, sondern ebenso kennzeichnend für die heutige Weltituation wie die Aussage jener Direktionssekretärin, die eine glänzende Stelle hatte, sich alles Erdenkliche leisten konnte und sagte, sie könnte heulen beim Gedanken, dass es nun ein ganzes Leben lang so weitergehen solle.

Dürfen wir uns Ehrfurcht vor der Natur armen jungen Menschen, die, alle Formen des Anstandes bewusst verletzend, sich zusammenrotten und randalieren? Ihr Verhalten ist ein einziger Protest, nur wissen sie nicht wogegen. Sie protestieren gegen die Sinnlosigkeit, der sie ausgeliefert sind.

Wie soll Ehrfurcht vor der Natur Gehör finden in einer Welt, in der die Sinnlosigkeit von der technischen Entwicklung Besitz ergreift und die Technik ihrerseits Dinge hervorbringt, die geeignet sind, uns noch tiefer in die Sinnlosigkeit zu führen? Sinnlosigkeiten sind das Werk der Gemeinen, denn diese verlangen nur Lebensgenuss und Befriedigung des Geltungsbedürfnisses, nicht Sinnfülle. Nur edle Naturen kann Sinnfülle und können ihr Leben sinnvoll machen, seien sie nun Ingenieure, Künstler, Fabrikdirektoren, Lehrer, Tramführer oder Briefträger.

Welches aber wäre der Ausweg aus dieser ganz andersartig verlogenen Fortschrittsraserei (zu der auch die Vergötterung der Forschung gehört)? Wie also können die vielen Gemeinen in ihre Schranken gewiesen werden? Solch ein Problem löst man nicht durch wissenschaftliche Methodik, Auswertung statistischer Erhebungen, Psychologie oder was immer es sei. Irgendeiner wird aus tiefster menschlicher Not heraus das Entscheidende tun und sagen, und er wird wahrscheinlich nicht wissen, dass er es ist, der den grossen Schritt tut, ebensowenig wie Luther beim Anschlag seiner Thesen an der Kirche zu Wittenberg wusste, dass er jetzt Weltgeschichte machte. Das wird das Ende unseres Zeitalters sein. Man wird zwar weiterhin das elektrische Licht benutzen und gewiss nicht wieder in der Postkutsche reisen. Man wird auch Forscher oder Ingenieur sein können, und sogar mit viel, viel besserem Gewissen als heute. Aber der hektische Leerlauf wird sein Ende finden, denn er ist wider die Natur und wider unsere Menschennatur.

Ich möchte diese Betrachtungen abschliessen, indem ich über ein Erlebnis berichte. In meiner Eigenschaft als Rektor der ETH nahm ich vor einigen Jahren an einer Tagung teil, die überschrieben war »Wissenschaft und Parla-ment« und in Wien im Parlamentsgebäude stattfand. Ich erinnere mich an eine Sitzung. Es war nicht sonderlich tiefsinzig, was die Parlamentarier zu sagen hatten, und noch seichteres Zeug schwatzten die Wissenschaftler dahin (es gab rühmliche Ausnahmen, so einen Schweizer, der zugleich Wissenschaftler und Parlamentarier ist). Depressiert verliess ich das Gebäude nach der Sitzung und ging durch die nahen Parkanlagen. Da schwamm auf einem der Teiche eine Ente mit ihren Jungen daher. Was ich erlebte beim Anblick der munteren Geschöpfe, die kaum einige Tage alt sein konnten, möchte ich in folgende Worte fassen: »Lasst uns doch lachen über den ganzen stumpfsinnigen kybernetischen Materialismus und Determinismus und über die eingebildete, ratlose raumfahrende Menschheit! Kommt und seht, es ist ein Wunder geschehen: Die Natur hat junge Enten gemacht! Sie ist grösser als wir, und sie wird mit uns fertig werden, hart und barmherzig zugleich.« Und ich ging getröstet von dannen.

Kann Religion wissen- schaftlich sein ?

Christian Science Organisation
an der ETH und Universität Zürich

lädt zu einem
Vortrag
ein

von
Otto Bertschi

Thema:
Der wissenschaftliche Durchbruch in der Religion

Donnerstag, 16. November 1967, 20.00 Uhr
Maschinenlabor ETH, Hörsaal III, Sonneggstrasse 3
Eintritt frei

Fragen werden am Schluss beantwortet



Geldwechsel
Reisechecks
Kreditbriefe
Akkreditive
Benzincoupons

Gute Reise und schöne Ferien wünscht Ihnen die

ZÜRCHER KANTONALBANK

Bahnhofstrasse 9, Zürich

Ausgedehntes Korrespondentennetz im In- und Ausland

BÜCHER

für Ihr Studium
aus allen
Wissensgebieten

Theologie
Philosophie
Psychologie
Rechtswissenschaft
Sozialwissenschaft
Sprachwissenschaft
Geschichte und Politik
Medizin
Mathematik
Technik



Verlangen Sie bei Ihrem Buchhändler
die ausführlichen Verzeichnisse

VANDENHOECK + RUPRECHT
GÖTTINGEN + ZÜRICH

Zweigniederlassung: Badenerstrasse 69, Postfach, 8026 Zürich

BUCHHANDLUNG SONNEGG
PAUL SCHIBLI

Sonneggstrasse 29 8006 Zürich
Telefon 051 34 07 88

BÜCHER + PAPETERIE PLATTE
H. U. ZBINDEN + CO.

Zürichbergstrasse 17 8028 Zürich
Telefon 051 47 57 33

Neben »Sunnehus«

Neben »Plattenhof«

Wir haben vieles, was Sie wünschen:

- die wichtigsten Buchreihen – Taschenbücher und Paperbacks – Fachbücher – Literatur – Unterhaltung
- die wichtigsten Papeteriewaren – Schreibmaterial-Hefte – Ringbücher – Ringbucheinlagen

und besorgen Ihnen alles, was Sie brauchen:

- jedes lieferbare Buch!

**Wir sind gross genug,
um Sie gut bedienen zu können –**

**klein genug,
um für jeden Auftrag dankbar zu sein!**

film

Gespräch mit Luis Buñuel

»Fellini hat den Neorealismus verraten, Godard ist ein hochstaplerischer Hansdampf in allen Gassen, Hitchcock, Ford, Hawks produzieren massgearbeitete Banalitäten, Bergman und die Japaner kränken am Schwellst, Lang, Renoir, Clair sind seit Jahren in einem erbarmungswürdigen Abstieg begriffen, Dreyers und Bressons Christentum ist bemüht und Antonionis Intellektualität bis ins Sterile unterkühlt.« Solches und Schlimmeres hört und liest man von Kritikern und Cinephilen und solchen, die das eine, das andere oder beides sein möchten. Unter den Lebenden sind die unumstrittenen Cineasten selten geworden. Da sind noch Welles und Buñuel, jahrzehntelang die »monstres sacrés« der Filmwelt, heute »monstres consacrés« und Klassiker zu Lebzeiten, im Begriff, ihr Plätzchen in der »Hall of Fame« zugewiesen zu erhalten. Buñuel, bald siebzig, wehrt sich gegen den klassifizierenden Zugriff der Historiker, der die Lebendigkeit seines Werkes abzutöten droht: bestes Zeugnis dafür ist sein neuestes, in Venedig preisgekröntes, wie eh und je unbequemes Werk »Belle de jour«, das nächstens auch in der Schweiz zu sehen sein wird. Das nachfolgende Interview entstammt der spanischen Filmzeitschrift »Griffith«.

Frage: Ihre Filme wurden stets mit kleinem Budget gedreht.

Buñuel: Wenn ich im Drehbuch lese: »Das Schiff gleitet auf den Wellen, Wind und Unwetter nähern«, lasse ich »Wind« und »Unwetter« aus, wie alles, was bei den Dreharbeiten technische Komplikationen mit sich bringt. Mein Ideal wäre, eine Geschichte mit nur vier oder fünf Personen erzählen zu können. Für gewisse Filme hat es mir an den geeigneten technischen Mitteln gefehlt. Im Falle von »Simon der Desiert« musste ich deshalb auf gewisse Spezialeffekte verzichten. Die mexikanischen Studios sind nämlich in dieser Hinsicht 25 Jahre im Rückstand. Es war ein Glücksfall, dass ich für »Simon« über einen Kran verfügte. Er war notwendig, um die Dialoge Simons, der unbeweglich auf seiner Säule hockt, mit den andern Personen mit der Kamera verfolgen zu können, ebenso wie den Teufel, der sich ständig bewegt, wenn er Simon verspricht kommt. Ich brauche eine Kamera, die ständig in Bewegung ist, denn ich glaube an die hypnotische Kraft des sich bewegenden Bildausschnitts. Ich nenne das »den Zuschauer einschläfern«. »Simon« ist vor allem ein Dokumentarfilm über einen Anachoreten. Der heilige Simon war der erste orientalische Säulenheilige. Meiner ist nicht der Heilige selbst, sondern einer der vielen.

In Venedig bezichtigten mich gewisse spanische Kritiker der Gotteslästerung. Wie immer schreibt man mir Absichten zu, die in meinem Film gar nicht zu finden sind. Der Film fusst auf Texten von Michel Delahaye und des Père Fostugières, einem Dominikaner, der die griechischen und lateinischen Originaltexte übersetzt hat. Beide haben alles mit dem grössten Respekt behandelt. Man wirft mir vor, Silvia Pinal in bärtiger, christusähnlicher Gestalt gezeigt zu haben. Aber sie ist die Inkarnation des Teufels, und man liest oft, der Teufel habe in früher christlicher Zeit die Gestalt Christi angenommen. Im Moment, wo Silvia Pinal sagt, man müsse die Fleischlust befriedigen, damit der Geist sich ganz Gott hingeben könne, erkennt Simon die Häresie und ruft »Vade retro!«. Da zeigt sich erst der Teufel in seiner wahren Gestalt; er schimpft, flucht und beleidigt Simon. Man wirft mir auch die Segnungen vor, die Simon austeilte. Wenn Simon alles segnet, so tut er das, weil er dann glücklich ist. Er sagt einmal: »Ich weiss nicht mehr, was ich noch segnen soll. Was könnte ich denn noch segnen?

Segnungen auszuteilen ist unterhaltsam und beleidigt niemanden.« Aber gleich darauf fügt er bei: »Herr, vergib mir! Was schwätze ich da?« Ich frage mich, wo da die Gotteslästerung sein soll!

Ich war der erste, den der Skandal um »Viridiana« erstaunte. Ich wollte gar niemanden provozieren, umso weniger, als die Leute sich heute gar nicht mehr provozieren lassen. Vor nicht langer Zeit sagte André Breton zu mir: »Es entsetzt sich kein Mensch mehr!« Gewisse Details in meinen Filmen dienen eben immer als Ansatzpunkte für solche Angriffe gegen mich. Ich entnehme diese Einzelheiten manchmal dem Leben selbst. So sagt die Krebskranke in »L'ange exterminateur« zum Arzt, sie wolle nach Lourdes gehen und dort eine »abwaschbare Plastikjungfrau« kaufen. Nun, diese Puppen werden in Lourdes unter genau diesem Titel feilgehalten. Bei mir zuhause in Mexiko habe ich sogar eine davon.

Ich beharre darauf, dass »Simon« ein Dokumentarfilm ist. Darin kommt auch ein Wunder vor: ein Bauer bittet, Hände möchten an Stelle seiner Armutsummel wachsen. Simon sagt: »Bete still dafür, und die Hände wachsen. Um den Bauern herum gehen die Leute ihren Verrichtungen nach, wie wenn nichts geschehen wäre, wie wenn niemand dem Wunder Bedeutung beimässe. Das wirft man mir auch vor, warum bloss?

Wie schreiben Sie Ihre Drehbücher?
Ich brauche immer einen Mitarbeiter. Allein brauche ich drei Tage, um eine Szene zu schreiben, die ich mit Hilfe in drei Stunden schreiben kann. Aber weil ich den Film drehe, überwache ich die Abfassung des Drehbuchs von Anfang bis Ende. Auch wenn ich nicht als Drehbuchautor im Vorspann erscheine, habe ich immer daran mitgearbeitet, auch im Falle missratener Filme. Es fällt mir leicht, weil ich mir die Geschichte fast immer allein ausdenke. Ich habe mit 20 bis 30 Schriftstellern gearbeitet, mit Luis Alcoriza, Julio Alejandro, Jean-Claude Carrière, Raymond Queneau... Ich bin schreibfaul und gehe, immer den Weg des geringsten Widerstandes.

Welches sind Ihre Vorbereitungsarbeiten vor der Redaktion des Drehbuchs?

Wenn nötig dokumentiere ich mich, so gut ich kann. Ich schätze meinen Film »Elk« gerade so sehr, weil er minutiös vorbereitet und sehr authentisch ist. Im Sainte-Anne-Spital in Paris wird der Film alljährlich als Illustration



auf dem Programm bleiben wird. »So viel Schmutz und Elend« wird man sagen. Dabei habe ich in meinen Filmen nie etwas beweisen wollen. Der politische oder didaktische Film interessiert mich nicht. Da kann man mir keine Vorwürfe machen. Aber was ich auch immer tue, sie werden immer einen doppelten Sinn finden.

Sind Sie zufrieden mit Ihrem letzten Film »Belle de jour«?

Ich schätze den Roman von Joseph Kessel gar nicht, aber es ist spannend, etwas Gutes aus etwas zu machen, das man nicht schätzt. Viele Szenen sind gut, andere miserabel. Ich muss gestehen, dass ich bei den Dreharbeiten völlig frei war, zu tun und zu lassen, wie mir beliebt, folglich übernehme ich ganz allein die völlige Verantwortung für das Ergebnis. Ich bin froh, den Film beendet zu haben und nach Mexiko zurückkehren zu können. Lange Dreharbeiten sind ermüdend, deshalb versuche ich schnell zu arbeiten. Es waren zehnwöchige Dreharbeiten vorgesehen, ich habe es in acht Wochen geschafft, denn ich war es überdrüssig, Einstellwinkel zu suchen und den Schauspielern Dummheiten vorzuplappern. Im Moment der Aufnahme habe ich immer schon die Montage im Kopf. So brauche ich nie nachträglich noch Einstellungen zu drehen, und die Montage ist ein blosses Aneinanderkleben. Bei »Belle de jour« habe ich ganze zwölf Stunden dafür gebraucht. Das Fräulein, das für die Montage verantwortlich war, hat dann noch eine Woche lang daran herumgeschliffen. Was mich wirklich interessiert bei der Herstellung eines Filmes, sind die Phasen vor und nach den Dreharbeiten: das Verfassen des Drehbuchs und die Montage. Ich habe in den Vereinigten Staaten als Monteur gearbeitet, allerdings galt ich immer als ein wenig eigenwilliger Monteur.

Wenn der Film einmal fertig ist, habe ich gar kein Interesse mehr dafür. Alles ist dann Sache des Produzenten. Sie haben sicher vernommen, dass es sich um einen pornographischen Film handelt? Nein, ich meine damit um einen Film von keuschem Erotismus. Vielleicht hat da die Zensur eine andere Auffassung. Ich will ja nie einen Skandal provozieren, aber die Leute von der Zensur entrüsten sich eben manchmal.

Das ist Ihr dritter Farbfilm...
Diesmal habe ich einen aussergewöhnlichen Kameramann gehabt: Sacha Vierny. Er hat mich wieder mit der Farbe versöhnt.

Es war die Rede davon, dass Sie »Le moine« realisieren sollten.

In Frankreich versucht man mich dafür zu gewinnen, aber das Projekt sagt mir nichts mehr. Es war alles bereit, um im Oktober anfangen zu können, aber ich wollte mich noch einen Monat in Mexiko ausruhen. Ich bin dann doch vier Monate geblieben, und bei meiner Rückkehr nach Paris war die Produktionsfirma aufgelöst, weil die beiden Koproduzenten sich zerstritten hatten. Jetzt sind sie wieder versöhnt, aber ihr Projekt interessiert mich nicht mehr.

Haben Sie viel am Drehbuch zu »Le moine« gearbeitet?

Ja, weil es ja die Phase der Filmherstellung ist, die ich am spannendsten finde.

Gedenken Sie wieder in Spanien zu arbeiten?

In Spanien möchte ich, wenn schon, am liebsten arbeiten. Aber jetzt höre ich sowieso auf. Von jetzt an werde ich keine Filme mehr machen, weder in Spanien noch in Frankreich noch sonstwo. »Belle de jour« ist mein letzter Film.

eines Exemplarfalls von Paranoia gezeigt. Ich habe immer schon Kontakte mit den Psychoanalytikern gehabt. Freud interessierte sich sehr für den »Chien Andalou«, und Jung betrachtete den Autor dieses Films als einen an Dementia praecox Erkrankten.

Haben Sie die Leute gekannt, die man in Spanien zur »Generation von 98« zählt?

Ja, ich habe Unamuno und Ortega gekannt, aber ich gehöre zur folgenden Generation der Dalí und Garcia Lorca. Ich habe Juan Ramon Jimenez sehr gut gekannt.

Hat Ihre jahrelange Freundschaft mit Lorca Ihnen geholfen, Spanien besser kennenzulernen?

Ich reise nicht gern, unbekannte Orte beunruhigen mich. Ich kehre lieber an die Orte zurück, die ich schon kenne. London, New York, Moskau, Paris, diese Orte ähneln einander. Wäre es nicht wegen meiner Filme, würde ich nicht einmal Mexiko kennen. Uebrigens kenne ich dort nur die Orte, wo ich gedreht habe. Unweit der Wüste, die im Film so schrecklich trocken erscheint, habe ich immer ein gutes Hotel gefunden. Ich reise je länger, je weniger gern mit einer kleinen Armee in der Welt herum, wie es die Filmarbeit nun einmal erfordert.

Mit dem Kino ist es dasselbe. Ich gehe nicht öfter als acht bis zehn Mal im Jahr hin, nur um ganz bestimmte Filme zu sehen, über die ich gute Referenzen habe.

Wen haben Sie während Ihrer Hollywoodjahre kennengelernt?

Ich bin meistens ziemlich isoliert gewesen. Manchmal ging ich zu René Clair. Chaplin habe ich 1930 kennengelernt. Als ich 1940 völlig abgebrannt war, wollte ich ihm einige Gags verkaufen, aber er erschien nicht zum Rendezvous. Seither habe ich nichts mehr mit ihm zu tun haben wollen. Einen dieser Gags, den vom Revolverhelden, dessen abgeschossene Kugel mangels Antrieb zu Boden fällt, hat er dann in »The great Dictator« verwendet, nur nahm er eine Kanone statt des Revolvers. Das dürfte ein Zufall sein, denn diese Szene erscheint oft in den menschlichen Traumbildern.

Haben Sie Jean Vigo gekannt?

Er besuchte mich einmal, und später wurden wir Freunde. Wir schätzten beide die amerikanischen Stummfilmkomiker, Keaton, Ben Turpin mehr als

Chaplin. Zu jener Zeit ging ich drei bis vier Mal im Tag ins Kino.

Mit Ausnahme einiger Filme habe ich mit dem Neorealismus nie etwas anfangen können. Ich war auch nie in einer Cinemathek. Die Cinematheken versuchen, das System des Kommerzkinos nachzuahmen und mit diesem in Konkurrenz zu treten. Da werden zum Beispiel einige unwahrscheinliche Filme von mir in den Cinematheken herumerreichert, wie etwa »El Bruto«, der wirklich sehr vulgär ist, oder »La ilusion viaja en tranvia«, eine kapitale Idiotie, oder noch der sehr mittelmässige »El rio y la muertex«. Ich wusste nicht einmal, dass es diese Filme noch gibt. Natürlich stehe ich für sie ein, weil sie schliesslich von mir sind, aber ich halte sie für ganz und gar bedeutungslos.

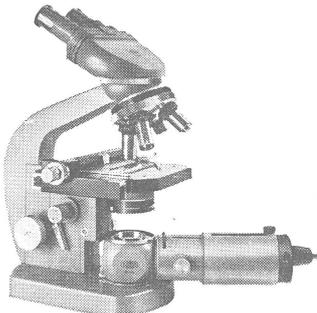
Es gibt wesentliche Unterschiede zwischen Ihren mexikanischen und spanischen Filmen und denen, die Sie in Frankreich gedreht haben. Ihre französischen Filme sind aufwendiger und technisch besser gearbeitet, aber scheinen weniger persönlich.

Gegen die Filme, für die man mir in Frankreich die Regie übertrug, habe ich nichts einzuwenden, ausser dass ich die Themen nicht gewählt hatte. »La mort en ce jardin« ist misslungen. Mein schlechtester französischer Film ist »La fièvre monte à El Pao«, schon während der Dreharbeiten waren Gérard Philippe und ich uns nicht im klaren, warum wir an einem solchen Uding arbeiteten. Geheimnisvollerweise haben weder er noch ich je herausgefunden, weshalb wir es getan hatten.

Welche von Ihren Filmen könnten in Spanien mit Erfolg gezeigt werden?

»Nazarin.« Aber dieser Film gilt als tabu. Ich glaube, dass meine Filme den Spaniern nicht gefallen. Es wäre logisch, sie zur Vorführung zuzulassen, denn die Filme würden sich so gewissermassen selbst zerstören. Zwei Tage lang würde man sie wohl aus Sympathie verteidigen, aber am dritten Tag würde kein Mensch sie mehr sehen wollen. Das gäbe doch der Welt Gelegenheit festzustellen: »Was für eine Freiheit in Spanien!« Es sind eben geheimnisvolle Filme, in denen nichts unmittelbar auf der Hand liegt. Ich bin sicher, dass »Los Olvidados«, der nächstens vorgeführt wird, keine zwei Tage

Olympus -Mikroskope seit 1919!



Olympus -MIKROSKOP, Mod.EC-BI
binokular mit koaxial verstellbarem Kreuztisch CS, Binokulartubus 1:1, Kondensator N.A. 1.25 auf Zahntrieb, 4 Objektiven, Achromaten 4x, 10x, 40x und 100x (Oelimmersion), Okular-Paar, plan 10x, mit Plastikhaube, Holzschrank, Augenummeln und **Hochleistungs-Niedervolt-Lampe 6V/30 W**, inklusive 3 Birnen, Filter, 1 Flacon Oelimmersion und stufenlos regulierbarem Transformator 220 V.

Nach Abzug des Studentenrabattes, netto nur Fr. 1649.-

5 Jahre Fabrikgarantie

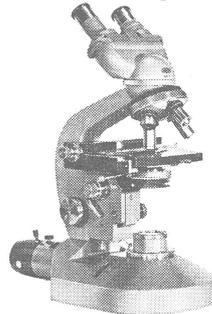
Sofort ab Lager lieferbar

Erhältlich bei der Zentralstelle der Studentenschaft.

Demonstration und nähere Auskunft durch die Generalvertretung:

WEIDMANN+SOHN Abteilung Präzisions-Instrumente, Gustav-Mauerstrasse 9 8702 Zollikon Telefon 05165 4800 (6 Linien)
(Nichtmotorisierte Studenten können, nach Vereinbarung, in Gruppen oder einzeln an der Universität abgeholt werden)

Spezialofferte an Studenten



Olympus -Forschungs-Mikroskop Mod. EHC-BI, binokular, StativEH mit 5er Revolver, mit koaxial verstellbarem Kreuztisch CS, Binokular-Tubus 1:1, Kondensator zentrierbar N.A. 1.25 auf Zahntrieb, 4 Objektiven, Achromaten 4x, 10x, 40x und 100x (Oelimmersion), Okular-Paar Weitwinkel WF 10 x (Grossfeld), mit Plastikhaube, Holzschrank, Augenummeln, im Sockel eingebaute **Hochleistungs-Niedervolt-Lampe 6V/30 W**, inklusive 3 Spezialbirnen, Filter, 1 Flacon Oelimmersion und stufenlos regulierbarem Transformator 220 V.

Nach Abzug des Studentenrabattes, netto nur Fr. 1800.-

Chemiker

zur Bearbeitung interessanter Probleme biochemischer und analytischer Natur.

Abschluss an einer höheren technischen Lehranstalt oder Hochschule.

Anfragen oder Offerten sind zu richten an die Direktion der Versuchsanstalt Wädenswil.

ROCHE

sucht

Mitarbeiter für

Organisation und Datenverarbeitung

Auf den Gebieten des industriellen Rechnungswesens, der Bestellungsabwicklung, der Lagerbewirtschaftung, des Patentwesens, der Forschung, der Produktion usw. sind in unserer weltweit arbeitenden Firma viele Probleme von Grund auf neu zu überdenken, bestehende und neue Lösungen zu koordinieren und zu programmieren.

Diese Aufgaben werden zur selbständigen Erledigung kleinen, kompetenten Projektgruppen übertragen. Eine hierarchische Trennung von Analyse und Programmierung kennen wir nicht, so dass sich für einen ausgewiesenen

EDP-Spezialisten

überdurchschnittliche Entfaltungsmöglichkeiten ergeben.

Daneben bieten wir qualifizierten jüngeren Herren mit Mittel- oder Hochschulabschluss Gelegenheit, sich als

EDP-Praktikanten

im Rahmen der Tätigkeit einer dieser Projektgruppen eine umfassende Ausbildung auf dem Gebiete der elektronischen Datenverarbeitung anzueignen.

Interessenten (nur Schweizer Bürger) sind gebeten, ihre Bewerbung mit ausführlichem Lebenslauf und Zeugniskopien an die Personalabteilung der F. HOFFMANN-LA ROCHE & CO. Aktiengesellschaft, 4002 Basel, zu richten oder sich mit Tel. (061) 32 39 20, intern 3490, in Verbindung zu setzen.

Unser Spezialgebiet ist

Evangelische Theologie

Sie finden uns in nächster Nähe an der

Schiffplände 24 und an der Badenerstrasse 69
Christliche Vereinsbuchhandlung Zürich

Ihr Besuch freut uns

| | |
|------------------|------------------------------------|
| Unibar | Universitätsgebäude |
| Erfrischungsraum | Zahnärztliches Institut |
| Erfrischungsraum | Tierspital |
| Karl der Grosse | Kirchgasse 14 (auch 1. Stock) |
| Olivenbaum | Stadelhoferstr. 10 (auch 1. Stock) |

Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften

Was kann unsere
Chemische Entwicklungsabteilung
einem jungen

Hochschulchemiker

bieten



Viel – nämlich den unmittelbaren Zugang zu den Problemen der industriellen Chemie. In einem modernen Neubau am Rhein, in unmittelbarer Nachbarschaft des Werkes Schweizerhalle.

Ihre Tätigkeit beginnt in einer kleinen Arbeitsgruppe im Labor; umfasst die Bearbeitung chemischer Fabrikationsverfahren von der Laborstufe über den Pilot-Plant bis zur Fabrikation im Betrieb; erstreckt sich auf alle von Geigy bearbeiteten Sparten: Pharmazeutika, Schädlingsbekämpfungsmittel, Industriechemikalien, Farbstoffe; schließt – je nach Ihrer Neigung und Eignung – die verschiedensten Arbeiten ein: Von den organisch-präparativen bis zu denjenigen eines Verfahrenstechnikers oder Chemie-Ingenieurs; macht Sie mit den verschiedensten Bearbeitungsarten vertraut, vom «crash program» zur raschen Herstellung größerer Versuchsmengen bis zur eingehenden Ausarbeitung eines Betriebs-Verfahrens.

Später werden Sie vielleicht in der CEA (so kürzen wir unsere Chemische Entwicklungsabteilung ab) größere Verantwortung übernehmen. Oder in den Betrieb hinüberwechseln. Oder sich den technischen Sektoren des Verkaufs oder der Administration zuwenden, welche für ein Chemie-Unternehmen immer wichtiger werden. Nach einer gründlichen Ausbildung steht Ihnen also eine Vielfalt von Betätigungsmöglichkeiten für Ihre berufliche Laufbahn offen. Weiter ist auch ein Auslandsaufenthalt in einem unserer Tochterwerke möglich.

Diese wenigen Hinweise genügen kaum, Sie mit den Möglichkeiten, die Ihnen unsere CEA bietet, vertraut zu machen; vielleicht genügen sie, Ihr Interesse an weiterer und konkreterer Information anzuregen.

In diesem Falle möchten wir gerne mit Ihnen sprechen.

Bitte schreiben Sie unter dem Kennwort Zürcher Student – 101 an die Personalabteilung der J. R. Geigy A. G., Postfach 71, 4000 Basel 21

Zu verkaufen in Küsnacht ZH

an bester Wohnlage in ruhigem Villenquartier

Einzelzimmer mit Bad

Eigener Zugang, Ausgang zum Garten. Bushaltestelle direkt vor dem Hause. Tennisplatz in nächster Nähe. Besonders geeignet für Student(in). Preis Fr. 28 000.–

STOVAG, Aktiengesellschaft für Stockwerkeigentum und Verwaltungen, Falkenstrasse 12, 8008 Zürich, Telefon (051) 47 99 80



Vor und nach dem Kolleg eine Erfrischung im

Café Studio
Zürich, beim Pfauen

Und für verwöhnte Ansprüche

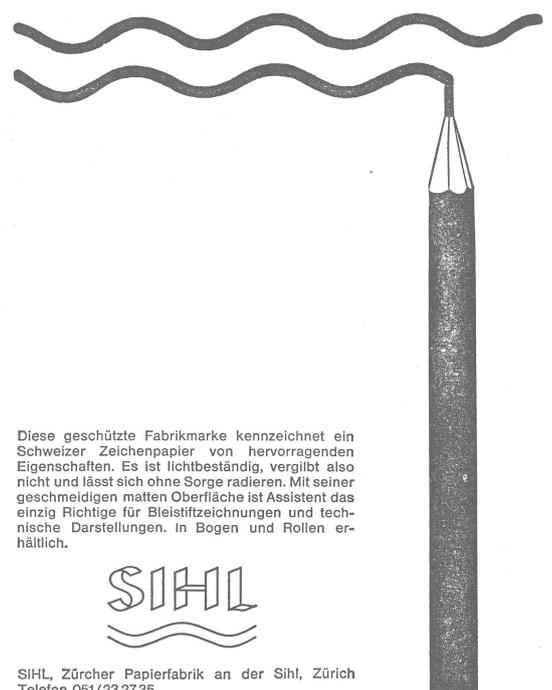
Hotel Florida
Bar, Restaurant
Sitzungszimmer
Seefeldstrasse 63

Chemie

Vorbereitung auf
Propädeutikum, Vordiplom

Dr. Cantieni

Untere Zäune 21, Zürich 1
Tel. 34 50 77

ASSISTENT

Diese geschützte Fabrikmarke kennzeichnet ein Schweizer Zeichenpapier von hervorragenden Eigenschaften. Es ist lichtbeständig, vergilbt also nicht und lässt sich ohne Sorge radieren. Mit seiner geschmeidigen matten Oberfläche ist Assistent das einzig Richtige für Bleistiftzeichnungen und technische Darstellungen. In Bogen und Rollen erhältlich.

SIHL

SIHL, Zürcher Papierfabrik an der Sihl, Zürich
Telefon 051/232735

Um Swissair-Pilot zu werden, müssen Sie einiges mitbringen. Aber nicht das Geld, das es braucht, fliegen zu lernen.

Wir waren ein bisschen erstaunt, als wir feststellten, wie viele junge Leute noch meinen, Swissair-Pilot könne nur derjenige werden, der auch schon fliegen könne. Und vor allem meinen, ob sie es allenfalls lernen können, entscheide vor allem Papas Brieftasche.

Nun, Geld spielt schon eine Rolle. Aber keine Hauptrolle.

Wie junge Leute vom Geld denken sollen, haben wir schon oft gehört. Manche sagen, die heutige Jugend sei materialistisch eingestellt und nur aufs Geldverdienen aus. Nach unserer Erfahrung sind die Jungen kaum materialistischer als die ältere Generation. Die meisten haben sich sogar einen gesunden Idealismus bewahrt. (Nur sprechen sie nicht davon). Aber fast alle sind eben sachlich und realistisch genug, um sich auch um die Geldfrage zu kümmern. Schon deshalb, weil sie nicht dauernd von Vaters Portefeuille abhängen wollen. Ein vernünftiger junger Mann will ausserdem wissen, wie seine Zukunft – auch materiell – einmal aussehen wird.

Darum reden wir jetzt einmal vom Geld.

Die Grundausbildung zum Linienpiloten erfolgt an der Schweizerischen Luft-



verkehrsschule und dauert für Anwärter ohne oder mit nur geringer Flugerfahrung 3 Semester. Das Schulgeld pro Semester beträgt Fr. 200.-. Dazu kommen noch Versicherungsbeiträge und Prüfungsgebühren. (Wenn Sie die Abschlussprüfungen bestehen, erhalten Sie den Führerausweis für Berufspiloten und die Sonderbewilligung für Instrumentenflug. Gleichzeitig haben Sie bereits die theoretische Prüfung zur Erlangung des Führerausweises für Linienpiloten abgelegt.) Alles in allem bezahlen Sie dafür nicht einmal 2000 Franken.

Grund: Die Eidgenossenschaft und Swissair beteiligen sich mit einem hohen Betrag an Ihren Ausbildungskosten. Und das Angenehmste: Ihren Lebensunterhalt bezahlt Swissair.

So selbstlos, wie sich das jetzt anhört, sind wir allerdings nicht. Wir erwarten nämlich auch, dass Sie nach erfolgreich abgeschlossener Luftverkehrsschule Swissair-Pilot werden wollen. Denn wir brauchen Piloten. Darum bezahlen wir Ihnen die Ausbildungsentschädigung.

Möchten Sie nun endlich wissen wieviel?

Ein Lediger erhält 1000 Franken, ein Verheirateter 1200 Franken im Monat.

Und weil wir schon vom Geld reden, wollen wir Ihnen gerade noch sagen, wie Ihre finanzielle Zukunft bei Swissair aussieht.

Nach der Grundausbildung an der Schweizerischen Luftverkehrsschule lernen Sie das Basisflugzeug der Swissair, den Douglas DC-9 fliegen. Anschliessend werden Sie als zusätzlicher Copilot im Streckendienst eingesetzt. Während dieses ersten Jahres verdienen Sie 23000 Franken. Und dass Sie mit zunehmender Erfahrung für uns ein immer wertvollerer Mitarbeiter werden, spüren Sie an Ihrem jährlich steigenden Jahreseinkommen.

Wenn Sie, sagen wir einmal nach acht Jahren, vom rechten Sitz des Copiloten auf den linken Sitz des Kommandanten hinüberwechseln, so macht auch Ihr Salär einen Sprung. Als DC-9 Kommandant beginnen Sie dann mit zirka 50000 Franken.

Sicher wollen Sie aber noch weiterkommen. Kommandant eines vierstrahligen Jets werden. Und das wird sich nochmals in einem kräftigen Salärsprung nach oben auswirken.

Sie wissen jetzt, was es sich Swissair kosten lässt, Linienpiloten auszubilden. Und wieviel ihr zuverlässige Linienpiloten wert sind.

Höchste Zeit also, dass Sie erfahren, welche Voraussetzungen Sie erfüllen müssen, um in die Schweizerische Luftverkehrsschule einzutreten.

Ich bin Schweizerbürger, zwischen 20 und 25 Jahre alt, habe eine Berufslehre oder Mittelschule abgeschlossen, die Rekrutenschule hinter mir und beherrsche die Grundlagen der englischen Sprache.

Senden Sie mir bitte Informationsmaterial über die Ausbildung und Laufbahn eines Swissair-Piloten.

Name:

Vorname:

Strasse:

Wohnort:

24

Unsere Adresse:
Schweizerische
Luftverkehrsschule/Swissair AG
Postfach 929
8021 Zürich

Telefon (051) 83 56 11, intern 6140

INSTITUT MINERVA

Vorbereitungskurse für Hochschulprüfungen

in:

Anorganischer Chemie
Organischer Chemie
Kristallographie
Mathematik
Darstellender Geometrie
Geometrie u. Linearer Algebra
Baustatik
Physik
Mechanik

Beginn: Wintersemester: anfangs Dezember
Sommersemester: Mitte Juni

Genauere Auskünfte erhalten Sie in unserem
Sekretariat, Scheuchzerstr. 2-4, Tel. 26 17 27.



Apotheke Oberstraß Zürich 6

F. Eichenberger-Haubensak Universitätstraße 9

Seit 1889 die Apotheke der Akademiker



FREIHOFFER
Buchhandlung
für
Technik und
Wissenschaft

Universitätstr. 11
Zürich 6

Tel. 47 34 32



FREIHOFFER
Buchhandlung
für
Medizin

Rämistrasse 37
Zürich 1

Tel. 47 92 22

Auto-Fahrschule Tel. 90 11 82

A. Baumann + Grob Tel. 93 02 23

- 10% Std.-Rabatt - Treffpunkt Hochschul-
nähe - Ruhiger Unterricht - Schulwagen Opel
Rekord 1966

6 Menus gratis . . .

in 40 Tagen erhalten Sie mit unserer Studenten-
karte. Keine Vorauszahlung. **Tellerservice** ab Fr. 2.30.
All-Inn-Menüs (inkl. Kaffee —.50 und Getränk —.50).

aschinger

Das alkoholfreie Spezialitäten-Restaurant am Hir-
schenplatz, 92 Schritte vom Limmatquai (unterhalb
der Uni).

Jeden Dienstag: **Pizza di Roma**
Jeden Freitag: Treffpunkt der Wähen-Liebhaber
(eigene Konditorei).
Chinesische und indische Speisen.



Winter-Pneus

Alle bekannten
Marken zu günstigen
NETTOPREISEN

Modernste Montage- und
Auswuchtmaschinen

W. H. KLEINHEINZ, PNEUHAUS
Culmannstrasse 83 (beim Hotel Rigihof)
8033 Zürich, Tel. 28 37 15



Fluntern

Die Bank für Professoren,
Assistenten, Studenten
berät Sie in Ihren finanziellen
Problemen, wie

Kredit

für Praxiseröffnung,
Zahlungsverkehr mit In-
und Ausland, Kapitalanlage.



Lassen Sie sich von uns beraten.
Unser Verwalter H. P. Keller
steht zu Ihrer Verfügung.

Telefon 47 57 47, bei der alten
Kirche Fluntern, Tram 6 und 5,
zu Fuss 5 Minuten ob
Kantonsspital.

Kennen Sie:

Werner Wollenberger? Ludwig A. Minelli?
Sebastian Speich? Walter M. Diggelmann?
C.F. Vaucher? Dölf Preisig? Mäni Weber?
Silvia Schmassmann? Peter Höltschi?
Josef Renggli? Heidi Abel? Peter Uebersax?
Jürg Ramspeck? Vico Rigassi? Karl Erb?

Und Peter Klein? Felix Müller? Annette Freitag? Gregor Henger?
Edith Lier? Peter Hartmann? Werner Ehrensperger? Carl Holliger?
Beatrice Geiser? Jean Hörler? Elsa Rickenbacher? Claus Wilhelm?
Und und und?

Dann

kennen Sie unsere neue Zeitung bestimmt schon.
Und wissen, dass in der Schweiz eine heisse Presse-Herbstsaison
begonnen hat.

Und begreifen, warum gerade der Tages-Anzeiger und die
National-Zeitung der neuen Zeitung zu Pate stehen.

Und spüren, dass wir den journalistischen Wettbewerb mit Mut,
Gründlichkeit und Lebendigkeit aufgenommen haben.

Und wissen, dass der Name «neue presse» kein leeres Versprechen ist.

Weil die Schweiz eine neue Presse braucht —
hat sie jetzt jeden Mittag die

**neue
presse**